Mahemet Reza Beg.
Ambassadeur des Königs von Persien,
an den Königl: Französischen Hoff. 1715.

Curieuses
Bücher- u. Staats-
CABINET
XXXIX. Eingang.

Vorstellend:

I. Die Dritte und Letzte Abtheilung

Der

Geheimen Historie

von Schweden.

II. Zweyte Abtheilung der Nachricht von dem

Persischen Gesandten.

ANNO MDCCXVI.

Dritte und letzte Abtheilung der Geheimen Historie der Veränderungen/ so unter der Regierung des Königs Caroli XI. in Schweden vorgegangen.

§. 24.

NAchdem nun der König die Rathschläge Gyldenstierns / (*) welche er vor sehr nützlich und heylsam hielte, bewerckstelligen wolte, ließ er die Stände Anno 1680. zu Stockholm zusammen kommen. Und

(*) Ich kan nicht umhin/ von diesem Minister noch beyzufügen/ was in des Mr. Robinson Etat de la Suede p. 86. von ihm stehet. Man sagt/ heißt es daselbst/ daß Johann Gyldenstirn / ein habiler Minister, dabey aber ein grosser Feind des Senats/ derjenige gewesen / der Sr. Majestät den Plan von dieser wichtigen Veränderung gemacht. Er hatte den König in der Armee überall begleitet / und sich die Ver-

Und damit sich niemand seinem Vorhaben wiedersetzen möchte, logirte er das Regiment seiner Leibwacht in Stockholm ein, welches so starck war, daß keiner von seinen Vorfahren jemahls dergleichen gehabt; Denn es bestund aus 2000. Mann Fuß-Volck, und der Oberste davon, wie ingleichen die meiste Capitains, waren Liefflånder, die sich wenig darum bekümmerten, wie es dem Schwedischen Adel ergehen möchte. Es wurde dieses Regiment auch weit besser bezahlet, als alle die andern, und reichte man selbigem den Sold aus der Hoff-Cassa. Man sagte auch damals, daß ein Theil von dem Upländischen Cavallerie-Regiment in besagte Stadt solte verlegt werden; Doch ist dieses unterblieben; Jedoch ist wohl zu glauben, daß dieses Regiment seinen Marsch dahin würde genommen haben, wenn einige von denen Land-Ständen sich im geringsten hätten mercken lassen, als ob sie sich dem Vorhaben des Königs widersetzen wolten. Währender dieser gantzen Versammlung stunden jederzeit vor dem Pallast der Edelleute 24. Musqvetiers postiret, von wel-

waltung aller wichtigen Sachen zugezogen, und vielleicht hoffte er sich in diesem Posten besser zu erhalten, nach dieser Revolution, als er würde gethan haben, wenn die alte Verfassung geblieben wäre. Ehe aber die Stände noch versammelt waren, gleich nach seiner Wiederkunfft aus Dennemarck, da er als Gesandter gewesen, starb er, nicht ohne Verdacht, daß man ihn durch einen beygebrachten schleunigen Tod aus dem Weg geräumet.

(*)

welchen, wie auch von der Schloß-Garde immer einige ab- und zugiengen, um zu sehen, ob sich irgend in der Stadt was regte. Uberdem ließ der König dem Reichs-Cantzler, Magnus de la Gardie verbieten, sich bey der Versammlung einzufinden, damit der Senat gleichsam stumm und ohne Mund wäre, und weil man zu befürchten hatte, daß er durch seine Authorität und Beredsamkeit entweder den König überreden möchte, von seinem Vorhaben abzustehen, oder die Stände, daß sie sich nicht so bald zu allem, was man ihnen ansinnen dörffte, verstehen solten, absonderlich da viele glaubten, daß man wohl ein Temperament ausfinden könte, vermittelst dessen man denen Bedürffnissen des Königs abhelffen könte, ohne dem Adel wehe zu thun. Denn Benedict Oxenstiern, (*) welchem der König auf Anhalten Johann und Axel Wachtmeisters, als ihrem Verwandten, die Direction der Cantzley über die auswärtigen Affairen anvertrauet, hatte weder den Credit, noch das Hertz, noch den Willen, das geringste mißfällige dem König zu sa-

(*) Dieser Minister ward in seiner Jugend bey dem Münsterischen, nachmahls aber bey dem Niemwegischen Frieden gebraucht, und war ein grosser Feind von Franckreich, der den König auch wider diese Crone animiret, wie ihm sowohl in dem Etat de la Suede p. 88. als auch in denen Remarquen über den Schwedischen Reichs-Tag, in Electis Jur. Publ. im II. Tom. X. Stück p. 903. nachgerühmet wird. Siehe auch unten §. 28.

gen, und war er damit zufrieden, wenn er sich nur, auf welche Weise es auch immer geschähe, in des Königs Gnade erhielte. Der Reichs-Rath Rolamb hatte bey andern Gelegenheiten jederzeit starck für die Erhaltung und Beobachtung der Reichs-Gesetze zu sprechen pflegen, und fehlete es ihm nicht an Courage, dasjenige, was zum gemeinen Besten diente, zu sagen. Gleichwie nun, wenn nur einer anfängt, einen kräfftigen Vortrag von etwas zu thun, die andern ihm leicht beyfallen und folgen; hingegen selten jemand bey einer gefährlichen Sache den Anfang machen will; Also gab man ihm Commission einige Sachen in Pommern zu expediren, um ihn von der Versammlung zu entfernen; Und gesellte ihm Georg Sperling und Henrich Falckenberg zu, welche grossen Credit in der Cammer der Edelleute hatten, damit sie nicht andere lehreten und anstifften, das Maul frey aufzuthun. Um eben derselben Ursache willen ließ man dem Gouverneur in Pommern Otto Wilhelm Königsmarck, nicht zu, in der Versammlung mit gegenwärtig zu seyn; Denn falls nur dieser da gewesen wäre, solte ihn nichts bewogen haben, stille zu schweigen, und hätte er nimmermehr gelitten, daß allein die Wachtmeister allda das groß-Maul haben solten. Und hatte er fürwahr ein groß Interesse dabey, frey und unerschrocken zu sprechen, weil wenn die seiner Familie geschehene Donationes revociret werden solten, er damit jährlich 26000. Rthl.

Rthl. an Renten verlohren hätte. (*) Im Gegentheil, um desto leichter zum Zweck in denenjenigen Sachen, welche in der Cammer der Edelleute abzuhandeln waren / zu kommen, hatte der König zum Sprecher darinnen Claudium Flemming ernennet, einen Menschen, den bißhero niemand im geringsten geachtet. Es ist wohl wahr, daß er seit einigen Jahren mit dem Titul eines Raths war beehret worden, aber er war es doch nicht würcklich, und hatte nie die Functiones verrichtet. Als er aber sahe, daß der König nichts anders als Soldaten-Tugenden æstimirte, richtete er eben selbiges Jahr, als der Krieg angieng, ein Regiment auf, und als der Friede getroffen war, und er sich durch keine sonderliche That hervor gethan, wurde er caßiret, und hatte ihn der König offt ausgespottet, als einen Kerl, der geschickter wäre die Feder als den Degen zu führen. Im übrigen war er ein Mensch von traurigen, verdrießlichen und sehr tückisch und arglistigem Gemüth; Was ihn aber bey dem König vornemlich beliebt machte und recommandirte, war dieses, daß ihm sein Vater, Hermann Flemming einen grossen Haß gegen diejenige, so in währendem Interregno, (oder des Königs Minderjährigkeit,) die Regierung geführet, eingeblasen hatte. (**) Denn

(*) Eben dieses bekräfftiget auch der Autor der offt gedachten Remarquen p. 887.

(**) Hiemit stimmet der Autor des Etat de la Suede p. 90.

Denn der König Carl Gustav hatte in seinem Testament Hermann Flemming zum Reichs-Schatzmeister gesetzt, ihm aber Gustav Bond mit dem Titul eines Cammer-Præsidenten zugeordnet, weil jener öffteren Kranckheiten unterworffen war, welche man nach dem Tod Carl Gustavs zum Prætext nahm, ihn von diesem Amt gar abzusetzen, und Gustav Bond damit zu bekleiden. Allein die wahre Ursache dieser seiner Absetzung war sein seltsamer und wunderlicher Kopff, und daß er allezeit die Revocation der verschenckten Cron-Güter und verschiedene andere dem Adel nachtheilige Vorhaben im Sinn hatte. Er jedoch gab vor, daß man ihm seine Charge genommen, weil die guten Reichs-Räthe ungerne gesehen, daß die Auffsicht der Finanzen unter treuen und redlichen Händen wäre. Jedoch hatten diejenige, welche dazumahl die Affairen des Reichs verwalteten, um ihn einigermassen über den Verlust seiner Schatzmeisters-Charge zu trösten, ihm das Finnländische Gouvernement gegeben. Dieser nun hatte seinem Sohn ein geschrieben Buch hinterlassen, worinnen Stück vor Stück verzeichnet war, was für Cron-Güter veräussert seyen, wie die Administratores der Staats-Gelder selbige gemißbrauchet und welcher-

p. 90. gleichfals ein/ indem er sagt/ daß nachdem der Vater des Claudii Flemmings von den Regenten in währender Minderjährigkeit übel tractiret worden/ er seinem Sohn unterschiedene Projecten hinterlassen/ die den Desseins des Hofes dienlich waren.

chergestalt man sowohl sie als alle andere Senatores, Rechnung von ihrem schlimmen Haußhalten müste thun lassen. Er hatte auch in seinen gewöhnlichen Reden eben dieser Sache öffters gegen seinen Sohn erwehnet, und sich mit der Hoffnung getröstet, daß er sich noch einstens für den ihm vom Senat bewiesenen Schimpff würde rächen können. Dieser nun hatte also eine innigliche Freude, daß er nun Mittel bekommen, seine Rache auszulassen, und zugleich die Gewogenheit des Königs sich zu erwerben, auch sein Glück noch mehr zu befördern. Dannenhero er mit aller Lust und Wohlgefallen dasjenige, was man ihm befohl, bewerckstelligte, es mochte für den Adel daraus entstehen, was da wolte. Uberdem beehrte der König gegen die Zeit der Versammlung viele Generals und Obersten, die ihm den Krieg über gedienet hatten, mit dem Baronen-Titul, damit dieselbe durch die Anzahl der Stimmen die erste Cammer überstimen möchten. In die zweyte Cammer führte er Axel Wachtmeister ein, welcher, weil er nicht von der Zahl derjenigen war, die allda zu erscheinen befugt, kein Recht haben konte, seine Stimme zu geben. Um aber dieser Neuerung eine Farbe anzustreichen, sagte er, daß diese Cammer aus einer gar zu kleinen Anzahl von Familien bestünde. In der Wahrheit aber hatte er dieses nur zu dem Ende gethan, damit dieser Mann durch sein Geschrey und Drohungen die, so in dieser zweyten Cammer sassen, übertäuben möchte, wie Johannes sein Bruder in

der ersten thate. Denn wie diese zwey Brüder die vornehmste Partheyhalter des Gyldenstierns gewesen, so bezeugten sie dem Interesse des Königs sehr ergeben zu seyn, um dessen Gnade und Gewogenheit zu behalten, und um nicht nach dem Hintritt ihres Patrons gestürtzt zu werden. Und war die Ungestümmigkeit dieser beyden Brüder so groß, daß sie kaum jemand, er mochte seyn wer er wolte, seine Meynung frey herauszusagen vergönneten. Anbey hatte sich Johann Wachtmeister einen grossen Prügel zugelegt, damit er allen denenjenigen den Tod drohete, welche ihm zu wiedersprechen sich erkühnen würden. Auch gieng er einstens würcklich in einer öffentlichen Versammlung damit auf einen Obrist-Lieutenant und Capitain loß, welche angefangen hatten, mit ihm zu streiten. Und gewißlich, man muß bekennen, daß der Adel sehr wenig Standhafftigkeit bey dieser Sache, welche ihm doch so grosses Nachtheil zuzoge, blicken lassen, indem sie gelitten, daß zwey oder drey Personen sie pochten, ohne daß einer unter ihnen das Hertz gehabt, frey zu reden. Allein man kan zu dessen Entschuldigung sagen, daß grosse Gefahr damals vorhanden gewesen, mit hefftigen Worten um sich zu werffen, weil kein Mittel da war, sich für Gewaltthätigkeit und Unterdrückung sicher zu stellen. In der That, als Andreas Lilienhoeck ein wenig zu frey gesprochen, wurde er gleich beym König angegeben, und als ihn dieser deßwegen hart ausgescholten, fand er sich gezwungen, aus

ei-

einem andern Thon zu reden, und um Verzeihung seines Fehlers zu bitten. Damit aber auch die dritte Cammer sich dem Willen des Königs conformirte, beredete man selbige, daß man die Donationes von weniger als 300. Rthlr. vor gültig erkennen und bekräfftigen wolte. Wie nun die meisten Donationes, so denenjenigen, welche in dieser dritten Cammer sassen, wiederfahren, sich nicht so hoch belieffen, so verhofften sie, ihre geschenckt bekommene Güter zu behalten, und schrien mit vollem Halß, so gut als diejenige, die nie etwas empfangen, daß man die Donationes, so an die Grafen und Barons gethan worden, revociren solte. Welches sie um soviel hitziger thaten, jemehr man vorgab, daß eine von den Ursachen, welche den König zu dieser Revocation bewogen, diese mit wäre, daß er gerne, wie seine Vorfahren, Mittel in Händen haben möchte, diejenige, so ihme gute Dienste thäten, zu recompensiren. Und hatten sich einige von dieser Cammer in Form zweyer halben Monden gesetzt, welche eins ums andere gleichsam einen Musicalischen Chor ausmachten, um mit lauter Stimme das Vorgetragene gut zu heissen und zu bekräfftigen, und die andern durch ihr Geschrey zu übertäuben. Unter diesen waren nun Eduard Ehrenstern, damahliger Hoff-Cantzler und nachmahliger Reichs-Rath. Andreas Lindenhielm, Rath von der Rechnungs-Cammer, Balthasar Gyldenhof Kriegs-Rath, Brynte Cronschild, Aufseher der Zölle, Erich Locvosin, Revisions-Secretarius,

der Obrist Oernclo, und vornehmlich Erich Lindenschild, welcher, nachdem er die Gewogenheit und Gunst des Königs verlohren gehabt, selbige durch dieses Mittel wieder erlangte, und sein voriges Amt erhielte. Eben dieser hatte die Bauern angestifftet, scharff auf die Revocation zu dringen, auch die Schrifften aufgesetzt, so selbige præsentiret, um diese Sache zu sollicitiren. Damit aber das Geschrey etlicher weniger Personen für die Einwilligung und Gutheissung der gantzen Versammlung gelten und angenommen werden könte, hatte man in der Cammer der Edelleute den Schluß gemacht, daß es eben nicht nöthig wäre, daß Mann für Mann seine Stimme gäbe, oder sie schrifftlich einliefferte, wie man vorhero in Sachen von Wichtigkeit zu thun pflegte. Um solches aber zu bestättigen, wird allegirt, daß man zu Zeiten Carl IX. die Stimmen in der Adelichen Cammer ebenfalls nicht gezählet hätte. Und auf solche Weise fiel es nicht schwehr, die Einwilligung dieser Cammer auf alle Propositiones, die man nur thun mochte, zu erhalten. Im übrigen, damit man sich nicht an denenjenigen, die durch ihr Geschrey denen andern von ihren Gütern geholffen hatten, rächen und sie bey Gelegenheit tapffer abschmieren möchte, so wurde ein Edict des Königs publiciret, des Innhalts, daß wer den andern mit Ehren-rührigen Worten oder Wercken übel tractiren, oder zum Duel heraus-fordern würde, der solte zu einer langwürigen harten Gefängniß und zu einer Geld-Straffe condemni-

demniret seyn. Welche Bedrohungen eben nicht nöthig waren, weil die Schweden gar friedsam unter sich leben, und man von langen Zeiten her kein Exempel weiß, daß einer im Duel wäre getödtet worden.

§. 25. Nachdem nun alle Sachen, bißher gemeldtermassen eingerichtet und angestellet waren, fand sich wenig Schwierigkeit, die Authorität des Senats, ob solche wohl so alt als das Königreich selbst war, mit eins übern Hauffen zu werffen. Und nahm man daher Gelegenheit solches zu thun, weil Canut Kurc gesagt hatte, daß der Senat ein aparter Stand des Reichs wäre, und gleichsam ein Mittel-Collegium zwischen dem König und denen Ständen, welches das Recht hätte, den König seiner Schuldigkeit zu erinnern, die andern Bürger zum Gehorsam der dem Souverain gebührete, zu bringen, und die Streitigkeiten, so etwann zwischen dem König und denen Ständen entstünden, zu schlichten und zu vermitteln. Wie aber diese Sachen sich nicht mit der entworffenen Regierungs-Form reimeten, legte man einigen aus denen Gliedern der Reichs-Stände erwählten Personen die Frage vor, ob die Authorität, so der Senat prætendirte, denen Gesetzen des Königreichs gemäß wäre. Als nun diese Deputirte hierüber deliberiret hatten, erklährten sie: Daß der König verbunden sey, seine Unterthanen mit Zuziehung des Senats zu regieren; Jedoch daß man in den Gesetzen nicht fände, daß der Senat ein absonderlicher

cher und Mittel-Stand wäre, und daß man alle diese Sachen so anzunehmen und zu verstehen hätte, daß sie der Königlichen Authorität nicht nachtheilig wären. Der König confirmirte und approbirte diese Declaration durch ein Edict, des Innhalts, daß er die Worte des Gesetzes in ihrer Krafft und Würckung liesse, nemlich, daß er verbunden wäre, das Königreich mit Zuziehung des Senats zu regieren; Allein dieses stünde bey Ihm, zu urtheilen, welche Sachen dem Senat zu communiciren wären. Also muß nun der Senat in dem Willen des Königs beruhen, obwohl dieser alles nach seinem Gutdüncken thut, ohne jenen zu rath zu ziehen, woferne er nur saget, es habe ihm nicht beliebet, das Verordnete selbigem zu communiciren. Und gewißlich, es hat der Senat bisdaher nicht die geringste Kundschafft und Känntniß von einigen Reichs-Sachen gehabt, ausser denen, davon ihm der König part geben wollen, ja er hat ihm gleichsam nur obenhin und als zum Uberfluß Anzeig davon gethan, nachdem er es schon reguliret hatte, und hat derselbe nichts anders zu thun gehabt, als einige Processe nachzusehen, so daß es schiene, als wolte man ein Rechts-Collegium daraus machen. Er verbot auch, daß die Senatores sich künfftighin nicht mehr Reichs-Räthe, sondern Königliche Räthe nennen solten, (*) damit man nicht glaubte, als ob

(*) Diß bezeuget auch Mr. Robinson in seinem Etat de la Suede p. 82. 83.

ob das Königreich eine absonderliche und von der Königlichen unterschiedene Macht hätte. Und ist es gewiß, daß die Senatores in den alten Reichs-Urkunden ohne Unterscheid bald Reichs- bald Königliche Räthe genennet werden. Diß aber war eine lächerliche Sache, daß einige Prediger in ihren öffentlichen Gebeten nicht mehr Reichs-Stände / sondern Königliche Stände sagten. Um aber noch weiter diejenige mit guter Manier vom Senat zu entfernen, welchen der König nicht gut war, beredete sie Claudius Flemming, daß sie dem König einen Gefallen und sich einen Vortheil thun würden, wenn sie bey selbigem um Permission anhielten, sich retiriren zu dörffen. Als sie nun solches durch Bittschrifften, worinnen sie ihr hohes Alter vorschützten, gethan, entließ der König der Dignität der Reichs-Räthe Gustav Banner, einen Sohn Petri Banners, Nicolas Brahe, Claude Rolamb, Pontum de la Gardie, Gustav Kurck und Gustav Sparre, und gab ihnen Erlaubniß, auf ihren Land-Häusern, oder an andern Orten, wo sie wolten, zu leben, woferne sie nur jederzeit parat wären, ihren Sitz im Senat wieder zunehmen, wenn sie von neuem darzu beruffen würden. Unterdessen wurden sie doch in ihren Abschieds-Brieffen hart durchgenommen, als ob sie durch ihr übles Haußhalten das Königreich in schlechten Zustand gebracht hätten. Canut Kurc aber war diesem Schimpff noch zuvorkommen, indem er beyzeiten Ansuchung gethan hatte, daß ihm wegen seines hohen Alters

und

und schlechter Gesundheit, möchte erlaubt werden, sich in Ruhe zu begeben, und sich aufs Land zu retiriren. Damit aber der Senat noch schlimmer möchte tractiret werden, setzte man im Nahmen der Stände Deputirte Richter hin, und nannte sie die grosse *Commission*, (*) welchen anbefohlen wurde, zu untersuchen, wie die Sena-

(*) Von dieser meldet der Autor der offt angezogenen Remarquen noch verschiedene Particularia, die der Autor nicht berühret/ dannenhero ich einen Auszug davon hier mittheile. „Die sogenannte grosse „Commission, spricht derselbe p. 888. hat zwar einen „andern Nahmen/ als die Reduction, kommt aber in „effectu mit ihr überein/ und ist ein Examen und Re„chenschaffts-Gebung der gehabten Administration in „der Minorennität des Königs über des Reichs-Affai„res und Einkünffte zu Kriegs- und Friedens-Zeiten/ „wovon die occulta qualitas ist/ allen und jeden „Reichs-Räthen den reichen und wohlmögenden Fa„milien aber absonderlich an den Beutel zu kommen/ „und denen von der Reduction noch etwas überblie„ben seyn mag/ ex hoc capite denselben zu fegen und „geringer zu machen. Man solte zwar meynen/ daß „diese Verantwortung allein nur die fünff Vormün„der/ als Reichs-Droset/ Feld-Herrn/ Admiral, Cantz„ler und Schatzmeister angienge/ die Reichs-Räthe „haben damit auch nichts wollen zu thun haben/ und „dagegen excipiret/ es hat ihnen aber nicht wollen „angehen/ sondern sind von den fünff Regiments-Vor„mündern darzu gezogen worden/ welches unter die„sem Collegio biß noch diese Stunde Verbitterung „giebet/ und Trennung verursachet hat/ die Stände „aber und grosse Commission der Meynung gewesen/ weil

natores mit denen Königlichen Einkünfften während dessen Minderjährigkeit wären umgegangen, und denen schuldig befundenen, den Process zu machen. Die Sachen nun, so für diese Justitzien-Cammer gehörten, waren schon durch eine andere Commission zusammen gesammlet und fertig gemacht worden, welche man Ao. 1675. in der Versamm-

„weil jeder Reichs-Rath in allen Dingen müsse ge„fragt und sein Votum begehret werden/ ein jeder „auch solches verantworten und darüber angespro„chen werden solte„. P. 890. fährt er fort und spricht: „Es ist diese grosse Commission so weit gegangen/ daß „sie gewollt/ daß auch der abgestorbenen Reichs-Rä„the Vota von nachgebliebenen Frauen/Kindern/Brü„dern und Schwestern sollen verantwortet und Satis„faction davor gegeben werden. Man hat gelesen/ „daß dem Feld-Herrn und Reichs-Admiral angesetzet „worden/ wenn von ihnen im Hause bißweilen ein „Matrose oder Knecht gebrauchet worden/ denn da„durch dem König an seiner Arbeit und Tages-Wercke „(wie es in Schweden genennet wird) abgegangen. „So weit ist es hiebevor auch in den schlimmsten Zei„ten in Schweden niemals gekommen/ hätte sich viel„leicht auch nicht thun lassen.„ Endlich spricht er p. 892. „Diese so getitelte grosse Commission, weil sie „die Secreta und Affairen des Reichs/ dessen Kräffte „sowohl als Foiblesse examiniret und die Conduite „der Regierung und Kriegs-Räthe examiniren soll/ „hat zum Fundament, und wornach sie gehet/ des „Reichs Protocoll, und ist deßwegen geheim gehal„ten/ und die Observationen/ welche über die Regi„ments-Führungen in währender Minorennität des „Königs aufgesetzet worden/ hat auch niemand von den

sammlung zu Upsal aufgerichtet, und die die Acten der Regierung durchsehen, und angemercket hatte, was etwan wegen der Administration der Königlichen Gelder zu sagen wäre. Unter diesen Deputirten waren Magnus Pontinus, Pastor zu St. Jacobi, Claus Tenger, Bürgermeister von Stock-

„den Kriegs-Räthen/ sondern der König allein zu se-
„hen bekommen/ nun aber hat man sie den jetzigen
„Reichs-Drosten/ und vor dem gewesenen Reichs-
„Cantzler zugeschickt / welcher dagegen eine oben
„schon gedachte und wohl lesens-würdige Schrifft
„an den König übergeben/ welche/ weil sie lang/ und
„in Schwedischer Sprache/ wie ingleichem auch die
„Observationen/ als wollen aus denselben allein die
„vornehmsten Puncten der Imputationen aussetzen/als
„aus welchen zu finden/ was das Absehen solcher Com-
„mission sey/ und was von den Consequentien und
„ihrer Suite zu auguriren.

„Der erste Punct ist die Anklage der ansehnlichen
„Cron-Mittel-Verschwendung / welche geschehen in
„den Vergebungen allerhand Beneficien und Dona-
„tionen auf verbothenen und unverbothenen Gütern
„im Reiche / und von den Examinatoribus der Com-
„mission auf viele Tonnen-Goldes gerechnet werden.

2. „Daß wegen solcher Mittel Administration und
„Verminderung jedem Reichs-Rathe insgemein zu-
„komme/ Rede und Satisfaction zu geben.

3. „Daß man in den Cammer-Büchern die Ballan-
„ces nachgeben und nachgelassen/ desgleichen Confis-
„cationen und Caducen.

4. „Betrifft weggegebene Freyheiten auf die gros-
„sen und kleinen Zölle.

5. „Erinnert/ was die Cron und der König durch
Dona-

Stockholm, Peter Snack, Johann Reinfeld, und einige andere listige Personen, die abgerichtet waren, Rechnung zu examiniren, und sagt man, daß Henrich Falckenberg ihnen verschiedene Sachen angegeben hätte. Unter denen, welche die Aufrichtung dieser Cammer am stärcksten ge-

---

„Donationen und Verehrungen an dem Kopper-Zoll „zu kurtz kommet.

6. „Warum die Anno 1655. bewilligte Reduction „nicht damahls zur Execution bracht und stecken las„sen?

7. „Fordert der Post-Kasten Rechnung/ welche „etliche Particuliere genossen.

8. „Improbiret/ daß man die Freyheiten Adelicher „Höfe extendiret/ und dadurch die Cron-Intraden ver„ringert/ auch so viel Edelleuthe (deren mit alten „und neuen Laut dem Matricul bey tausend Familien) „gemacht.

„Diese 8. Puncte sind der grossen Commission erster „Theil/ und gehen an des Reichs-Intraden und Mit„tel/ wie die angewendet worden.

„Der andere Theil aber der Commission und Ob„servationen gehet an die Regiments-Führung und „der Cron-Mittel unverantwortliche Ausgaben/ da„durch wie die Worte lauten/ das Reich graviret/ und „von seinen Kräfften kommen/ und wird die Schuld „dessen gegeben.

a) „Auf die Verhöhung des Staats/ der doch bil„lig hätte sollen retranchiret werden/ sowohl an Hof„Bedienten/ Hof-Gerichte/ der Milice, Admiralität/ „Cantzeley/ Cammer- Berg- und Commerce-Collegi„um, ingleichem auch den Land-Staat.

b) Auf die Dienst- und Lohns-Verhöhungen/ Pen-

getrieben, war nun auch Claudius Rolamb, der am

„sionen und Gratialen/ Donationen in Geld und Geld-„Werthen/ Begräbnisse/ Hochzeit-Hülffe/ Rantionen/ „Unkosten/ auf nicht nöthige Commissionen/ Ambas-„saden/ Verehrungen vor Fremde/ Abscheids-Gelder/ „und was über eins und des andern Deputat gegeben „worden/ welches etliche Millionen ausgetragen ha-„ben soll/ dem Reiche zu Last gekommen/ und vor „dessen Zustand unerträglich.

c) „Daß die Regierung und Rath grössere Posten „bewilliget und bezahlet/ als sie die Cammer liqui-„diret hat.

d) „Daß Geld-Posten auf negotiiret sind/ welche „zu Millionen (sagt die Commission) steigen/ womit „der ordinaire Staat bezahlet worden/ wenn die or-„dinairen Mittel nicht zugereicht/ die man anders „wohin anverwendet.

e) „Auf den Bremischen Krieg/ welcher in des „Königs Minorität nicht hätte sollen solviret werden/ „und der auf 19. Tonnen Goldes Rthlr. in den Ob-„servationen angemercket ist.

f) „Das falliment der alten Banck/ welche als „ein Ærarium publicum & Regni zu conserviren/ man „alle möglichste Industrie hätte sollen beytragen.

„Der dritte und letzte Theil der Commission er-„fordert und will/ daß ein jedes Collegium seine ge-„führte Administration mit seinen Membris verant-„worte/ welches eine lange Arbeit geben wird. Der „gewesene Reichs-Cantzler Graf M. G. D. L. G. sagt „in seiner mehr gemeldten Schrifft/ was ihm wegen „des Præsidii seines Collegii zukomme/ er eine zu-„längliche Zeit haben müste/ das Reichs-Protocoll, „welches er halten lassen durchzusehen/ und das in „13 Jahren der Minorennität allein in 30. Folianten „bestünde.

am meisten dazu geholffen, vermeynend, den Magnus de la Gardie dadurch herunter zu bringen, sich hingegen selbst zuerheben; Denn er hatte immerdar alles gethan, was er nur gekont, daß man die Einkünffte der Crone menagiren solte, und hoffte er vielen Credit beym König zu erlangen, wenn seine gute Intentiones zu dessen Dienst ihm möchten bekannt werden. Damit aber diese Cammer sich gantz nicht an die scheinbare und subtile Einwendungen kehrete, sondern, ohne die Materien eben recht gründlich erwogen zu haben, Aussprüche thäte, so hatte man mit allem Fleiß solche Leute darzu genommen, die nicht Wissenschafft genug hatten, um sich viel Scrupulirens wegen der aufgegebenen Commission zu machen, sondern die bereit waren, sich genau an ihre vorgeschriebene Ordre zu halten. Ihr Präsident war Conrad Gyldenstiern, welcher ein so schlechter und tummer Kerl war, daß als er Gouverneur von Wiburg gewesen, er nicht einmahl den Streit, den zwey Bauern mit einander gehabt, zu heben vermocht, auch war er im letzten Krieg zwischen Schweden und Dännemarck, seiner Charge entsetzt worden, weil er anstatt die Bauern des Amts Calmar seiner empfangenen Ordre gemäß zur Attaque auf Christian-Stadt anzuführen, die Flucht genommen, sobald er die Canons gehöret, und seine Bauern mit vollen Schritten hinter ihm drein gelauffen, um sich zu salviren. Die Assessores dieses Präsidenten übertraffen ihn wenig an Verstand und Fähigkeit.

Ihre Nahmen waren: Ulf Bonde, Axel Stalarm, Leonhard Ribbing aus dem Adel-Stand. Parmandes und Graß, von der Hof-Gerichts-Cammer, welches zwey geringe unbekandte Kerls waren. Weiter waren noch dabey fünff Prediger, einige elende Bürgemeister und Land-Richter, nebst Lüder Barthels einem reichen Kauffmann, so etliche mahl banqueroutirt hatte, und endlich einige langbärtige Bauren, welche gemeiniglich bey Untersuchung der Sachen, wegen des am Morgen zu sich genommenen Brandteweins, sanfft und süß schlieffen, und ohnedem voller Stoltz und Hochmuth waren, sich unter denjenigen zu sehen, die denen Grossen des Reichs den Proceß machten. Die Ankläger waren Leute von gleicher Sorte, als nemlich Johann Fegerstirn, welcher ehemals auf der Upsalischen Academie zu einer Stelle eines Professoris Juris war beruffen, allda aber, als incapabel, solche Charge zu führen, durch den Cantzler der Academie, Magnum de la Gardie, abgewiesen worden, da er dann, als ein Client Johann Wachtmeisters noch Mittel gefunden, eine Bedienung im Admiralitäts-Collegio zu überkommen. Johann Tilas, der fast gar abgeschmackt tumm war, auch in seinen gewöhnlichen Reden tapffer auf die Grossen zu schelten pflegte, und endlich Gyldenburg, des Bürgemeisters Thengers Tochter-Mann, dem sein Schwieger-Vater noch diejenige Boßheit, so ihme noch fehlen mochte, einbließ. Diesen fügte man noch zu Erich Luvosien einen Ertzbösewicht.

Eine

Eine so durchlauchtige Versammlung fällete nun, ohne sich um die Subtilitäten des Rechts zu bekümmern, wider die Gouverneurs des Königreichs und wider die übrige Senatores das Urtheil und verdammte sie in so schwehre Geld-Straffen, daß nachdem sie solche bezahlet, sie und ihre Erben kaum noch zu leben übrig behielten: Es war zwar nicht groß unrecht, daß man sie nöthigte, alles was sie von Cron-Gütern unter sich getheilet, und was sie sich unter einander an ihren Besoldungen zugelegt, nebst dem Interesse wieder herzugeben. Dieß aber war etwas hart, daß man sie zwang, nebst dem Interesse auch alle Depensen, so sie über diejenige, so in dem Reglement von Anno 1662. enthalten, entweder durch neue Chargen, oder Annehmung neuer Officier, oder vermehrter Gage, oder gethanen Verehrungen an andere, und dergleichen Sachen mehr, gemacht, zu restituiren, welche ihnen doch nicht zu Nutzen kommen waren, und wegen welcher sie glaubten, gerechte Ursachen ihrer Administration geben zu können, weil die Ausgaben nicht so genau specificirt und aufgesetzet werden können, daß man nicht öffters mit gutem Recht ein mehreres hinzu zu setzen findet. Diese Summen nun wurden in sieben Theile getheilet, von denen man zwey im Nahmen der verwittweten Königin nahm, welche zwey Stimmen in der vormundschafftlichen Administration des Reichs hatte. Das übrige theilten diejenige unter sich, welche die Ordonanzien, wegen dieser Ausgaben unterschrieben hatten,

ten, oder die damals im Senat zugegen gewesen waren, als man sie resolviret, oder dieselbige auch, durch ihre Stimme gebilliget und approbiret hatten. Welche man aber am schärffsten Rechnung thun liesse, waren diejenige, so die Flotte commandiret, welche unter andern, zufolge dem alten Gebrauch, sich der Matrosen zu ihren eigenen Geschäfften bedienet hatten. Diese musten vor einen jeden zu ihren Privat-Diensten gebrauchten Matrosen 16. fl. auf jeden Tag nebst dem Interesse bezahlen, obwohl die Crone ihnen nicht mehr, als 4. fl. den Tag reichet. Und durch dieses Mittel zog man grosse Summen von Gustav Otto Stenbock, Reichs-Admiral, von dem Grafen Niclas Brahe, und von denen Erben Carl Gustav Wrangels und Claudii Sternschilds. Gleichwie aber die Edelleute der dritten Classe, obbesagter massen in der Versammlung Anno 1680. hefftig wider die Grafen und Barons bey Revocirung der verschenckten Güter geschrien, und eine schöne Sache zu seyn vermeynet, ihre Affection gegen den König mit Nachtheil der andern bezeugen zu können; Also da in der Versammlung Anno 1682. die übrige Donationes, die nicht über 300. Rthlr. abwarffen, ebenfalls gäntzlich revociret wurden, liessen diese Schreyer ihr Geplerr ziemlich sincken, als sie sahen, daß man ihnen ihre Güter gleichergestalt entzoge, und schrien alsdann die Grafen und Barons hinwiederum, daß man alle diese Kerls nackend ausziehen solte, damit sie den Trost hätten, daß es einem

nem gienge wie dem andern, und alle in gleichem Unglück wären. Die andern Stände aber pressirten diese Revocation der Cron-Güter einstimmig, weil sie alle mit äusserstem Neid gegen die Edelleute angefüllet waren, und sich anbey Hoffnung machten, daß jemehr die Crone sicheres und festes Einkommen haben würde, je weniger würden sie ausserordentliche Contributiones zu tragen haben. Nächstdem waren sie auch damals durch gewisse Leute gegen den Adel aufgehetzt worden. Einer von denen, so die Grossen am meisten anfeindeten, war der Bischoff Johann Baaz, welchen ich, als ich einstens mit ihm zu Schiff auf dem Meler-See (*) herum fuhr, und er die prächtige Stockholmische Palläste ansahe, sagen hörte, daß er den Ruin aller dieser Gebäude noch erleben wolte. Der meiste Theil der Geistlichen fand sich in gleichem Sinne gegen den Adel, obwol ihrer viele demselben ihr Glücke zu dancken hatten, als die entweder Præceptores verschiedener Edelleute, oder ihre Reise-Gefährten gewesen, und solchergestalt Mittel gehabt haben ihren Verstand zu cultiviren. Unter dem Stand der Bürger war das Haupt der oberste Bürge-

(*) In dem Frantzösischen Original ist ein Druck-Fehler/ da anstatt Meler, Meles stehet. Diesen hat der ungenannte Teutsche Ubersetzer ordentlich nachgeschrieben; wenn er/ wie er vorgiebt/ die veränderte Frantzösische Edition zu rathe gezogen hätte/ würde es nicht geschehen seyn.

meister in Stockholm, Claus Tenger genannt, ein sehr böser, listiger und geitziger Mann, welcher als ein Client von Hermann Flemming von Jugend auf grossen Haß gegen den Adel blicken lassen. Weil nun dieser unter denen übrigen Bürgemeistern oben an saß, so fielen ihm, so bald er nur seine Stimme gegeben, die andern alle in demjenigen, was er sagte, sogleich bey. Endlich waren die Bauren von dem Lindenschild und von noch einigen andern aufgehetzt, und fix und fertig den Adel seines Reichthums zu berauben. Denn sie waren versichert, daß wenn die Güter, die man dem Adel entzöge, wieder zur Crone kämen, ihrer Lasten und Contributionen weit weniger seyn würden.

§. 26. Im übrigen wurde diese Revocation mit so grosser Strenge bewerckstelliget, daß man selbige ohne Ausnahm und Einschränckung so weit in die verflossene Jahre hinaus erstreckte, als man etwan Beweißthum haben könte, daß diese oder jene Güter wahrhafftig zur Crone gehöret hätten. Ja man wolte noch gar dasjenige zurücknehmen, welches in denen eroberten Ländern durch die vorige Herrn war verschenckt worden, ehe sie noch unter Schwedische Botmäßigkeit gerathen waren. Und præparirte man sich, in Schonen, alle die Ländereyen anspruchig zu machen, die ehemals der Crone oder der Geistlichkeit gehöret hatten. Es kam aber damals noch nicht würcklich dazu, indem der König in Dännemarck sich dagegen gesetzt, weil, wenn die Revocation dieser Güter

statt

statt gefunden hätte, die Dänische Edelleute, die solche denen Schweden verkauffet, sie hätten schadloß halten, und ihnen die Gewährschafft leisten müssen. (*) Nachhero aber gieng dennoch diese Revocation, ohne sich an jetzterwehnte Consideration zu kehren, vor sich, und war ein jeder Edelmann gehalten, zu zeigen, auf was Weise und Wege er zu dem Gut gekommen wäre. Unterdessen war doch der Raub der gemachten Hofnung gantz nicht gleich, weil in Dännemarck die Gewohnheit nicht ist, etwas von Cron-Gütern zu veräussern, und wann ja die Edelleute allda Güter besitzen, die ehemals dem König zugehöret, so haben sie solche durch einen rechtmäßigen Tausch erhalten: Allein für den Adel in Liefland und Esthland war diese Revocation sehr betrübt, denn man entriß ihnen viele Güter, die ihnen durch die ehemalige Ordens-Meister waren eingeräumet,

(*) Von der Reduction in Schonen schreibt der Autor der Remarquen p. 886. folgendes: In Schonen werden die Güter der Edelleute wohl heraus müssen/ ob man gleich diese Provintz nicht einmal zum Reichs-Tag beruffen/ noch darum befraget/ oder sie etwas bewilliget/ auch in den Tractaten als es von Dennemarck abkam/ enthalten/ alle Einwohner bey ihren Privilegien/ die sie unter den Dänischen Königen gehabt/ unturbirt zu lassen/ und nichts zu innoviren. Allein der König in Dennemarck solte derenthalben Erinnerung thun/ welches wol schwehrlich geschehen darf.

met, oder zu Lehen gegeben worden, und die sie so lange schon besessen, daß man nach denen gemeinen Rechten ihnen solche nicht nehmen konte, ausser im Fall einer begehenden felonie oder öffentlichen Untreu gegen den Landes-Herrn. (*) Uberdem so hatten sie diese Güter nur mit dieser von allen Königen zu bekräfftigenden Condition der Cron Schweden unterworffen, daß man sie in geruhigern Besitz ihrer Rechte und Güter, die sie rechtmäßiger Weise erworben, lassen solte. Auf diese Weise nun wurden viel Edelleute, deren gantzes Erb-Guth auf einigen wenigen Ländereyen bestund, in die äusserste Armuth gebracht. Nachgehends zwar, als sie sich in gantz lamentablen Suppliquen beklagten, (†) daß sie und ihre Fa-

(*) Eben dieses ist der Ursprung der Patkulischen Affaire, von der ich gesonnen bin, nächstens eine besondere Nachricht, aus denen davon an Tag gekommenen Actis mitzutheilen. A. 1680. wurden die Güter in Liefland, so dem Schwedischen Adel zugehörten, hernach A. 1685. des Liefländischen Adels Güter, so sie unter Schwedischer Regierung geschenckt bekommen, endlich auch die von der Heer-Meister Zeiten her reduciret.

(†) Man kan dieselbe in den Collectaneis Livonicis Num. VIII. seqq. p. 53. seqq. lesen. Damit aber der Leser nur etwas von der Sache allhier erkenne, will ich die allererste und dritte Supplique hier beyfügen.

Supplicatio der Liefländischen Ritterschafft die *Reduction* abzukehren.

„Durchlauchtigster, Großmächtigster König und Herr.

Familien gleichsam von der menschlichen Gesell-
schafft

„Herr. Das bevorstehende grosse Elend unsers ar-
„men und hocherschrockenen Vaterlandes/ die Seuff-
„zer und Thränen unserer elenden Weiber und Kin-
„der/ die Angst und der Jammer so unzehlig vie-
„ler Witwen und Waysen erzwinget von uns diesen
„schrifftlichen Fußfall für dem Throne der Gnaden
„Eurer hohen Königlichen Majestät demüthigst/ un-
„terthänigst/ und um GOttes willen bittende und
„flehende / Ihro Königl. Augen nicht von/ son-
„dern zu uns/ den elendesten dieser Erden/ zu
„wenden/ und diese Wehe- und Demuths-Zei-
„len gnädiglichen/ nach Väterlicher Hulde/zu bestrah-
„len/ und diejenige von dem Fuß-Schemel ihres ho-
„hen Thrones nicht weg zustossen/ welche denselben
„in der höchsten Angstbarkeit umarmen. Und ists/
„daß/ nachdem Ew. Königl. Majestät General-Gou-
„verneur dieser Provinz Liefland/ am 20. May die-
„ses Jahres ein Mandat ausgehen lassen/ in wel-
„chem allen Besitzern der Lehn-Güter/ so auf Nor-
„scöpingschen Beschluß vergeben worden/ zu erst/her-
„nachmals allen denenjenigen / so auf Königlichen
„Consens dergleichen Güter erkauffet und erpfändet/
„angedeutet worden / daß dieselben solche Lehn/
„Kauff- und Pfand-Güter nur auf 10. Jahre von An-
„no 1684. inclusive besitzen / nach Verfliessung aber
„derselben / solche der Cronen freyen Disposition
„heimfallen sollen. Wann aber Allergnädigster Kö-
„nig und Herr / wir zurück/ und auf Dero heiliges
„uns in Anno 1678. gegebenes Wort und milde Hand
„sehen / finden wir einen so festen Grund unserer Hof-
„nungen/ und theils / daß wir unmüglichen von
„denselben weichen/ noch an der Gnade Ew. Königl.
„Majestät verzagen können. Denn in der Königl.
„Confirmation gar gnädiglich enthalten/ daß Ew.

schafft verbannt wären, indem sie keine Häuser mehr

„Königl. Majestät uns alle unsere Erb / Lehen/ „Kauff- und Pfand-Güter in Gnaden confirmiren/ „dabey schützen und handhaben wollen. Im 3. Re- „solutionum versichern Ew. Königl. Maj. uns derge- „stalt At hwar achren af dehe acquirerade provincier „Skuller considereras offter seyn lahg / Stadgar och „egen Bewilligung/ ꝛc. ꝛc. Wir sind dannenhero „allezeit unbeweglich und fest auf Ew. Königl. Maj. „hochheiliges gleich auf GOttes Wort bestanden/ „und habens alle Wege für die höchste Læsion der „Königl. Majestät gehalten / deroselben Gnaden- „Wort in zweiffel zu ziehen/ und einen Wandel da- „rinn zu vermuthen/ allein obgedachtes Placat ma- „chet unsere Hertzen erbebend / und die Augen unse- „rer elenden Weiber und Kinder sind voller Thränen „und Jammers. Ihr künfftiges Elend und Jam- „mer fraget nur / was will nach zehen Jahren wer- „den / wo sollen so viel hundert Witwen und Way- „sen / verarmte Weiber und Kinder (wollen geschwei- „gen) soviel getreue alte Diener hin? Mit unserm „Vaterland / Großmächtigster König / hats gar ein „ander Bewandnüß als mit Ew. Königl. Majestät „andern Provincien. In jenen sind viel alte Erb-Be- „sitzere / und so ein ewiges Eigenthum haben / wel- „che von der Reduction entfreyet seyn. In Liefland „aber sind meist alle Ew. Königl. Maj. demüthige „Unterthanen / Lehn- Kauff- und Pfand-Haltere. „Denn nachdem die Glorwürdigste Waffen des Hoch- „löblichen Königes Gustaphi Adolphi diß unser Va- „terland bezogen/ sind alle die vornehmste Erb-Her- „ren/ und die von grossen Mitteln waren/ ihrem da- „mahligen Herrn gefolget/ haben grosse Belohnun- „gen und Ehren-Aemter erhalten; was aber hie und in

mehr hätten, darinn sie wohnen könten, erhiel-

„in der Treue Ew. Königl. Maj. geblieben ist / ist „nur das ärmste / doch getreueste Theil gewesen / den- „noch aber diejenigen / welche ihres an König Carolo „Nono (an welchen sich diß Land mit starcken Bedin- „gungen ergeben / und mit festen Privilegiis versehen „worden) abgegebenen Eydes und Bundes gedacht / „haben für die Ehre und Crone des glorwürdigsten „Uberwinders gefochten / das Land gewinnen helffen / „beständig / getreu und wohl sich verhalten / und we- „der durch Noth und Tod sich jemahlen von der löb- „lichen Crone Schweden trennen lassen. Solche sei- „ner getreuesten Unterthanen Verhalten haben Ew. „Königl. Majestät glorwürdigste Vorfahren mit gnä- „digen Begabungen meistentheils nach Lehn-Rechten „belohnen wollen; wie dann meist alle dieses Landes „Eingesessene nur Lebens-Leute seyn / und mir ihrer „gar wenig in Erb-Gütern sitzen. Solten nun durch „dieses publicirtes Mandat alle Lehn- Kauff- und „Pfand-Halter nach 10. Jahren ihres elenden Brod- „und Lebens-Mitteln benommen seyn / hilf ewiger „GOtt / was für ein Jammer-Geschrey würde sich „gen Himmel erheben / wenn Ew Königl. Majestät „die Zahl der seuffzenden Hertzen und thränenden „Augen der elenden Weiber und Kinder solte für Au- „gen gelegt werden / so ists unmüglich / daß Ew. Kö- „nigl. Maj. Vater-Hertz sich nicht erbarmen solte ü- „ber diejenige / so ihre zitternde Hände zu GOtt und „Ew. Königl. Majest. aufheben. Wo sollen wir hin / „Großmächtigster König / sind wir von GOtt und „Ew. Königl. Majest. entsondert? Soll uns weder „GOttes noch Ew. Königl. Majest. Wort trösten? „Was ist für unserm Elend übrig / so Ew. Königl. „Wort und heilige Hand uns genommen werden solte?

„Das

hielten sie diese Gnade von dem König, auf ihren Gü-

„Das sey ferne von uns/ Großmächtigster König „und Herr/ daß wir Ew. Königl. Majestät geringere „Macht/ als unsern alten Ertz-Bischöffen/ Heer-„Meistern und vorigen Königen und Herren zulegen „solten: Haben solche Macht und Gewalt gehabt/ „wohlverdienten Leuten etwas zugeben/ ists bey ih-„rer Gnade gestanden/ ihnen das Gegebene zu behal-„ten/ so stehet solches Recht Ew. Königl. Majestät „noch vielmehr ebenfals zu/ und können nach voran-„gezogener 38. Resolution keine Reichs-Tag-Schlüs-„se Ew. Königl. Maj. Wort und Hand ändern/ noch „uns von Ew. Königl. Maj. Gnade und Erbarmung „abtrennen. Was wäre es/ Großmächtigster König/ „wann nach 9. Jahres-Frist unsere Nahmen vertilget/ „und unser Gedächtniß aus unserm Vaterlande aus-„gerottet würde. Wo wollen wir hin für dem Seuf-„zen und elenden Geschrey unserer hochbetrübten E-„he-Genossen und Kinder/ haben Ew. Königl. Maj. „Vorfahren Macht und Ursach gehabt/ Gnade zu „beweisen? Ey so seynd wir versichert/ daß Ew. „Königl. Maj. sich eben so hoch/ und noch viel hö-„her als jene in der Welt berühmt gemacht/ und „nicht weniger in der Gnaden als hohen Thaten sich „werden berühmt machen wollen. Wir liegen alle „mit Weib und Kinder allhie platt an der Erden/ „und warten mit Verlangen des Trostes/ welchen „Ew. Königl. Maj. Vater-Hertz nicht versagen kan „denenjenigen/ so mit ihrem Blute beständiglichen „in gröster Treue so lange Jahren hero verzeichnet und „dargethan/ daß sie gewesen/ und noch seyn

Ew. Königl. Majest.

Unterthänigste de- und wehmüthigste Ritter- und Landschafft des Königl. Fürsten-thums Liefland.

Die

Gütern endlich bleiben zu dürffen, wenn sie jähr-
lich

Die dritte *Supplication*, die *Reduction* abzuwenden.

„Großmächtigster König / Allergnädigster Herr.
„Denen Elenden und Beträngten auf heissem Flehen/
„bitteren Thränen und demüthigen Bittschrifften/kein
„einiges Wort zu antworten / ist ein unerträgliches
„Verhängnüß. Für diesem / Großmächtigster König
„und Herr/ beängstigte ein hartes Mandat Ew. Kö-
„nigl. Majestät General-Gouverneurn die Hertzen
„der elenden Eingesessenen dieser getreuen Provinz
„Liefland: Anjetzo aber kommt uns eine plötzliche
„Entnehmung unserer theils Erb-Theils Lehn- und
„Pfand-Güter / und das ohne einige vorhergegange-
„ne Communication so schleunig über den Halß/ daß
„gar viele / viel Arme und Bekümmerte sich eher
„aus dem Besitz ihres ererbten / erkaufften / recht-
„mäßig zuerkandten und erpfändeten / ja auch von
„Ew. Königl. Maj sowohl durch allgemeine als Pri-
„vat-Confirmationen / und Hochheiliger Königl. Hand
„befestigtem Eigenthum ausgesetzet / und verstossen
„sehen; Als ihnen erlaubet ist / nach der Ursache
„ihres Verbrechens / oder der Qvelle ihres Unfalls
„zu fragen. Ew. Königl. Majestät urtheile selbst
„von einem solchen Gehorsame / in welchem die Be-
„kümmerte eher ihrer selbsten / ihrer weinenden
„Weiber und Kinder ihrer alten erworbenen Freyhei-
„ten und Besitzlichkeiten / ja ihres elenden Brodtes
„und Lebens / als ihrer Treue vergessen. Wenn die
„Menschen bey GOtt / die Kinder bey ihrem Va-
„ter / die Unterthanen bey ihrem Herrn weder Zu-
„tritt noch Gehör haben mögen / hilff ewiger GOtt/
„in was Zustand sind sie alle gerathen? Wir haben/
„Großmächtigster König / nach dem Gebühre/ demü-
thi-

sich einen gewissen Pacht-Zinß davon bezahlten, und

„thiger und getreuer Unterthanen / für einigen Mo-
„naten eine erbärmliche Bittschrifft durch unsern
„Land-Marschall zu Euren Königl. Füssen niederle-
„gen lassen. Wir haben uns selbsten durch densel-
„ben zu dem Schemel Dero hohen Thrones platt an
„der Erden niedergeleget / wir haben unsere thränen-
„de Augen und zitternde Hände in derselben zu GOtt
„und Ew. Königl. Majest. aufgehoben: Aber un-
„ser schweres Verhängniß hat uns als Criminelle
„von aller Erhörung abgestossen / und Ew. Königl.
„Majest. Vater-Hertz hat Dero weinende Kinder kei-
„ner Antwort / ja auch nicht der geringsten wehrt und
„würdig geschätzet. Nichtes / als die Untreue und
„der Ungehorsam kan einen Lehens-Mann / der Gna-
„de seines Herrn verlustig machen. Keines von bey-
„den kan uns weder nachgeredet / vielweniger über-
„wiesen werden; Wir haben überall / wo es auch
„Ew. Königl. Majest. Dienst erfordert / mit Blut
„in dem Stande verschrieben hinterlassen / daß wir
„Ew. Königl. Majest. und Dero Glorwürdigsten Vor-
„fahren / getreulich / tapffer und unverdrossen gedie-
„net. Unsere Kinder sind ein williges Opffer für
„die Wohlfahrt der löblichen Cron Schweden ge-
„worden. Kein Mackel ist in unserm gantzen Wandel
„von der ersten Submission an erfunden / sondern un-
„sere Treue / Willfahrt und Gehorsam von allen Kö-
„nigen / ja auch Ew. Königl. Majest. selbsten in vielen
„Brieffen / und öffentlichen Reichs-Tagen gerühmet
„worden. Und dennoch sind wir Elende so plötzlichen
„in solch ein erbärmliches Fügnüß verfallen / daß man
„weder unsere Klagen hören / noch uns einiger Ant-
„wort würdigen wollen. Es ist der Zorn des Aller-
„höchsten / so in diesem Falle über uns gar zu hefftig
ent-

und also wurden sie aus Eigenern Pachter. (*) Und gleichwie es gemeiniglich bey dergleichen Fäl-

„entbrandt ist/ und wir bekennen unser Verbrechen „an ihm mit willigem Hertzen. Aber wider Ew. Kö- „nigl. Maj. sind wir uns keines Verbrechens bewust. „Lassen dahero von unserm Gebühre (Ew. Königl. „Maj. stellen sich auch immer wie sie wollen) nicht „ab/ sondern suchen Gnade und Erbarmung/ Dero- „selben noch immer beständiglichen Ihr hochheiliges „Wort und Königl. Hand und Siegel/ so weder „Reichs-Tages Schluß/ noch einige Commission bre- „chen kan/ vorhaltende; Auf welches wir als einen „unbeweglichen Felß gefusset/ und beständiglichen (es „verhänge der Allerhöchste über uns was er will) fus- „sen werden. Als

Ew. Königl. Majest.

Dat. bey angehendem Land-Tage
den 4. Febr. 1686.

getreueste und hoch-beängstigte
Unterthanen.

Sämtliche Ritter- und Landschaft
des Königl. Fürstenthums
Liefland.

(*) Wie wenig aber auch die Ritterschafft hiermit zu Frieden gewesen/ bezeuget die Supplique, welche ich aus den Beylagen der Klage wieder den Capitain Patkul sub lit. M. p. 62. hier beyfüge:

Großmächtigster/ Allergnädigster König.

„Wie Ew. Königl. Maj. getreue Ritterschafft die- „ser allerunterthänigsten Province mit gegenwärtiger „kläglichen Bittschrifft vor Ew. Königl. Maj. heili-

Fällen zu geschehen pfleget, daß immer Leute sich finden, die ihr Glück bey anderer ihrem Unglück machen, also gelangten bey dieser Gelegenheit viele schlechte, nichtswehrte und boßhaffte Kerls in

---

„gen in Gerechtigkeit und Gnade blühenden Throne „mit Furcht und Zittern treten muß; So ist dieselbe „der allergnädigsten opinion von Ew. Königl. Maj. „gesichert / daß es nicht anders als ein Zeichen aller„unterthänigster Treue und Liebe zu Ew. Königl. Maj. „sey / wann bedrängte Unterthanen alles in Gedult „erleiden und bey endlich nicht mehr zureichenden „Kräfften ihre Noth und Anliegen in kindlich demü„thigstem Vertrauen vor Ew. Königl. Maj ausschüt„ten und Erhörung und Hülffe nirgends anders / als „von Ew. Königl. Majestät erflehen. Die Noth und „das Elend unsers armen Vaterlandes ist so groß / daß „wir uns schämen unsern Zustand zu erzehlen / ja „mit nichts als Thränen und Trauren uns trösten mö„gen / wann wir spühren / daß nunmehro auch die „benachbarte uns mit Bestürtzung anschauen. Biß„hero sind wir aus aller unterthänigster Reverence ge„gen Ew. Königl. Majest. stille geschwiegen / haben „fast das äusserste in stillem Gehorsam über uns erge„hen lassen / und die menschliche Gedult und Stand„hafftigkeit durch die blosse Absicht / bey Ew. Königl. „Majest. die Probe rechtschaffner Treue noch weiter „zu bewahren überwunden / und allemahl den Trost „aus der sichersten allerdemüthigsten Hofnung / Ew. „Königl. Maj. würden die rechte Stunde zu erfreu„en / aus Trieb unerlöschlicher Gnade selbst abmessen / „geschöpffet. Da aber unsere Schwachheit nunmeh„ro so groß wird / daß menschliche Kräffte nicht mehr „zureichen und nicht eine Hofnung allein uns länger ohne

in die Gnade des Königs, und damit zu grossen Ansehen und Reichthum; Unter welchen Suen Leonmarck der vornehmsten einer war, welcher alle Rollen der Kriegs-Dienste, so die Edelleute we-

„ohne reelle Hülffe erhalten kan. So müssen wir „den Weg ergreiffen/ Eurer Königl. Maj. unsre wah„re Noth zu klagen/ zumahlen Ew. Königl. Majest. „der betrübte Zustand des gantzen Landes und aller „Einwohner wahrhafftig nicht recht bekandt gema„chet/ sondern von vielen aus Trieb verdeckten und „wolte GOtt! nur nicht eigennützigen Absehens Pri„vat-Interesse und Gewinstes auf das geruhigste und „beste vorgestellet wird. Wir aber finden uns aus „vielen Ursachen verpflichtet/ Ew. Königl. Maj. die „rechte Beschaffenheit zu entdecken. Und zwar so trei„bet uns dazu die allerschwehrste Noth/ welche von „allem Gehorsam der Gesetze entfernet ist/ deßgleichen „die tendre Treue gegen Ew. Königl. Maj. und denn „endlich die Schuldigkeit/ welche erwachsen ist aus „dem solennissime Anno 1687. von uns abgenom„menen treuen Huldigungs-Eyd/ darinn wir gegen „GOtt und Ew. Königl. Maj. uns bey Verlust der „Seelen Heyl und Seeligkeit verbunden haben nichts „zu verschweigen/ was wir zu Ew. Königl. Majest. „und Dero Königl. Successoren Schaden und Nach„theil zu seyn vermercken. Weil wir demnach aus „Ew. Königl. Maj. und Dero glorwürdigsten Vor„fahren dieser Province allergnädigst erwiesenen Be„zeugungen diese fundamental Maxime erlernet/ daß „Ew. Königl. M. veritables nicht aber apparentes Inter„esse mit der Wohlfahrt und Aufnehmen des Landes „nicht allein compatible sondern auch davon gar inse„parable sey/ so daß das eine ohne das andere ohn-

wegen ihrer Güter zu leisten schuldig, examiniret, und aufgezeichnet hatte, wieviel deren nicht waren abgestattet worden; Diejenige nun, so keinen Schein und Qvittung vor die geleistete Kriegs-

---

„müglich obschon eine kleine Weile/ doch aber nicht „in der Länge bestehen könne; So werden Ew. Königl. Maj. Dero Christliches Hertze gegen uns armselige in den Grund bereits ruinirte Unterthanen „nicht verschliessen/ sondern ein gnädiges Ohr uns „in Gedult verleihen. Unser Elend/ Allergnädigster „König! erwächset daraus/ daß wir allhier nicht allein beharrlich unsers auf guter Treue und Glauben „gar onerose, durch Geld/ getreue Dienste/ Blut und „Leben erworbenen Eigenthums entsetzet/ aus dem „Wohlstande in die Extremität der bittern Armuth gestürtzet werden; sondern es wird auch dadurch vermehret/ daß man uns wann wir unter solchem Verhängnüsse leider! gerathen müssen/ alle Mobilien „wegnimmet/ und nicht einmahl so viel von den verlohrnen lassen wil/ daß wir den Leib und das Leben „erhalten können/ sondern Christlicher Hertzen Hülffe erbetteln müssen. Ja es wird leyder überdem „noch also getrieben/ daß mancher der wohl vor „20000. Thlr. Güter gehabt/ und durch die Reduction verlohren/ nicht einmahl zu deren Arende „und Possession gelangen kan/ ob er gleich gerne wie „ein anderer præstanda præstiren will und kan/ auch „zu Unterhaltung dessen keine Sorgfalt und Bemühung unterlässet. Und wie nunmehro durch die augenscheinliche Straffen und Zorn-Ruthen des Höchsten das Land so zugerichtet ist/ daß reducirter und „unreducirter in gleichem Vermögen stehen/ dahero „alle Hülffe und Unterhalt des Lebens verschwindet; „So müssen wir mit Thränen und nicht ohne hefftige Ge-

Kriegs-Dienste aufweisen konten, wurden angehalten, den Werth nebst dem Interesse davon zu bezahlen. Ja es wiederfuhr vielen, daß sie bloß um deßwillen um ihre Güter kamen, ob sie wol ent-

---

„Gemüths-Bewegung nachsehen/ welcher gestalt ei-
„ner nach dem andern aus seinem Vaterlande/ darinn
„er und seine Vorfahren von vielen Seculis her in Eh-
„ren und Wohlstande gesessen/ sich weg zu begeben/
„und die benachtbarte Gräntzen um Sicherheit und
„Unterhalt seines Lebens mit Weib und Kindern zu
„suchen gemüßiget wird. Ist jemand von unsern
„Mittbrüdern der aus treibender Noth nur unter
„Dach zu seyn/ und nicht unter blossem Himmel mit
„den Seinigen zu sterben/ sein reducirtes Guth unter
„Arende erbitten muß; So wird ihm solches so hoch
„ausgerechnet/ und noch dazu die allmächtige Straf-
„Hand des Höchsten GOttes von Mißwachs und
„andern Zufällen ihme allein zur Last und zu büssen
„aufgeleget/ was GOtt über alle so des Landes ge-
„niessen/ verhänget/ so daß er nicht einmahl sein
„täglich Brodt dabey haben kan/ sondern von Jahren
„zu Jahren dasjenige so er noch an Mobilien übrig
„hat/ zusetzen und dann endlich/ wann diß nicht
„mehr zureichet/ gar sensible Tractaments und schwe-
„re Executiones über sich ergehen/ und also das Land
„meiden muß/ wo nicht er mit den Seinigen in der
„steten Furcht stehen will/ daß man mit Adelichen
„Arendatoren so nicht bezahlen können/ (da sie doch
„nichts als eben die schwehre Arende ruiniret hat)
„die Corps de Garde anfüllen möchte; Ob wohl im
„Gegentheil und bey solcher Bewandnüß ein Amt-
„mann/ der seinen Lohn geniesset/ ausser Gefahr si-
„tzet mehreren avantage und Sicherheit sich zu erfreu-
„en hat/ als ein Königl. Arendator, der bey so con-

 ditio-

entweder aus ihrer eigenen oder der Vorfahren Fahrläßigkeit nichts reicher dadurch geworden waren. Endlich wolten die Gelehrte zu so einem löblichen Werck auch mit helffen und Hand anlegen;

„ditionirten Arenden seinen Unfall stündlichen gewärtigen muß. Einigen haben Ew. Königl. Maj. „in Dero allergnädigsten Resolution de Anno 1687. „bey der Huldigung das Tertial in den Gütern versprochen und zugeleget; Aber fast niemand hat sich „dessen würcklich zu erfreuen/ weiln die Güter in „solch einen Preiß angeschlagen werden/ daß mancher „den Nahmen seines tertials so Ew. Königl. Maj. in „allergnädigster intention doch einem jedweden Tertialisten gerne gönnen/ könte fahren lassen/ wann „nur die Arende billig und leydlich gerechnet würde; „Hat mancher die Gnade erhalten/ daß Ew. Königl. „Maj. ihme in seinem reducirten Guthe ein Gratial „oder Tertial zugeleget/ welches er auch bona fide einige Jahr her genossen/ und davon nichts mehr übrig gehabt/ als das Leben kümmerlich nebst den „Seinigen mit Thränen-Brod zu unterhalten/ so überfället ihn unversehens eine solche Observation „und Nach-Rechnung/ wodurch er das in seinem ruhigen Besitz genossene wieder aller Völcker-Recht „mit seinen totalen Ruin von so vielen Jahren zurück „bezahlen/ und sodann nothwendig darben muß. „Wann alle dergleichen harte Zusetzung nicht zureichlich sind/ so suchet man auch an die wenige/ so noch in „ihrem Eigenthum mit Ungewißheit sitzen/ andere Ursachen/ indem man unter ungegründeten Vorwenden „und inventirten prætexten von ausstehender Station u. „bewilligten Contributionen/ dieselbe mit schwehren „militair Executionen beleget/ ungeachtet daß alles rich-

gen; Eintemahl Claudius Oernhilm ein Professor zu Upsal, welcher sich vorgenommen gehabt, die Schwedische Kirchen-Historie zu schreiben, und in solcher Absicht aus allen Bistümern und Clöstern

„richtig abgetragen/ und solcher Unfug mit sattsamen „Qvittungen hernachmahls überwiesen wird. Wann „wir denn nun dergestalt von alle dem Unsrigen ab„gebracht sind; So heisset es zwar/ daß ein Edel„mann zu Folge der vorigen erworbenen Privilegien/ „und unter Ew. Königl. Maj. Hand und Siegel noch „verhandenen hohen Versicherungen zu allen Arenden „der Königl. Starosteyen (so noch vor die besten ge„halten werden) der nechste seyn soll/ aber seine Ar„muth/ worein er doch nicht durch sich selbst und „sein Versehen/ sondern durch oberzehlte schwere Zu„fälle gerathen/ muß alsdann Ursach seyn/ daß ein „anderer geringeren Standes/ welcher ihme an Mit„teln überlegen/ derselben fähig wird. Da dann ein „so mächtiger Arendator, weil er selbst nicht so gros„sen Districten vorstehen kan/ die Arenden an andere „cum lucro wieder verhandelt. So drücket auch den „durch Mißwachs und andere Schwierigkeiten abge„matteten Arendatoren gar hefftig/ daß er die Arenden „nicht allein mit baaren Gelde/ sondern gar mit Spe„cies Rthlr. zu zahlen/ und dieselbe gegen Albb. die „hier gangbar/ und der Landmann vor sein Getraidig „zu heben hat/ mit 5. biß 6. pro Centum anzuschaffen „und einzuwechseln gehalten ist. Deßgleichen müssen „wir mit Schmertzen hören/ daß unser Elend man„chem unbedachtsamen Menschen ein Liedlein in sei„nen Zusammenkünfften seyn muß/ und man sich nicht „scheuet öffentlich zu sagen/ daß in 10. Jahren kein „Teutscher mehr in diesem Lande seyn werde/ wie „dann mit solchen unartigen Dräuungen nunmehro

stern des Königreichs Schweden, die alten Urkunden und Brieffschafften zusammen gelesen hatte, in diesem Werck auch alles dasjenige anführen wollen, was die Einkünffte des Königs vermeh-

„auch soweit mit den Dörptischen Universität Professoren es gediehen / daß sie nicht allein gar nachdenckliche Vorschläge machen / uns aus selbiger Academie (von welcher wir dem Lande mehr Nutzen wünschen / als zu promittiren bißhero Ursach haben.) Leute anderer Nation und Sprache ins künfftige über das gantze Land ins Predig-Amt nach der Hand aufzudringen / sondern auch würcklich / wo sie es nur können / diß vollführen / daß der Teutsche GOttes-Dienst abgestellet und die Predigt nur auf Undeutsch von einem unserer Landes-Sprache nicht mächtigen verrichtet wird. So / daß uns hinführo bey so erwachsenden mannigfaltigen Drangsalen beydes in dem zeitlichen und ewigen unser Vaterland fast ein Eckel werden muß. Wir können auch nicht unterlassen / Ew. Königl. Maj. mit Schmertzen vorzustellen / den grossen Bedruck / der über uns alle insgesamt durch die schwere und unerträgliche Revision der Hacken erwachsen ist / und können nicht glauben / daß Ew. Königl. Maj. Dero getreuen Unterthanen unter der Last länger anhalten würden / wann Ew. Königl. Maj. nur die Gedult fassen / und unsere Noth hierinn in Gnaden hören wolten. Denn erstlich werden uns ungewisse Revenuen mit angeschlagen / und vor richtig poniret / so doch nimmer einkommen. 2. Müssen wir von diesen ungewissen Revenuen 25. pro Cent. gewisse Onera tragen / welche Onera, wann wir die gewisse Revenuen in Richtigkeit setzen / mehr als 33. pro Cent. importiren / und bey mißwächsigten Jahren alle Intraden schlechter Din-

mehren könte. Dann weil die Verordnung der Reichs-Stände enthielte, daß alle Güter, so vorhin der Geistlichkeit zugehöret, der Crone zugespro-

„Dinges übersteigen können. Wobey sich auch noch „diese Beschwehrlichkeit befindet / daß nach der neu„en Revisions Hacken-Zahl die Reuter Verpflegung „sich weit höher als ehemahln erstrecket / und zu all„gemeiner Belästigung des Landes ein mehres als je„mahlen bewilliget worden / und also simpliciter „nur ex impositione ein solcher Uberschuß der dem „Pahlischen Regiment doch nie angeschlagen / unter „einem neuen Onere abgetragen werden muß. Und „in specie hat diese hohe Revision an den Gräntz„Oertern den augenscheinlichen Effect, daß die Bau„ren in grosser Anzahl mittelst beqvemern Gelegen„heit sich von hinnen weg und in fremde Herrschaff„ten begeben. Wie dann keine Contribution uns „in den schwehrsten Zeiten / da Ew. Königl. Majestät „gantzes Reich und Länder in Krieg gestanden / so „hart getroffen hat / als eben diese / da wir des Hoch„Edlen Friedens geniessen. Wann wir denn nun / „allergnädigster König! alle diese uns leyder! biß „an die Seele gehende schwere Last und Unglücks„Fälle betrachten; So müssen wir mit verzagenden Ge„müthern uns vorstellen / den unabkehrlichen Effect, daß „eine Ritterschafft / welche diß Land gleichwol mit „ihrem Blute von den Heyden erobert / zur Christli„chen Kirchen gebracht / und sich durch getreue Dien„ste gegen die Cron Schweden sowohl bey Ew. Kö„nigl. Maj. selbst als auch bey der gantzen Welt si„gnalisirt / wie schon viele den Anfang gemacht ha„ben / also auch der gantze Rest mit Seufftzen zu GOtt „das Vaterland wird verlassen müssen. Ew. Königl. „Majest. können wir das Elend des Landes nicht be-

 schrei-

sprochen werden solten, so hatte er einen Aufsatz und Specification aller geistlichen Güter und der Clö-

---

„schreiben/ welches so zugerichtet ist/ daß Liefland „bereits seine gantze Gestalt verlohren/ so gar/ daß „ob es schon von dem höchsten GOtt mit Korn und „Lebens-Mitteln gnugsam gesegnet ist/ und vielen „fremden Königreichen und Ländern Nahrung rei- „chet/ dessen Einwohner dennoch in den Zustand „verfallen/ daß in diesem Jahr/ weil alle gebetene „Hülffe abgeschlagen ist/ viele arme Leute an Hun- „ger gestorben/ einige an die ihrige und ihre eigene „Personen aus Hunger Hand angeleget und sich er- „hencket; bey tausend Bauer-Familien bereits über „die Gräntze gelauffen sind/ und Plünderungen/ „wo noch was vorhanden gewesen/ verübet haben. „Ja wir können Ew. Königl. Maj. allerunterthänigst „versichern/daß wenn uns der höchste GOtt die Wahl „hätte heimstellen wollen/ entweder schwere Kriege „von den sonst benachbarten Feinden/oder diese trüb- „selige Zeiten zu ertragen/wir durch die Erfahrung „nicht wissen/ ob wir nicht jene vor diese zu erweh- „len würden Ursach gehabt haben. In Summa/wo- „ferne Ew. Königl. Maj. uns mit Dero Gnade und „kräfftigen Hülffe nicht beyspringen werden; So „können wir als getreue und redliche Unterthanen „Ew. Königl. Maj. nichts anders verheissen/als schwe- „re Nachfolgen und ein wüstes Land; Welcher „Schade irreparabel seyn dürffte/ wann auch schon „Millionen daran gewandt würden. Damit aber „Ew. Königl. Maj. dessen gesichert seyn mögen/ daß „uns nicht etwa ein ungegründetes Beginnen/ son- „dern die äusserste Gesetz-lose Noth und pure Wahr- „heit/ zu dieser allgemeinen Klage unumgänglich „gedrungen; So stellet Ew. Königl. Maj. Dero ge-

Clöster verfertiget, so er aus alten Brieffschaff-
ten

"getreue Ritterschafft diese allergnädigste Verord-
"nung anheim, nach huldreichen Gutbefinden, ge-
"wisse desinteressirte Leute abzufertigen, und den
"Zustand des Landes zu untersuchen. Da Ew. Kö-
"nigl. Majest. finden werden, daß nicht allein diese
"allerunterthänigste Vorstellung wahr sey, wovor
"die sämtliche Ritterschafft mit Leben und zeitlicher
"Wohlfahrt guarantiret, sondern auch viele Umstän-
"de zu finden sind, welche uns drücken, wir aber
"nicht melden dürffen. Wir fallen demnach vor Ew.
"Königl. Maj. gerechten Gnaden-Thron mit betrüb-
"ten Hertzen und Gemüthern in allertiefffter Demuth
"nieder, und bitten mit weinenden Augen und um
"Christi Barmhertzigkeit willen, Ew. Königl. Maj.
"geruhen allergnädigst diese unsre Noth und Anlie-
"gen in Gnaden anzusehen und uns kräfftige Hülffe
"wieder den endlichen Ausgang unsers ruins allergnä-
"digst zu reichen." Wofür wir mit Gut und Blut
Zeit Lebens seyn und sterben wollen

Allergnädigster König 2c.

Eurer Königlichen Majestät

Im Nahmen und von wegen E. E. Ritterschafft des
Königl. Hertzogthums Liefland allerunterthänig-
ste getreue Unterthanen und Diener

Otto Friedrich von Vietinghof.
Heinrich Cronenstern.
Ernst Friedrich von Reichau.
Leonhard Gustav von Budberg.
C. V. Ceumern.
Johann Heinrich Streiff von Lauenstein,
im Nahmen der Ritterschafft des Hertzog-
thums Liefland p. t. Land-Marschall.

ten zusammen geklaubet; Aber er fand da nichts, das einigen Nutzen schaffen konte, weil man in diesem Feld schon vor ihm mit der Sichel gewesen war. Johann Gyldenstiern nun hatte geglaubet,(*) daß er durch so eine allzugrosse Strenge den Adel gegen den König dermassen erbittern wolte, daß selbiger daher Gelegenheit nehmen würde ein so hartes Joch abzuschütteln, und sich nie wieder unter eine solche Regierung zu begeben, da das Glück aller und jeder Unterthanen bey dem Willen einer einigen Persohn bestehet, die offt nicht capable ist, weder sich selbst noch andere zu regieren. Eben derselbe Mann schlug auch dem König noch weiter solche Dinge vor, die beqvem waren, ihm auch die Liebe und Freundschafft der an-

(*) Der Autor verfället hier wiederum auf die chimæren/ welche wir bereits in der vorigen Abtheilung verworffen haben. An derselben statt will ich hier noch einige Particularia von der Reduction beybringen. Ubrigens/ spricht der Autor der offterwehnten Remarquen p. 886. wird in dem Reichs-Tags-Beschluß auch gedacht/ daß dieser Reduction auch unterworffen seyn sollen die Schonischen/ Halländischen/ und Bleckingischen Güter. Item die Güter in Pommern/ Land Rügen/ und Mecklenburg/ welche Tafel-Güter. In Bremen und Vehrden alle Ertz-und Bischöffliche Tafel-Güter; In Liefland alle Güter/welche von der Heermeister Zeiten ab von der Crone kommen; rc. (Von diesen und den Schonischen Gütern ist bereits gedacht worden; von den andern redet der Autor weiter also:) In Pommern/ Rügen und Mecklenburg haben meist Schwedische Un-

andern Stände zu entwenden. Belangend die Geistliche, hatte er dem König gerathen, die Pfarr-Felder vor sich zu nehmen, und ihnen dafür Geld oder Getraid zu reichen, unter dem Vorwandt, zu verhindern, daß die Sorge des Feldbaues sie nicht von ihrem Studieren abhalten möchte. Allein dieses Project kam nicht zum Stande, und fand man es nicht für gut in die Geistlichen hart damit zu dringen, als welche sich diesem Tausch gar sehr wiedersetzten, und erwiesen, daß ihre Güter ihnen nicht von der Crone, sondern vom Adel wären gegeben worden, oder daß die Pfarr-Kinder sie vor ihr eigen Geld gekaufft hätten. So fand man auch, daß durch Einziehung dieser geistlichen Güter wenig Vortheils zu machen, weil ih-

Unterthanen von den Tafel-Gütern/ die werden wohl angestrenget werden/ solche wieder zu extradiren. In Bremen und Verdischen wissen die Reducti sich an niemand zu halten/ der deßwegen etwas vor sie thäte; Wrangel/ Königsmarck und die Frau Landgräfin haben das meiste darinn. Von dem ersten fordert man noch ohne das soviel / daß vor seine Kinder wenig überbleiben dörfte/ als grosse Folianten von Schulden. Königsmarck sagt/man habe ihm 24000. Rthlr. jährlicher Renten genommen/ und soll doch noch des Vaters Faute verantworten. Was man der Frau Landgräfin wird lassen/ mag sie nun hören/ denn sie selbst in Schweden seyn soll. Die Königin Christina ist sonst so starck in die reducirten Güter im Bremischen verbriefet/ und hat bereits Possession darinn genommen / daß sie nun gar nicht daraus will gesetzt seyn. Was hiebevor diese

ihnen an deren statt dennoch wieder ein gewisses Einkommen zu ihrem Unterhalt hätte bestimmt werden müssen. Um denen Bürgern aber Unruhe und Plackerey zu machen, riethe man dem König, ein Regiment Gardes von 2000. Mann aufzurichten, obwohl die vormaligen Könige nie keines gehabt; Denn die Bürger zu Stockholm können nicht anderst als viele Ungelegenheit von diesen Gardes haben, indem sie Soldaten in ihre Häuser einqvartiret sehen, und leyden müssen, daß ein jeder sein Handwerck treibe, um etwas zu gewinnen. Absonderlich da man nicht begreiffen konte, zu welchem Ende so viele Mannschafft in einem nicht fortificirten Ort gelegt würden, anstatt daß man sie in die Festungen vertheilen solte. Auch hatten sie den König beredet, als ob die Kauf-

---

se Königin an Donationen dem Königsmarck gegeben/ das nimmt sie jetzund demselben wieder/ davon selbst zu leben/ und sich zu unterhalten. Bis hieher gehen dieses Autoris Worte. In dem Etat de la Suede p. 90. wird noch folgendes von der Reduction erzehlet: Der Anfang heißt es / wurde gemacht mit Untersuchung der Rechte dererjenigen / so im Besitz der Cron-Güter waren; und wenn man befand/ daß einige Geschencks-weise wegen geleisteter Dienste veräussert worden / vereinigte man sie ohne weiteres Bedencken mit der Crone/ und assignirte dem Besitzer jährlich eine Summe von 70. Pfund (Sterling) vor seine Schadloßhaltung. Wenn einige von den Cron-Gütern an die Besitzer verkaufft worden/ erkundigte man sich wegen dem Kauf-Preiß / und was die Sache

Kauffarden-Schiffe, welche so gebauet, daß sie auch im Krieg zu gebrauchen waren, der Crone schlechten Vortheil brächten, weil dem König wegen der Zoll-Freyheit, die sie hatten, ein merckliches an seinen Einkünfften entgienge. Dannenhero verminderte man ihre Freyheiten, die grösser waren, als aller fremden Schiffe ihre, hingegen verwilligte man denen Engel- und Holländern vortheilhafftigere Conditiones; da doch die vorigen Könige von Schweden geurtheilet hatten, daß das beste Mittel das Commercium und die Schiffart, welche gleichsam die zwey Qvellen des Reichthums sind, floriren zu machen, wäre, denen Eingesessenen des Landes wegen der Zölle einigen Vorzug und Vortheil zu gönnen. Und dieses ist Ursache gewesen, daß nach dem Krieg der

Reich-

Sache wehrt war/ und wenn solche mit baarem Gelde bezahlet worden/ gab man 5. pro Cent interesse; Wenn aber das jährliche Einkommen des Gutes dieses Interesse überstieg/ rechnete man das so darüber war/ und das Interesse von dem Tag des Kauffes an zusammen/ da denn die Summe offt dem Capital gleich kam/ wordurch das Guth ohne weitere Abgabe dem König heimfiel. Wenn die Güter anstatt der Bezahlung rückständiger Schulden gegeben worden/ rechnete man gar kein Interesse, sondern betrachtete das Capital als einen toden fond, so nichts abwürffe: Dergestalt/ daß das jährliche Einkommen der Güter nebst dem Interesse von dem Capital abgerechnet wurde/ und weil dieses solchergestalt gar bald aufgieng/ bekam der König nicht allein die Güter/

Reichthum der Stadt Stockholm sehr abgenommen. Die Bauren betreffend, brauchte es nicht viel, um sie aufzuhetzen, indem es leicht war, sie durch die beschwehrliche Soldaten-Werbungen und andere Lasten desperat zu machen, absonderlich wenn erst die Geistlichen mit dem König übel zufrieden wären, denn diese vermögen doch am meisten bey dergleichen Leuten, und sind ohnedem unter dieses Königs Regierung dermassen geplagt worden, daß sie es nicht ungerne sehen solten, wenn eine Veränderung in dem Königreich geschähe. Auf diese Weise ward also dieses Gyldenstiernische Project erst nach seinem Tode ins Werck gerichtet, welches er in der Absicht entworffen hatte, um den König bey allen seinen Unterthanen verhaßt zu machen, und ihn vom Thron zu stürtzen, da es doch als ein heilsames und vortrefliches Mittel, die Königliche Authorität und die Einkünffte der Cro-

---

ter/ sondern die Besitzer blieben ihm noch heraus schuldig/ und musten es vor eine grosse Gnade schätzen/ daß Se. Majest. mit den Gütern sich begnügen/ und ihm die Schuld erlassen wolte. Durch dieses Mittel erhielte der König ein ansehnliches Einkommen/ und machte hingegen die meiste Familien arm/ deren Vorfahren und sie selbst offt ihr Leben und Vermögen vor die Crone gewaget. Allein man konte hierauf nicht sehen/ weil es unmüglich war/ einem ins besondere eine Gnade zu erweisen/ ohne die übrigen vor den Kopff zu stossen/ welche es bloß deßwegen gedultig trugen/ weil die Sache allgemein war.

(*)

Crone zu vermehren, auch das Königreich in einen seinen Nachbarn formidablen Zustand zu setzen, gebraucht worden. Wie aber GOtt nicht zugelassen, daß die Desseins dieses Mannes die Würckung und den Ausgang gehabt, auf den er gezielet; also kan man nicht eher, als mit der Zeit wissen, welchen Effect diejenige Rathschläge noch haben werden, denen der König gefolget, und welche ihm doch zu einem gantz andern Endzweck gegeben waren, als zu demjenigen, den dieser Printz sich vorgestellet. Unterdessen kan man aus vernünfftigen Schlüssen etwas von demjenigen vorher sehen, was etwan daraus erfolgen muß, wenn man betrachtet, wie und auf was Weise das Königreich bißhero regieret worden, und in welchem Zustand selbiges sich befindet.

§. 27. Aber eine der wichtigsten Betrachtungen, bey der wir uns etwas hier aufhalten können, ist, eine genaue und wahrhaffte Abbildung des Königs zu geben, und die Kunst-Griffe und listige Streiche derjenigen vorzustellen, die das meiste bey ihm gelten und zu sagen haben. Carl XI. ist von etwas kleinerer als mittelmäßiger Statur; (*) seine Haare sind schwartz und krauß, und hält er

(*) Ich werde nicht übel thun, wenn ich den Character des Königs, wie ihn Mr. Robinson in seinem Etat de la Suede p. 69. beschreibet, allhier en parallele beyzufügen. Der König, spricht er, ist von mittelmäßiger Taille, und von gutem Aussehen; seine Haare sind braun; er ist von gesunder und starcker

er soviel drauf, und pfleget ihrer so sorgfältig, daß er nicht eher als Anno 1687. sich eine Peruque zulegen wollen, weil ihm damals sehr frühzeitig einige graue Haare wuchsen. Seine Stirne ist mittelmäßig hoch; seine Augen klein und munter, mit welchen, und absonderlich mit dem rechten, er die Leute freundlich ansiehet. Er hat eine Nase die gerad und weder zu klein noch zu groß ist, rothe Backen, ein spitziges Kinn, grosse und rothe Lippen, breite Schultern, eine wohlgesetzte Leibs-Gestalt, starcke Hände, und kleine Füsse. Seine Beine waren recht wohlgestaltet, ehe er das Lincke zerbrach; und weil er übel von diesem Zufall curiret worden, so hincket er ein wenig. In allen Leibs-Exercitiis die einem Cavalier anstehen, ist er sehr geschickt. Zwar hat er sich nicht sonderlich we-

Constitution, eines sanguinischen temperaments/ und ist niemals von einiger starcken Kranckheit angegriffen worden/ als zufälliger Weise. Zwey Zufälle haben ihn in Lebens-Gefahr gebracht; der eine auf dem Eiß in währendem Krieg. Denn als der König zu Pferde saß/ brach das Eiß/ und er fiel in das Wasser/ welches ihm ein Fieber zuzog/ bey dem er kaum davon kam. Auf eine andere Zeit als sein Pferd unter ihm fiel/ brach er das Bein/ und die Chirurgi giengen so übel mit ihm um/ daß er Gefahr lief/ sein Leben zu verlieren/ und noch biß dato hincket. Es sind ihm noch zwey andere Zufälle begegnet/ die ihn sehr geschwächet haben/ und seine Tage leicht verkürtzen möchten. Der eine geschahe auf der Jagd/ da als der Herr Wachtmeister in Gefahr war/ von einem

weder im Tantzen noch Fechten geübt, die Pferde aber und das Reiten liebet er sehr, und giebt er niemand in dem Ringel-Rennen etwas nach. In Ansehung seiner Statur, ist er starck genug, und hat sich biß daher fast unermüdlich erwiesen, absonderlich auf Reisen, indem er offt in einem Tag 18, 20. und noch mehr Schwedische Meilen, deren 10. auf einen Grad gehen, mit Post-Pferden zurück gelegt. Die Gesundheit ist nicht zum Besten bey ihm beschaffen, denn er ist vielem Nasen-Bluten, Kopff- und Magen-Wehen unterworffen, daher er sich öffters brechen muß. Viele glauben, daß die Schwachheit seines Magens daher komme, weil er in seiner Jugend insgemein Fleisch zum Frühstück, hernach zu Mittags und zu Abends allzuviel gegessen, so daß er sich dreymal des Tages über-

---

nem Bären umgebracht zu werden / Se. Majest. ihm mit solcher Bemühung zu Hülff eilete / daß Sie sich eine Ader sprengte; worauf eine solche Blutstürtzung folgte / daß man glaubte / sie würden daran sterben; und nach der Zeit hat ihn allemal wenn er sich ein wenig starck beweget / ein Nasenbluten überfallen. Der andere Zufall war / daß er sonst gewohnt gewesen / die Posten auf eine lange Zeit mit so grosser Geschwindigkeit zu reiten / daß er vor Hitze fast ersticket ist; wordurch die Lebens-Geister dergestalt zerstreuet worden / und sein Geblüt in solche Bewegung gerathen / daß es dieser Printz noch biß dato fühlet. Er ist mit vielen grossen und vortreflichen Qualitäten begabet; Er hat Gottesfurcht und Religion / welches er in allem seinem Thun auf exemplarische Art zu erken-

überladen. Unterdessen ist er eben nicht delicat in den Speisen, und liebt er nicht so gerne Leckereyen, als gute nahrhaffte Gerichte, die er sehr geschwind weg isset, und sie hinunter schlinget, ohne sie viel zu kauen. Zur Trunckenheit ist er nicht geneigt, ob er wohl bey Gelegenheit andern Bescheid thut. Er schläfet sehr wenig, legt sich spath nieder, und stehet des Morgens um 4. Uhr wieder auf, aber er schläft ein, sobald er ins Bett kommt, und lieget in so einem festen Schlaf fort, daß er mit vielem Geräusch schnarchet. Man hat nie gehöret, daß er ungebührlicher Liebe gepflogen, und einer von seinen Cammer-Bedienten, der 16. Jahr in seinem Zimmer mit geschlaffen, hat mich hoch versichert, daß er nie eine andere Frauens-Person, als die Königin, erkannt. Und

in

---

kennen gibt. Er hat unüberwindliche Hertzhafftigkeit / und hat sich offt in grosse Gefahr begeben / nicht allein in währenden Kriegen / sondern auch in seinen Lustbarkeiten. Seine Keuschheit und Mäßigkeit sind wenigstens sehr regulair; wenn er zuweilen / ja bey ausserordentlichen Gelegenheiten von dieser letzten Tugend entfernet / ist es doch niemals bekand worden; und daß er die Pflichten der erstern gebrochen / hat man ihn kaum jemahls im Verdacht gehabt. Er ist frugal im höchsten Grad / und sein haußhälterischer Sinn blicket aus allem hervor. Wenn seine Unterthanen ihn gleich vor allzubegierig auf das Geld halten / haben sie doch den Trost / daß er es nützlich vor sie anwendt / und nicht in excessiven Verschenckungen noch in Lustbarkeiten verschwendet /

als

in der That er ist der Hurerey an andern feind, und straffet dieses Laster scharff. In dem Dänischen Krieg hat er genugsam sehen lassen, daß er tapffer und unerschrocken sey. Allein seit dem er wieder Frieden bekommen, hat man nicht gemercket, daß er die geringste Lust gehabt, Krieg anzufangen, oder daß er durch Entziehung einiger Sache seinen Nachbarn, Gelegenheit darzu gesuchet. Aus seinen Gebehrden und Minen blicket nichts grosses hervor, und siehet man so wenig Majestätisches an seiner Person, daß wenn man ihn nicht kennet, man nicht sagen würde, daß diß der König wäre. Sein äusserliches Wesen ist ziemlich gemein, und lebt er gar vertraulich mit denenjenigen, die er kennet und æstimiret. Er umarmet sie, drückt ihnen die

Hand,

---

als woran Se. Majestät keinen Gefallen hat. Sie liebet auch weder die Comödie/ noch das Spiel/oder andern Zeitvertreib/ so hat allein ihre Lust an reiten/ fechten und jagen. Vielleicht kan man dieses besser dem Zustand seiner Sachen/ als seinem eigenen Naturell zuschreiben/ welches ihn mehr zu den fatiguen im Felde/ als zu den Wollüsten des Hofs geneigt machet/ und ihm mehr eine Martialische familiarität als den Schein der Hoheit und der Solennitäten des Staats angenehm macht. Der Zorn/ welcher allen seinen Vorfahren gewöhnlich gewesen/ hat zuweilen diesen Printzen sowohl gegen Grosse als Kleine aus seinem Character gesetzt; doch ist dieser Zorn bald wieder vorbey/ und vergibt er denen/ so ihn beleidigt/ gar balde. Es scheinet/ daß er eben

 so=

Hand, klopfft ihnen freundlich auf die Schultern, obwohl dergleichen Freundlichkeiten nicht eben allemahl aus aufrichtigen Hertzen gehen; massen er seine Meynung wohl zu verstellen, Haß und Freundschafft gar geschickt zu verbergen, und anderst zu reden weiß, als er dencket. Den Pracht in Kleidern mag er nicht leiden, und achtet er die Frantzösischen Moden der Nachmachung nicht würdig, schmücket sich auch nicht mit unnöthigen Zierrathen. Er träget allezeit einen Rock, der ihm wohl am Leibe liegt, und einen guten und langen Degen an einem Gehäng darüber, und will er, daß alle Kriegs-Officiers dergleichen tragen sollen. Die kleinen Degen, die schier nicht grösser als die Messer sind, und deren sich die Frantzosen bedienen, mag er nicht leiden. Betreffend seinen Verstand, so ist zwar solcher nicht eben von den ungemeinsten, jedoch auch nicht von

---

soviel Respect vor seine Mutter / als Liebe vor seine Gemahlin habe / welche sich mit seiner Beständigkeit begnüget / und wenig Antheil an Staats-Geheimnüssen / und Conversation hat / welche er offt seiner Mutter widmet / wie er dann in ihrem Zimmer gemeiniglich speiset. Se. Majestät trägt grosse Sorge vor die Affairen ihres Reichs / und Ihre fleißige Nachfrage macht nicht allein die Minister behutsamer / sondern bringt Ihro selbst eine grosse Experienz zuwegen. Sie hält sichs auch nicht zu verächtlich / von den geringsten Sachen sich zu erkundigen / und es wird nichts wichtiges geschlossen / da man nicht darum befragt.

von denen allzumittelmäßigen; und hätte er unter klugen Fürsten seine Stelle finden mögen, wenn er darnach mit Sorgfalt wäre aufferzogen worden, und wenn man sich die Mühe genommen hätte, ihm die Fundamenta der Regierungs-Wissenschafft zu lehren. Aber so weiß er kaum seinen Nahmen zu schreiben, und verstehet weder Frantzösisch noch Lateinisch. Er redet nichts als Schwedisch und Teutsch, ja er ist nicht einmahl geschickt, ein Compliment mit Zierlichkeit zu beantworten, oder einen Brief zu dictiren, der etwas Kunst und Auszierung erfordert, noch auch sich mit Fremden, von Sachen die in gewöhnlichen Unterredungen vorfallen, zu besprechen. Uberdem hat er von Natur eine etwas schwehre Zunge und stammelt im Reden; Dannenhero er sich auch nie getrauet, eine Rede bey Anfang oder Endigung der Reichs-Täge zu halten, wie doch alle seine Vorfahren gethan. Es scheinet, als ob ihm dieser Fehler von seiner Fr. Mutter angebohren sey, denn sein Herr Vater war sehr beredt, sowohl in ordentlichen Reden, als auch in denen Gesprächen, und seinen Briefen, welche sehr zierlich und voll schöner Sentenzien waren. Und ist es

fragt. Der König wendet alle seine Zeit darauf/ und von fünff Uhr des Morgens an/ da er allemal auffstehet/ vergehet kaum eine Stunde/ da er nicht eine Affaire zu verrichten hat. Die Sparsamkeit Sr. Majestät erhellet aus dem gantzen Hof-Staat/ als woselbst man den Pomp und Pracht in Kleidern/ in der Tafel/ in dem Gefolg/ oder andern Sachen/ gar nicht achtet.

gewiß zu bedauren, daß das gute Naturel dieses Fürstens nicht wie sichs gehöret, cultiviret worden. Im übrigen ist er unermüdet in der Arbeit, denen Wollüsten nicht ergeben, fraget nichts nach Weibs-Personen, oder nach Wein, Fressen und Sauffen, Tantzen, Spielen noch Comödien. Er wendet seinen Reichthum nicht auf prächtige Palläste, moderiret sich auch ziemlich im Jagen. Hingegen wendet er alle seine Zeit auf die Affairen und fatigiret sich mehr als ein König thun solte. Unterdessen ist ihm diese Arbeit sehr mühsam und zum Theil unnütz, weil er wegen ermangelnder Wissenschafften sich nicht zu helffen weiß, und keine gewisse Principia noch ordentliche methode hat. Uberdem ist er von Natur sehr genau, und giebt ungerne Geld aus, wie aus seinem Staat und allen übrigen Aufwand erhellet. Und diese natürliche Neigung ist dadurch noch viel stärcker worden, weil er nicht nur in dem Dänischen Krieg grosse Verdrießlichkeiten wegen des Geldmangels erfahren, sondern auch gesehen, daß während seiner Minderjährigkeit mit den Königlichen Geldern übel Haußgehalten worden, und die Cron-Schulden sich vermehret hatten, ob man sie wohl grösten Theils währendem Frieden hätte bezahlen können und sollen. Indessen sind dieses seine zwey Fehler, nemlich seine schlechte Erziehung und sein ihm von Natur anhangender Geitz, welche ihm den Haß und Widerwillen, den viele seiner Unterthanen gegen ihn spühren lassen, zugezogen. Welches noch mehr erhellen wird, wenn man sein Verfahren gegen jedes Reichs-Glied insonderheit erwäget.

§. 28.

§. 28. Da nun der König nicht capable war, sein Königreich durch eigne Klugheit und Einsicht zu regieren, er aber gleichwol nicht vom Senat dependiren, sondern diesem alle habende Authorität nehmen wolte; so war kein anderer Weg zu erwählen übrig, als einem Premier-Ministre die auswärtigen Affairen anzuvertrauen, als welche man nicht ohne grossen Verstand und Erfahrung handhaben kan. Ich habe aber allbereit oben erwähnet, wie Johann Gyldenstiern zu diesem Amt gelanget, und welches seine Absichten gewesen, und zwar sein vornehmster Zweck, ihn von der Freundschafft des Königs in Franckreich abzuziehen. Welches dann nicht schwehr zu thun fiel, wann man ihm den übeln Fortgang des Kriegs, darzu er ihn gebracht, die Gefährlichkeiten, darein dieser Krieg ihn gestürtzet, und den Schaden und Verlust, so er ihm verursachet, vorstellete; Absonderlich da der König in Schweden in der Meynung stund, daß Franckreich nicht den nöthigen Succurs gesandt hätte, da es doch ihm Hoffnung gemacht, seine Flotte ihm zu Hülffe zu schicken, und ihn damit in den Stand zu setzen, in die Dänische Insuln einzudringen. Und schien diese Unbilligkeit um soviel grösser, weil die Frantzosen Anno 1683. mit ihrer Flotte gar bald nach dem Oresund gesegelt waren, um den Dänen zu helffen. Auch war der König bey dem Ende des Kriegs auf Franckreich sehr ungehalten, als selbiges für Schweden Frieden machte, und einige Oerter, so unter Schweden gehörten, denen Feinden überließ, gerade als

ob Schweden unter dessen Vormundschafft stünde. Unterdessen entschuldigten sich doch die Frantzosen deßhalben und sagten, daß die Schweden ihre Sachen sehr übel in diesen Krieg geführet hätten, und dessen ungeacht nichts von ihren Forderungen nachlassen wolten, um den Frieden solchergestalt zu überkommen, ob dieser wohl ihnen ja so nöthig als Franckreich gewesen wäre, welches dahero sich gemüßiget gefunden, ein solches Temperament einzugehen. Gleichwie aber Schweden keine sonderliche Figur ohne Allianz und Hülffe auswärtiger Staaten machen kan, so brachte Joh. Gyldenstiern eine unerhörte, und der angebohrnen Art der Schweden gantz zuwieder lauffende Sache in Vorschlag, daß sich nemlich der König genau mit Dännemarck verbinden, seine Sicherheit in dessen Freundschafft setzen, und mit niemand als in Gesellschafft des Königs von Dännemarck eine Alliantz machen solte. Und weil der König in Schweden einer vieljährigen Ruhe nöthig hätte, um die Sachen seines Königreichs in Ordnung und Richtigkeit zu bringen, und selbige sonst niemand so leicht als die Dänen stören könte, welchen ohnedem viel daran lieget, Schweden nicht grösser noch stärcker werden zu lassen; so müste man sich vor allen auf dieser Seite sicher stellen, wenn man was sonderliches zum Besten des Staats vornehmen und ausführen wolte. Zu gleicher Zeit machte er groß rühmens von der Macht der Halb-Insul Scandinavien versichernd, daß wenn die, so darüber herrschten, zusammen hielten, sie leicht-

leichtlich gantz Europa Gesetze vorschreiben könten; daß man vor allen Dingen die Holländer züchtigen und sie zwingen müste, den an Schweden verursachten Schaden wieder gut zu machen, weil sie die Manier gehabt hätten, zwischen den beeden Nordischen Königen Uneinigkeit zu stifften, und sie in gleicher Waage zu halten, damit sie ihrem Handel auf der Ost-See keinen Eintrag thun könten. Allein sein schleuniger Tod lässet uns nicht urtheilen, wie weit er dieses Dessein möchte getrieben haben, und wie er vermittelst dessen zu dem Zweck, den er sich, obangezeigter massen vorgestellt, hätte gelangen können. Und war eben dieser Zufall Ursache, daß man nicht zu erfahren kriegte, welchen Effect die Einigkeit von Schweden und Dännemarck hätte haben mögen. Nach dem Tod Johann Gyldenstierns recommandirten die beyden Wachtmeisters dem König den Grafen Benedict Oxenstirn, welcher ihre Schwester genommen hatte, und suchten ihn zu überreden, daß in seinem gantzen Königreich keiner so geschickt wär, den Posten eines Premier-Ministers zu bestreiten, und der mehr Fähigkeit hätte, die auswärtige Affairen zu führen, als dieser. Es ist zwar nicht ohne, daß selbiger seit Anno 1648. bey vielen Tractaten und Ambassaden gebraucht worden, da er es wacker drauf gehen lassen, und eine grosse Figur gemachet; Nichts destoweniger haben die Klugen ihn nie anders als vor einen Mann von nicht allzugrossen Verstand gehalten. Dieser Mann hatte nun einen grossen Wiederwillen gegen

gen Franckreich gefasset, und zwar seit dem er als Ambassadeur beym Nimwegischen Friedens-Tractat gewesen, und hatte ihm seine Frau diesen Haß beygebracht, welche sehr böse auf des Frantzösischen Ambassadeurs, Colbert Croissy, Frau geworden, weil selbige des Spanischen Ambassadeurs seiner mehr Freundschaffts- und Ehren-Bezeugungen, als ihr angethan. Oxenstiern vermeinte auch Ursache zu haben, sich über Colbert Croissy selbst zu beschwehren, weil er ihm nicht diejenige Geld-Verehrung thun wollen, so Franckreich alle Jahr denen Schweden bezahlte. Diese geringe Streit-Sache kunte um so viel grösseres Unglück nach sich ziehen, weil beede von ihren Königen die auswärtigen Sachen zu verwalten hatten. Als nun Oxenstiern sich in diesem obersten Posten bestättigt sahe, fand er nicht vor rathsam, Schweden mit Dännemarck weiter in Einigkeit zu erhalten, weil er die geheime Absicht nicht wuste, welche Gyldenstiern bewogen hatte, diese Alliantz zu suchen, und an statt da der letztere gewolt, daß man eine zeitlang sich um keine andere als der Dänen Freundschafft bewerben, und weder die Oesterreichische noch Frantzösische Parthey halten solte, so resolvirte hingegen Oxenstiern alsofort, sich mit Oesterreich in Alliantz einzulassen; und machte dem König weiß, daß wenn er sich nicht auf diese Seite wendete, er alsobald den Käyser, die Dänen, den Chur-Fürsten von Brandenburg, und die Hertzoge von Lüneburg auf dem Halß haben würde. Um sich nun bey die-

diesen neuen Alliirten einige Authorität zuwegen zu bringen, ließ er einen Tractat aufsetzen, den man den Associations-Tractat nannte, durch welchen er vermeinte, Franckreich einen Zaum anlegen zu können, und sandte er überall seine Ministers aus, um die andere zu sollicitiren, dieser Allianz beyzutreten, so daß er gleichsam Lermen gegen Franckreich bließ. Weil aber Engelland sich zu diesen Alliirten nicht beyfügen wolte, machte dieser Tractat mehr Geschrey als Werck, und zog Schweden keinen andern Profit davon, als daß es Dännemarck Gelegenheit gab, mit Franckreich eine Alliantz zu schliessen, wornach man Dänischer Seits lang getrachtet hatte, und gieng solches um so viel leichter an, weil Oxenstiern den Frantzösischen Ambassadeur, unter Prætext der Ceremonien, die man seit kurtzem bey Empfangung der Ambassadeurs zu beobachten beschlossen hatte, fast aus Stockholm fortjagen lassen. Denn als Feuquiers seine erste Audienz beym König gehabt hatte, war er durch 2. Senatores aufs Schloß begleitet worden, und forderte eben dieselbe Ehre bey seiner Abschieds-Audienz; Allein man gab ihm zur Antwort, daß der König beschlossen, künfftighin die Ambassadeurs nur durch einen Senatorem, gleichwie man mit den Dänischen gethan hätte, begleiten zu lassen, und daß man in diesem Königreich nicht anderst als so zu thun pflegte; Und verbliebe es bey dieser Resolution, obwol Feuquiers replicirte, daß man vorhero sich mit ihm darüber hätte vergleichen müssen, wenn

man ja eine Veränderung in dem Ceremoniel hätte machen wollen. Er war also gezwungen, dem König sonder Ceremonien Adieu zu sagen, ob er wohl ein wackrer Mann und Schweden sehr zugethan war, auch viel Unlust währendem Dänischen Krieg hatte erfahren müssen. Allein er war eines gediegenen Gemüths, und kunte sich nach der Art und Eigenschafft der Schweden anschicken. Der Ambassadeur Bazin, so an seine Stelle kam, war ein hitziger Kopff, und als man von ihm sagte, daß er verächtlich von denen Senatoribus gesprochen, muste er Stockholm quittiren, ohne einige Audientz bey dem König erhalten zu können. Denn Oxenstiern glaubte nicht, daß er zu seinem Endzweck gelangen könte, so lang ein Frantzösischer Ambassadeur zu Stockholm seyn würde. Denn er wuste wohl, daß ein solcher Minister schon Gelegenheit finden dörffte, die alte Freundschafft, so zwischen den Schweden und Frantzosen gewesen, zu erneuern, absonderlich da ihm bewust, daß die Schwedische Nation der Frantzösischen sehr affectionirt wäre. Durch diese Veränderung aber sahe Schweden mit Schmertzen, daß es nicht mehr ein leichtes wäre, den Hertzog von Gottorff in seine Länder wieder einzusetzen, als solcher von dem König in Dännemarck daraus gejagt worden, da man es sonst mit leichter Mühe hätte thun können, wenn man nicht so offenbarlich und mit so grosser Ubereilung die Alliantz mit denen Frantzosen abgebrochen hätte. Dieser Printz kunte um soviel weniger mit

der

der Schweden ihrem Verfahren hierinn zufrieden seyn, weil, da Johann Gyldenstiern sich öffentlich hatte verlauten lassen, daß Schweden wenigstens sieben Jahr der Ruhe geniessen würde, und daß seines Königs Sachen nicht verstatteten, die geringste Gelegenheit zu einigen Troublen zu geben, man gleichwohl einen Envoyé an diesen Hertzog gesandt hatte, um ihn des Succurses von Schweden zu versichern, und ihn damit von dem Vergleich mit dem König in Dännemarck abwendig zu machen, von welchem er doch zu Anfangs billige Conditiones erhalten, auch seine Länder von der Unterdrückung, darinn sie waren, befreyen können; An statt daß jener nachgehends alle Jahr mehr als 600000. Rthlr. daraus gehoben. Wann hingegen dieser Hertzog wieder wäre eingesetzet worden, und seine Länder sich wieder erholet hätten, und alles wohl zu Kräfften gekommen, und verstärckt worden, so solte der König in Dännemarck, so zu reden, immer einen Dorn im Fuß gehabt haben. Nechstdem, obwohl Oxenstiern dem Käyserlichen Hof sehr liebkosete, so kan man doch nicht absehen, was er für einen wahren und beständigen Vortheil von dieser Freundschafft hätte hoffen können, als welche weder dem Käyser noch denen Schweden Nutzen bringen mochte. Denn Schweden kan keine sonderliche Unternehmung ohne fremdes Geld thun. Nun aber hat der Käyser des Geldes nicht viel vor andere übrig, und ist es dieses Hofs Gewohnheit nicht, seinen Alliirten damit zu helffen. Soldaten liefert zwar

Teutsch-

Teutschland genug; aber Schweden hat deren nicht nöthig, und wünschet niemand, eine grosse Anzahl derselben auf des Reichs Ländern zu haben. Uberdem so ist diß des Oesterreichischen Hauses Interesse, daß Schweden nicht mehr Conquetten in Teutschland mache; Hingegen hat Schweden dieses mit andern Reichs-Gliedern gemein, zu verhindern, damit der Käyser nicht mächtiger und formidabler werde, als er schon ist. Also sind alle gute Dienste, die Schweden dem Kayser erzeigen kan, diese, daß es nichts gegen selbigen vornehme, sondern sich stille halte, und sich nicht auf Franckreichs Seiten wende; wovon ich dann nicht sehe, daß die Schweden sonderlichen Vortheil haben könten. Und gleichwie die Schwedische Macht nur alsdann und auf den Fall von einiger Erheblichkeit ist, wenn man die Protestanten in ihrer Religion und Freyheit beunruhiget und kräncket, welches nie geschiehet, es sey dann, daß das Hauß Oesterreich den ersten Anfang darzu machet, so kan man daraus schliessen, ob selbiges die Vergrösserung von Schweden gerne sehen könne. Unterdessen machte doch Oxenstiern, daß der König seinen Rath billigte, weil er eben nicht von so tieffer Einsicht war, als er wohl hätte seyn sollen, auch ohnedem einen Abscheu vor allem demjenigen hatte, was einige Unruhe erwecken könte, dahero ihm lieb war, jedesmal diejenige Parthey zu ergreiffen, welche vor die gegenwärtige Zeit am sichersten war. Man kan zwar diese Freundschafft durch höfliche und verbindliche Ehren-

ren-Worte und Versicherungen unterhalten, so lang als einer des andern nicht nöthig hat. Aber wann man einen Feind auf dem Halse hat, und es an dem ist, daß man die Aufrichtigkeit seiner Freundschafft mit der That beweisen soll, alsdenn siehet man, wie sehr man sich betrogen, wenn man auf gute Worte und Complimenten gebauet hat.

§. 29. Betreffend die innerlichen Affairen, so sind die vornehmste diese, welche die Armee und den Königlichen Schatz angehen. Wenn es mit diesen zweyen übel bestellet ist, kan der Staat nicht bestehen, noch grosse und daurhaffte Kräffte haben. Anlangend nun die Armee zu Lande, so muß man gestehen, daß der König nach dem Krieg grosse Sorgfalt getragen, um selbige in guten Stand zu setzen, und zu vermehren. Denn vorhin war ein grosses Theil der Felder, so zum Unterhalt der Cavallerie verordnet waren, alieniret. Anbey hatte die allzugrosse Menge der Adelichen Felder und ihr allzuweiter Umgriff die Infanterie ebenfalls nicht wenig vermindert, dergestalt, daß da man vorhin von einem einfachen Ausbot ein Corpo von 8000. Fußgängern zusammen bringen konte, so waren einige Jahre vor den Dänischen Krieg kaum 2500. davon zu stellen. (In diesen Werbungen musten 20. Bauern der Edelleute und 10. Königliche einen Fußgänger liefern.) Dannenhero der König in diesen Krieg sehr bestürtzt war, als er im Feld kaum den dritten Theil der Mannschafft fande, die man

ihm auf dem Pappier gewiesen hatte. Doch der König hat gantz allein diese Dinge auf bessern Fuß gesetzt. (*) Und zwar erstlich betreffend die unterhaltene Officiers, welche ihn immer mit Geld-Fordern plagten, so assignirte er ihnen ihren Sold auf gewisse Ländereyen, und zwar dergestalt, daß einiger Orten ihre Gages (ob sie wohl in Vergleich derjenigen, so andere Fürsten denen Soldaten geben, sich nicht sonderlich hoch erstrecken) über die Helffte vermehret wurden, weil das Getraid, das man ihnen assigniret, in mässigen Preiß, so wie bey der Crone gewöhnlich, taxiret ist; und können sie es auf dem Marckt theurer verkauffen. Sie sind auch mit ihrem Sold so zufrieden, daß an statt daß sie vorhin immer Krieg wünschten, sie nun nicht mehr davon sprechen,

(*) Mr. Robinson beschreibt diese Veränderung in seinem Etat de la Suede p. 114. auch sehr umständlich/ und weil seine Worte viel zur Erleuterung des Autoris beytragen/ will ich solche hier anführen. „Nachdem die Stände dem heutigen König völlige Macht „gegeben/ die Miliz auf einen solchen Fuß/ als ihn „gut bedüncken würde/ zu setzen/ hat er so gute Ver„anstaltungen in dieser Sache gemacht/ daß man „wohl sagen kan/ er habe nichts vergessen/ um sol„che zur Vollkommenheit zu bringen. Die neue Or„dren/ so er wegen der Cavallerie gegeben/ die der „Adel zu stellen verbunden ist/ sind so scharf und ge„nau/ daß dieser weder über die Pferde noch Leute „etwas zu disponiren haben/ so bald sie auf der Liste „stehen/ noch solche zu etwas anders brauchen können/

chen, und suchen ihres Einkommens in Ruhe und Friede zu geniessen. Wiewohl auf diese Weise die Felder nicht so gut gebauet worden, weil sie so offt ihre Besitzer verändern, als wenn sie einer Person allezeit verblieben. Uberdieß vermehrte der König seine Cavallerie biß auf 14000. Mann, welche sehr wohl gerüstet und mondiret sind, und schöne Pferde und Waffen haben, und damit diese Zahl allezeit complet sey, so hält der König selbst von Zeit zu Zeit Musterung darüber. Man hat einem jeden von diesen Reutern ein Stück Landes eingegeben, so er entweder selbst bauet, oder durch einen andern bauen läßt, der ihm denn dasjenige bezahlen oder schaffen muß, was ihm nöthig ist, um sich ins Feld zu stellen. Diese Verordnung wird von vielen überausgelobet, weil sie

„nen / als was in gedachter Liste ausdrücklich specificiret ist. Im Gegentheil sind die Edelleute verbunden / ihre Cavallerie allezeit bereit und in dem „Stande zu halten / daß sie allemahl / wenn man „ihrer nöthig hat / marschiren können / und zwar mit „ihren Waffen und Bagagen / wie solche in den Verordnungen Ihrer Majest. angezeiget sind. In Ermangelung dessen werden sie scharf gestrafft / und die „Güter / so sie hierzu inne haben / sind der Confiscation unterworffen. Gleiche Sorge hat er auch vor „die Infanterie getragen / und anstatt daß die Werbungen sonst nicht anders als mit Einwilligung der „Stände / und zwar nur in kleinen Haufen jedesmahl / auch mit solcher Unordnung geschahen / daß „der halbe Theil der Bauren gewohnt war / bey der-

sie es als etwas unvergleichliches finden, daß der König eine so zahlreiche und wohlgerüstete Cavallerie mit so wenigen Unkosten erhalten kan. Denn das Einkommen eines jeden solchen Landes wird nicht höher als auf 16. Rthlr. geschätzet, als so viel nemlich der König ehemals davon gezogen. Und sind auf diese Weise die Bauern nicht mit Logirung der Reuter beschwehret, als welche in ihren eigenen Häusern wohnen. Andere hingegen sagen, daß der König wohl gethan hätte, wenn er nicht mehr als 7. bis 8000. Pferde unterhielte; und daß was über diese Zahl wäre, ihm grosse Beschwehrung und Schaden brächte; Sintemahl, ob es schon was schönes wäre, einen Reuter jährlich mit 16. Rthlr. erhalten zu können, man doch ansehen müste, daß alle Ausgaben,

---

„gleichen Gelegenheiten in die Wälder zu fliehen/oder „an andern Orten sich zu verstecken/ damit sie nicht „unter die Soldaten kämen; so haben die Königliche „Commissarien diesem Mißbrauch abgeholffen/ indem „sie die Infanterie einer jeden Provintz nach Propor„tion der Zahl der Pacht-Güter eingetheilet/ davon „jegliches/ so 60. biß 70. Pfund Sterling jährlich „einträgt/ und weder denen Officiers, noch andern „privat Personen/ die in Königl. Diensten stehen/an„gewiesen ist/ einen Fußgänger halten muß/ der „von dem Pachter die Nahrung/Wohnung/ die or„dentliche Kleider/ und alle Jahr ohngefehr 20. „Schilling an Gelde empfängt; oder wenn der Pach„ter ihm keine Wohnung bey sich geben will/ so muß „er auf seine Kosten ein kleines Hauß von Holtz vor den.

ben, deren man wohl entrathen könte, schädlich wären. Es ist wahr, daß diese Cavallerie und die Gage der Officiers alles Einkommen, der dem Adel genommenen Güter aufffressen, dergestalt, daß von 1100 000. Rthlr., als so hoch man den Ertrag der Adelichen zur Crone wieder gezogenen Güter rechnet, nicht ein einiger Thaler in die Königliche Cassa kömmt. Wenn nun die Einkünffte, die der König von seinen Gütern ziehet, in Friedens-Zeiten auf Bezahlung der Officiers und der Reuter drauf gehet, so kan er nichts für die Ausgaben spahren, die er verbunden ist zu thun, wenn er seine Trouppen zu Felde führen wolte. Da nun die allzugrosse Zahl dieser Reuterey selbige unnütz machet, so observiret gewißlich der König diese alte Kriegs-Maxime nicht, daß der Sol-

---

„denselben bauen lassen/ und ihm überdiß so viel „Heu/ als zu Haltung einer Kuhe vonnöthen ist/ „den Winter hindurch/ im Sommer aber soviel „Weide geben/ und ihm ein Stücke Feldes ackern „und besäen lassen/ daß er sein Brod davon habe. „Diejenige/ so verheyrathet sind/ dergleichen dann „die meisten sind/ erwehlen gemeiniglich das letztere; „die es aber nicht sind/ bleiben gemeiniglich bey dem „Pachter/ sind aber nicht schuldig ihm einigen Dienst „zu erweisen/ es seye dann/ daß er sie davor bezahle. Wenn sie einmahl das Geld von den Bauren genom„men/ und sich zum Dienst des Königs haben ein rol„liren lassen/ können sie solchen nicht wieder verlas„sen/ so lange sie im Stande sind/ zu dienen/ und „wenn sie desertiren/ werden sie am Leben gestrafft.

Soldat, wenn er keine Dienste thut, den Sold nicht gantz verzehren müsse. Uberdem, obgleich 16. Rthlr. eine geringe Summa sind, so ist doch dessen ungeachtet in Schweden ein Feld von diesem Ertrag hinlänglich, um einen Reuter wohl zu bezahlen, und seine Familie zu ernähren; Ja es sind viele Felder, von welchen man jährlich 100. Rthl. ziehen kan. Man muß auch betrachten, daß der Reuter nicht nur 16. Rthlr. von seinem Lande ziehet, welches der Sold ist, den ihm der König giebt, sondern auch noch weiter alles was ein anderer Pachtmann davon hätte nutzen können, welcher davon lebte, und seine Familie erhielte, und überdem noch Schoß und Zinß dem König zahlete. Hiernächst ist es auch wieder die Vernunfft gehandelt, daß wenn man nicht Reichthum

„Diese Verordnung war anfänglich den Bauren sehr „beschwehrlich/ weil sie keine Leute zu Soldaten anders als mit grossen Kosten haben konnten; Sie „gaben einem jeden zehen/ und offt zwantzig Pfund; „(Sterling) und wenn ihr Soldat stirbt/ sind sie allezeit noch in eben der Unruhe. In Friedens-Zeiten „kostet es nicht so viel/ als wenn Krieg ist/ weil da die „Leute nicht gern Soldaten werden/ und man die „Recrouten öffters braucht. Und weil es ein Theil „von dem Project ist/ davon man biß dahin keine „Erfahrung gehabt/ so glauben auch die meisten/ daß „die Sache sehr schwehr/ wo nicht gar unmöglich „fallen werde. Gleichwie nun die gemeine Soldaten „auf des Landes Unkosten unterhalten werden/ also „bekommen die Officiers sowohl der Cavallerie als In-

thum genug zum Krieg-Führen besitzet, man zu Friedens-Zeiten mehr Volck hält, als zu Beschützung des Staats und zu denen festen Plätzen nöthig ist, um einem untreuen Nachbar, von dem man unversehens könte angegriffen werden, zu widerstehen, biß man sich in bessere Positur gesetzt. Schweden aber ist dergestalt situiret, daß es nicht so geschwind kan angefallen werden, daß man nicht Zeit genug hätte, Soldaten zu werben, und sich in den Stand einer guten Gegenwehr zu setzen. Die Dänen, welche der Schweden Nachbarn sind, können kaum 6000 Pferde halten, und falls sie ihre Trouppen marschieren lassen, und ein Lager formiren wolten, könten sie es doch so heimlich nicht thun, daß die Schweden nicht Kundschafft davon bekämen. Man hat auch nicht zu befürchten,

„Infanterie ihren Unterhalt vom König, welcher „hierzu einen Theil von denen neu reducirten Län„dern, oder die sonst zur Crone gehöret haben, ge„widmet hat. Jeder Officier hat ein beqvemes Hauß, „und eine genugsame Portion Feldes, daß er davon „leben kan, welches in dem Land, wo sein Regiment „im Qvartier liegt, seyn muß. Er bekommt auch „von einer gewissen Anzahl anderer Pacht-Güter so„viel Einkünffte, als seine Gage beträgt, welche zwar „nicht mehr so groß, als vorher, ist, aber sehr accu„rat bezahlet wird, entweder an Gelde, oder an „Korn, oder andern Wahren, davon sie mehr Nu„tzen ziehen, als vorher, da sie ihre Besoldungen aus „der Schatz-Kammer empfangen. Ein Oberster von „der Infanterie hat aus diesen Feldern jährlich ohnge-

ten, daß man nicht im Nothfall Cavallerie genug auf die Beine stellen könte; Dann die bewaffnete Bauer-Knechte, welche unter der Reuterey Dienste nehmen, bleiben doch in Schweden, und weil sie insgemein mit denen Pferden wohl umzugehen wissen, lassen sie sich gern für Reuter werben, zugeschweigen, daß man auch in kurzer Zeit ein guter Reuter werden kan. Was aber die Infanterie betrifft, so ist selbige in so guten Stand gesetzt, daß ich nicht sehe, wie was weiter daran zu verbessern seyn könte. Denn vorhin, wann man Recrouten haben wolte, muste man erst der Stände Einwilligung haben, welches lange Zeit und einen hauffen Unkosten erforderte; anbey machten die Werb-Officiers durch verschiedene listige Streiche hiebey ihren Vortheil,

„gefehr 300. Pfund Einkünfften; die andern Officiers „nach Proportion; welches alles zusammen alle „Jahr bey 2500. Pfund vor alle Ober- und Unter-„Officiers bey jedem Regiment beträgt; und weil in „Schweden/ Finnland und Liefland 28. Regimenter „Infanterie nach diesem Fuß sich befinden/ so kosten „die Gagen der Officiers von allen diesen Regimentern „bey 70000. Pfund. Was ihm die Mondur der Ge-„meinen/ die er ihnen alle zwey oder drey Jahr gibt/ „deßgleichen die Waffen und andere benöthigte Sa-„chen jährlich kosten/ kan man nicht so gar leicht aus-„rechnen. Die Officiers der Cavallerie werden auf „eben diese Art unterhalten/ und haben so viel Un-„terhalt als sie brauchen. Es sind 15. Regimenter „auf solchen Fuß/ die alle Jahr 80. tausend Pfund/ die

theil, indem sie die reichsten Bauern zu Soldaten aussuchten, welche dann um wieder loß zu kommen, ihnen wacker Geld geben musten. Sie zogen auch Geld von denen, die sie wusten, daß sie nicht gerne in den Krieg giengen. Alle diese Dinge aber sind nun abgeschafft, nachdem der König die Bauern dahin angehalten, ihm eine gewisse Anzahl Soldaten, von jeder Provintz zu liefern, und wann diese Anzahl abnimt, müssen sie selbsten die Recrouten anschaffen, und sind die Unkosten ihres Unterhalts dermassen eingetheilt, daß die Besitzer von 2. oder 3. Bauern-Güter verbunden sind, einen Soldaten zu erhalten, welchem sie alle Jahr 36. Kupffer-Thaler Sold zahlen müssen, und behält man von dieser Summa 6. Rthlr. für die Mondur zurück. Nebst dem wur-

„die Gagen der Officiers mit gerechnet/ kosten; wel-„che Summe aus den Cron-Gütern gezogen wird/ „gleichwie die Besoldungen der Civil-Bedienten auf „dem Lande/ die eben wie die Soldaten die Bezah-„lung derselben von angewiesenen Pacht-Gütern be-„kommen. Die Gesetze/ welche der König zu Erhal-„tung dieser Ordnungen gegeben/sind sehr genau und „umständlich/ und verhindern sehr weißlich die Drü-„ckung der Bauren/ und den Ruin der Felder und „Häuser/ welche um deßwillen alle Jahr visitiret „und von dem Eigenthums Herren das nöthige dar-„an repariret werden müssen. So bald ein Officier „das Gut in Besitz nimmt/ unterschreibt er ein In-„ventarium, und im Fall er höher befördert wird/ „kan er von der neuen Ehren-Stelle nicht ehe Besitz

 neh-

wurde in der Versammlung der Reichs-Stände von Anno 1682. geordnet, daß man ein klein Häußgen für jeden Soldaten bauen, und soviel Feld und Wießwachs dazu schlagen solte, daß man eine halbe Tonne Roggen auf jenem säen, und von diesem soviel Graß und Heu, als für eine Kuh genug ist, einführen könte. Welches diesen Leuten eine grosse Hülffe ist, weil sie dadurch eine sichere Wohnung und die Beqvemlichkeit haben, sich verheyrathen zu können, da sonst vor diesem keine Bauern-Magd einen Kerl heyrathen mochte, sobald er für Soldat aufgeschrieben war, wordurch die Fußgänger genöthiget waren im ledigen Stand zu bleiben. Endlich wird man durch solche Anstalt ein unerschöpffliches Seminarium frischer Soldaten haben, und nicht mehr ge-

---

„nehmen/ er habe denn das Gut vorher in so guten Stande gesetzt/ als er es empfangen/ und wenn „er stirbt/ konnen seine Erben auch nicht ehe succediren/ biß dieses vorher seine Richtigkeit hat. Alle „Unordnungen und Verbrechen/ die ein Soldat zu „Friedens-Zeit begehet/ gehören ordentlicher Weise „vor Bürgerliche Obrigkeit/ als welche über die Militz eben die Gewalt hat/ als über die andere Unterthanen/ ausgenommen/ wenn solche im Lager/ in „der Besatzung oder sonst wo befindet/ da die Fahnen „ausgesteckt sind. Denn in diesem Fall/ deßgleichen „wenn es eine Sache betrifft/ die die Kriegs-Profession allein angeht/ haben die Officiers die Erkänntnüß darüber; so darf auch kein Soldat ausser seinem Qvartier logiren/ noch sich einen eintzigen Tag

gezwungen seyn, die Bauern dazu zu nehmen, deren man nöthig hat, um das Land zu bauen, indem Schweden eben keinen allzugrossen Überfluß an Leuten hat. Anlangend die Flotte, welche Schweden so nöthig thut, daß dieses Königreich ohne selbige von denen Dänen immer incommodirt seyn würde, so war selbige vor dem letzten Dänischen Krieg in bessern Zustand, als sie je gewesen, wenigstens in Ansehung der vielen grossen und schönen Schiffe, daraus selbige bestund. Denn dieß ist eine andere Frage, ob die Admirals, Capitains und Matrosen tüchtig und geschickt genug sind, um mit auswärtiger Nationen ihren in Vergleichung zu kommen. Allein diese Flotte ist gleich das erste Jahr des Kriegs jämmerlich ruiniret worden, da man verabsäume-

---

„Tag von dem Kirch-Spiel/ darinn er ist/ entfer-
„nen/ ohne von seinem Officier Erlaubnüß zu haben.
„Die Unter-Officiers konnen ohne Erlaubniß von
„dem Obersten/ und die Capitains und hohere Offi-
„ciers ohne Erlaubnüß des Konigs nicht von ihren
„Regimentern weichen. Die gute Würckung/ so die
„Wohnung der Officiers, und der scharffe Befehl/ be-
„ständig bey ihren Posten zu bleiben/ hat/ äussert sich
„darinn/ daß der Soldat friedlich und ohne Beun-
„ruhigung anderer lebt; wie er dann biß daher nichts
„begangen/ darüber die Unterthanen sich haben be-
„klagen konnen. Damit man das Volck in der dis-
„ciplin erhalte/ läßt man jede Compagnie alle Mo-
„nat einmahl/ und jedes Regiment des Jahrs ein-
„oder zweymahl zusammen kommen und exerciren;
da

mete, bey Zeiten damit in See zu gehen, auch nicht weiter als biß nach Gothland segelte, wodurch man 4. Schiffe, ohne haltung eines Treffens, verlohr. Das folgende Jahr bemühete man sich, den Verlust wieder gut zu machen, welchen man der Langsamkeit und Trägheit des Admirals, Gustav Otto Stenbocks beymaß, und gab das Commando der Flotte Lorentz Creutz, der nie im Krieg gewesen war, und also bey weitem nicht Erfahrung genug hatte, in denen See-Treffen zu reussiren; gleichwol war es ein eigensinniger und halßstarriger Mann, wie insgemein die Finnen sind, und dabey so unbescheiden im Commando, daß die meiste Officiers, so unter ihm dieneten, sich über seinen Tod freueten. So war es dann nicht zu verwundern, daß die Flotte unter einem sol-

---

„da sie dann des Königs Kleider und Mondur tragen/ „die man hernach wieder sorgfältig in die Kirchen „legt und verwahret. Um sie zu Kriegs-Zeiten in „guten Moribus zu erhalten/ hat der König seit kur- „tzem Kriegs-Articul/ wie auch ein neues Reglement „vor die Qvartiermeister/ und Anweisungen vor die „General-Auditeurs, und andere Gerichts-Bedienten „publiciren lassen. Und damit Se. Majestät jeder- „zeit von allem was vorgehet/ unterrichtet seyn mö- „ge/ hat man ein Buch machen lassen/ darinn alle „Nahmen der Kriegs-Bedienten/ so in des Königs „Diensten stehen/ deßgleichen die Zeit/ wenn sie dar- „ein getreten/ und die Grade/ durch welche sie gestie- „gen/ aufgeschrieben sind; daß also der König in „einem Augenblick von den Meriten und Diensten sei- ner

solchen Befehlhaber in schlechten Zustand in die Hafen zurück kame, nachdem selbige die grösten Schiffe, und einen braven Admiral Uyla genannt, verlohren hatte. Das folgende Jahr wurde selbige noch übler heimgeschickt, als Siöblad, zu folge empfangener Ordre sich unterstund, von Gotenburg aus, den grossen Belt mit 9. Kriegs-Schiffen zu passiren, um sich zu der grossen Flotte zu fügen; Gerade als ob die Dänen blind wären, und so gutwillig leyden würden, daß man ihnen zur bravade vor der Nasen vorbey segelte. Weil aber dieser dem ertheilten Befehl Folge leisten wolte, drung er mitten unter die Feinde. Die grosse Flotte war commandiret durch Heinrich Horn, welcher zwar immerdar vom Kriege Profession gemacht, auch gute Dienste

„ner Officiers Nachricht haben kan. Die Pommerische und Bremische Trouppen/ deßgleichen das Regiment der Leib-Garde zu Fuß sind nicht nach bißher gemeldter Art eingerichtet/ sondern werden mit Gelde bezahlt. Die gantze Kriegs-Macht des Königs in Schweden belaufft sich also nach der allergenauesten und richtigsten Rechnung auf 50. Regimenter/ die 60. tausend Mann ausmachen. Die von Schweden/ Finnland und Liefland besteht in 15. Regimenter Cavalierie/ die 17. tausend Mann machen; in 28. Regimenter Infanterie/ die 35. tausend Mann starck sind/ und in einem Regiment Garde zu Fuß von 2000. Mann. In Pommern und Bremen sind 6. Regimenter/ die ein Corpo von 6000. Mann ausmachen. Jedes Regiment ist ordentlicher Weise

1200.

ste gethan, sonsten aber wenig Verstand hatte, und gantz keine Kundschafft vom See- und Schiffs-Wesen hatte. Daher er auch zum voraus gesagt und protestirt / daß er zwar diese Expedition gerne thun wolte, falls sie aber einen übeln Ausgang hätte, wolte er nicht dafür stehen. Als er nun blindlings, alles was man ihm befahl, bewerckstelligte, grief er die Dänen in einem vortheilhafften Posten an, wurde aber genöthigt, mit Verlust vieler Schiffe die Flucht zu nehmen. Das letzte Jahr des Krieges erhielt Johann Wachtmeister über den übel zugerichteten Rest der Flotte das Commando, mit welcher er doch nichts anders ausrichtete, als daß er noch einige Schiffe darzu verlohr. Unterdessen solte er doch die Person seyn, welche die Ehre haben solte, selbige wie-

„1200. Mann starck / und einige stärcker / die 96. Officiers, so dabey sind / mitgerechnet. Man trägt „so grosse Sorge diese Regimenter complet zu erhalten / daß gar selten in einem Regiment 20. Mann „auf einmahl fehlen: dergestalt / daß weil sie jederzeit in Bereitschafft stehen / man zu allen Zeiten ein „ansehnliches Corpo geschwinde zusammen bringen „kan / zumahl an den Gräntzen von Dennemarck und „Norwegen / da der König in Schweden in zwantzig „Tagen eine Armee von zwantzig tausend Mann haben kan. Ausser denen ordentlichen Fonds hat der „König noch jedem Regiment ohngefehr zwantzig „Pacht-Güter über die bestimmte Anzahl angewiesen / „um allem Schaden / der durch ausserordentliche Zufälle des Feuers 2c. geschehen möchte / zu helffen / und de-

wiederum in guten Stand zu bringen, und in dieser Absicht hatte man ihm den Titul eines Admirals gegeben. Damit er nun nach seiner Phantasie commandiren, und mit den Schiffen nach belieben, ohne daß ihm jemand wiederspräche, umgehen möchte, brachte er es dahin, daß man die Flotte nicht mehr im Hafen zu Stockholm sondern zu Carlscrona in Bleckingen hielte; wie er dann allezeit behauptet, daß der Rath, den er hierzu gegeben, gut wäre, man mochte auch dagegen anführen was man wolte. Ich habe oben gemeldet, (*) worinn und aus was für Grund Johann Gyldenstiern diese Veränderung am ersten angerathen; Allein Wachtmeister setzte es aus folgenden Ursachen ins Werck; Erstlich gab er vor, daß

„denen Officiers, so nicht mehr im Stande sind zu „dienen/ ihren Unterhalt zu geben. Man hat auch „vor die Soldaten/ die Alters oder der blessuren hal„ber nicht dienen können/ einen gemeinen Spital „aufgerichtet/ der gute Einkünfften hat; und ausser „diesen Einkünfften muß auch jeder Officier, wenn „er höher steigt/ zum Nutzen des Spitals eine gewis„se Geld-Summe/ die nach Befinden seiner neuen „Charge proportionirt ist/ bezahlen. Ein Oberster „zahlt 100. Thaler/ und die andere Officiers nach „Proportion." So weit gehet dieser Autor. Der Autor der Remarquen bringt von dem Zustand der Militz in Schweden auch einige Gedancken vor; wir werden aber unten Gelegenheit nehmen/ solche anzuführen und zu beleuchten.

(*) In der andern Abtheilung §. 20. seq.

(*)

daß zu Stockholm das Wasser im Hafen nicht saltzigt genug wäre, woher dann käme, daß die Schiffe allda eher verfauleten, als in andern Häfen, wo nicht so viel Flüsse in die See fallen: Zum andern, daß der Auslauf des Hafens zu Stockholm sehr incommod wäre, weil die Schiffe, ehe sie in die offenbahre See kämen, zwischen vielen Insuln passiren, und darzu vielerley Winde haben müsten: daß diese Meer-Engen kaum vor dem Monat May offen wären; da unterdessen die Dänische Flotte nach belieben herum striche, und viel Schaden thäte, ehe man aus dem Hafen zu Stockholm kommen, und selbiger entgegen gehen könte: Daß im Gegentheil Carlscrona näher gegen Dännemarck läge, und man also von dar die Dänen angreiffen könte, sobald sie sich in der See blicken liessen; Und daß man endlich leicht von diesem Hafen Trouppen nach Pommern überführen könte. Doch finden andere diesen Haupt-Fehler bey dem Hafen zu Carlscron, daß die von Stockholm dahin gehende Schiffe, einen gantz contrairen Wind zum Einlauffen nöthig haben, als sie auf dem Weg dahin gebrauchet. Wozu noch dieses kömmt, daß der König in Dännemarck auf der Insul Erdholm nächst bey Bornholm eine neue Schantze anlegen lassen, alwo ein kleiner Hafen sich befindet, der neun Fregatten zu enthalten fähig ist, welche dann die nach Carlscron wollende Schiffe jederzeit anfallen können, weil man von dar alle aus Schweden kommende Schiffe sehen kan. Ja es sind

gar

gar viele, welche glauben, daß die Flotte in solchem Hafen nicht eben zum sichersten verwahret ist, und daß die Feinde denselben wohl einsten von denen nächst daran liegenden Insuln zu Grund richten möchten. Anderer Fehler, die man daran beobachtet haben will, nicht zu gedencken. Dem sey inzwischen wie ihm wolle, so hat man viel 100000. Rthlr. auf dieses Loch verwendet, wovon man viel schöne Schiffe hätte bauen können. Und wäre der vorige Hafen gut genug gewesen, biß man die Flotte in bessern Stand gebracht hätte, und alsdann, wenn man einmahl Geld übrig gehabt, hätte man auf Erbauung neuer See-Häfen und Städte bedacht seyn mögen. Indessen kan ich nicht wissen, was für Veränderungen dieser eigensinnige Mann in solchem Nest gemachet, und in welchem Zustand sich vorjetzo die Flotte befinde, weil ich selbige zu sehen nicht Gelegenheit gehabt habe. So viel ist gewiß, daß er gantze Wälder in Smaland und Bleckingen niederhauen lassen. Ob er aber wohl viel schöne Schiffe bauen lassen, (*) kan man sich dennoch keine sonderliche Thaten davon versprechen, so lange die Flotte nicht mit bessern Capitains und erfahr-

(*) Mr. Robinson berichtet in seinem Etat de la Suede p. 94. daß durch einige Englische und andere Zimmer-Meister ohngefehr 20. neue Schiffe von 40. biß 80. Canonen/ und 8. biß 10. kleinere gebauet worden.

erfahrnern Matrosen, als bißhero, versehen ist. Aber ich sehe nicht, wo man deren soviel als zu Besetzung der gantzen Flotte nöthig, her bekommen solle.

§. 30. Endlich von denen Finanzen zu reden, ohne welche alles übrige umsonst ist, so hat man zwar bißher, alles was nur möglich gewesen, gethan, um selbige zu verbessern und zu vermehren; allein biß dato hat man damit nicht zurecht kommen können. Gewiß ists, daß Schweden seit der Regierung der Königin Christinæ in tieffe Schuld gerathen; denn vorhin waren die Einkünffte des Königreichs so ordentlich verwaltet worden, daß die Einkünffte des vorhergehenden Jahrs erst zu denen Ausgaben des folgenden genommen wurden / und man also jederzeit die Revenuen eines gantzen Jahrs in Händen hatte. Und hat dieses biß auf das Jahr 1644. fortgewähret, in welchem man den Krieg mit Dännemarck, bey annoch währenden Teutschen Krieg anfieng; Da nun das Geld der Königlichen Cassa nicht zureichte, fieng man an zu borgen; und haben sich währender Regierung Christinæ, da Schweden mehr als vorhin floriret, die Schulden sehr vermehret; denn sie hausete mit übermäßigen Verschenckungen immer in den Tag hinein, ohne sich drum zu bekümmern, welchen Schaden ihr unordentliches und dissolutes Leben dem Königreich bringen möchte. Also hinterließ sie ihrem Nachfolger Carl Gustav eine gantz erschöpffte und leere Cassa, und dieser thate was er konte, um solche wieder in Stand zu bringen, und

revo-

revocirte zu dem Ende den vierdten Theil aller von dieser Königin verschenckten Güter. Allein der Krieg, darein er sich bald hernach steckte, verhinderte ihn, dasjenige auszuführen, was er angefangen hatte. Ja er fand sich noch darzu genöthiget, neue Schulden zu machen, um die Kriegs-Unkosten bestreiten zu können; Und gewißlich wie hätten die so sehr erschöpffte Finanzien zu Erhaltung einer so grossen Armee, als er in Pohlen führte, zureichen sollen? zumahlen da schon von denen 700 000. Rthlr. die er mit dahin nahm, das meiste geborget war. Als nun diese Summa auf war, und man in selbiger Expedition nichts gewonnen hatte, auch keine Contributiones zoge, indeß aber die Werbungen fortgehen musten, konte man sich nicht anders rathen, als aufs neue zu borgen. Nach dem Tod Carl Gustavs hätte man während der langen Minderjährigkeit wohl Mittel gehabt, einen Theil dieser Schulden abzutragen; Allein niemand nahm sich dieser Sache gebührend an, und trachteten die meisten nur sich zu bereichern, anstat den König von solcher Last zu befreyen, welche durch den nachhero unglücklich geführten Krieg noch schwehrer wurde. Nach erhaltenen Frieden war der König gesonnen, die Crone so vieler Schulden zu entledigen, und hatte man, um zu solchem Zweck zu gelangen, verschiedene Mittel in Vorschlag gebracht; Einige von den Geschicktesten waren der Meynung, daß sich der König diese Schulden mit eins vom Halse schaffen, und Banquerout machen solte, und führeten um diesem Anschlag

einige Farbe zu geben, das Exempel verschiedener berühmten Republiquen, die eben also verfahren, wie auch Königs Philippi II. in Spanien seines an. Allein der meiste Theil urtheilte, daß es unrecht wäre, daß ein Bürger durch seine einseitige Stimme, dem andern seine rechtmäßige Forderung und gebührendes Geld entziehen solte, und daß, wenn eine particulier Person der Crone etwas liehe und vorstreckte, sie nicht in Gefahr stehen müste, selbiges gantz und gar zu verliehren, und wenn man auf solche Weise handelte, würde der Hof allen Credit verliehren; da man doch bedencken müste, wie es sich über kurtz oder lang wiederum zutragen könte, daß man sich abermahl genöthigt fände, von neuem Geld zu borgen, da man dann übel zurecht kommen würde. Also resolvirte man, alle Schulden zu bezahlen, und ließ der König eine Proclamation ergehen, daß alle diejenige, denen die Crone was schuldig wäre, ihre Briefe und Urkunden vorzuzeigen hätten, und solten sie sodann richtig bezahlt werden. Zu Anfang sagte man, daß gleichwie die Grossen die Staats-Finanzien übel administrirt hätten, so möchten sie auch die Staats-Schulden bezahlen; Und wurden zu dem Ende würcklich durch Ausspruch der grossen Commission nicht nur ihre Prætensiones an die Crone für præscribirt und verjähret erkläret, sondern man nahm ihnen auch den grösten Theil ihrer Erb-Güter, um sie denen Staats-Creditoribus anzuweisen. Weil man aber gleichwol durch sothanes Mittel nur wenig Schulden

loß

loß wurde, muste man auf noch andere Hand-griffe bedacht seyn. Man examinirte dann alle mit dem König geschlossene Contracte, um zu sehen, ob selbige zum Nachtheil und Schaden der Crone gereichten, und selbiger zu kurtz thäten; und auf diese Weise verringerte man vielen ihre zu fordern habende Capitalia um ein grosses. Nebst dem verurtheilte man die Räthe von der Rechnungs-Cammer zu Bezahlung gewisser Summen, weil sie allzufreygebig und mild in Regulirung des Werths der Sachen und deren Taxirung verfahren. Vornemlich aber hatte das zu Examinir- und Liquidirung der Rechnungen gesetzte Collegium tausenderley Kunst-Stückgen ersonnen, (*) um die Forderungen der Creditorum zu

(*) Mr. Robinson in seinem Etat de la Suede p. 92. redet gleichfals hievon folgender gestalt: das Collegium der Liquidationen wurde nicht allein darum aufgerichtet/ die Creditores von der Schatz-Kammer abzuhalten/ biß ihre Rechnungen durchgangen und gut geheissen worden; sondern auch um diejenige zu entdecken/ die einiger massen dem König schuldig waren/um zu liquidiren/ was sie schuldig waren/und die Bezahlung zu fordern/ als welche niemand unter dem Vorwand/ daß man ihm weit mehr auf Königl. Seite schuldig wäre/abwenden konnte; inmassen die Schuld des Königes vor allen andern Dingen ohne Verzug muste bezahlet werden. Die Parthey aber behielte ihr Recht/ ihre Anforderung in dem Collegio der Liquidationen untersuchen zu lassen. Endlich brachte man die Sachen durch genaue Erwegung des

zu vermindern, dergestalt, daß es sich offt zutrug, daß diejenige, welche glaubten, man wäre ihnen schuldig, selbst im Rest blieben, und aus Creditoribus, Debitores wurden. Aber diß war es noch nicht alles, sondern man brachte eine ersonnene und bloß in der Einbildung bestehende Differenz der Müntzen auf die Bahn, welche hierinn bestunde: der Werth des Kupffer-Geldes, so man in Schweden nach Gustavi Adolphi Tode eingeführet hatte, war jederzeit nach dem Werth der Reichs-Thaler eingerichtet. Allein zu der Zeit, davon ich rede, erhöhete man den Werth des Kupffer-Geldes, obwol Schrot und Korn, oder Gewicht und Güte, an selbigem einerley blieb, oder doch um gar ein weniges vermehret wurde. Denn Anfangs galt ein Reichs-Thaler 12. Marck Kupffer-Müntze, oder ein Quadrat Kupfferstück, so mit dem Thaler gleiches Werths war, wurde auf zwölff Marck Kupffer-Müntze taxiret. Nachgehends aber wurde der Werth dieser 4. eckigten Kupffer-Stücke dergestalt erhöhet, daß sie von 12. Marck biß auf 24. Marck Kupffer-Müntze stiegen, ob man wohl das Gewicht daran nicht vermeh-

des Wehrts der verkaufften Güter/ der Zeit darinn die Bezahlung geschehen/ ꝛc. dahin/ daß viele von des Königs Schulden sich bezahlt gefunden/ ohne daß es ihn einen Pfennig gekostet/ und viele/ welche vermeynten/ daß der König ihnen schuldig wäre/ befunden sich selbst dessen Schuldner/ und wurden mit grosser Schärffe zur Zahlung angehalten.

mehret, sondern wol gar etwas daran vermindert hatte, weil die neuen viereck nicht mehr als 5. Pf. Kupffer wiegen, da sie doch vorhin 7. gewogen, welche Verminderung des Gewichts um deßwillen geschehen, damit man diese viereck nicht aus dem Reich führen möchte, oder so man sie ausführete, die Crone dennoch keinen Verlust dabey hätte, weil der See-Zoll sich nach dem Gewicht dieser viereckigten Stücke richtet. Zu gleicher Zeit, als man sahe, daß man einen so grossen Profit mit der Müntze machen könte, verminderte man auch um ein ziemliches den innerlichen Werth und Gehalt des Silber-Geldes, in Vergleichung mit denen Reichs-Thalern. Weil aber die Kauff-Leute in denen Wechseln und in Æstimirung ihrer Wahren sich nicht nach dem Cours und äusserlichen Werth der Schwedischen Courant-Müntze, sondern nach dem innerlichen Werth der Reichs-Thaler oder Species richten, welche allemahl 2. Loth an Silber in sich halten müssen; so stieg der äusserliche Werth der Reichs-Thaler, und folglich aller Wahren, gegen das gewöhnliche Courant-Geld dermassen, daß man vor einen solchen Thaler weit mehr gemeiner Müntze als vorhin geben muste. Also da vorhin 6. Marck courant Silber-Geld, und 12. Marck oder 3. Kupffer-Thaler, eben soviel als ein Reichs-Thaler galten, so geschahe es, nachdem man das Korn oder die innerliche Güte, und den Gehalt des couranten Silber- und das Schrot oder das Gewicht des couranten Kupffer-Geldes vermin-

dert hatte, daß ein Reichs- oder harter Thaler 8. Marck courant Silber-Geld, und 24. Marck oder 6. Rthlr. Kupffer-Müntze galt, weil nemlich der innerliche Werth und Güte der Reichs-Thaler immer einerley blieb, dahingegen die courant Silber- und Kupffer-Müntze an Schrot und Korn war verringert worden. Dieses nun zum Voraus gesetzt, so ist die rechte und billige Regel, die man in dergleichen Fällen zu beobachten hat, diese, daß man bey entrichtender Bezahlung den gegenwärtigen Werth des Geldes nach demjenigen rechne, welchen es zu der Zeit, als der Contract geschlossen worden, gehabt, und wie viel es damals gegolten. Dieser Regul aber folgte man bey Liquidirung der zu zahlenden Schulden, gar schlecht, so daß man denen Creditoribus vor einen jeden Reichs-Thaler nicht mehr als soviel Marck Kupffer-Geld bezahlte, soviel er zu der Zeit, als diese Müntze geprägt wurde, gegolten; Daß demnach derjenige, welcher einen Thaler zu der Zeit hergeliehen, da er 12. Marck Kupffer-Geld gegolten, nicht mehr als 12. Marck courant Kupffer-Geld dafür wieder empfieng, obwohl zur Zeit der Zahlung 24. Marck solchen Geldes erst einen Thaler ausmachten, und also gab man vor einen jeden empfangenen Thaler nur einen halben Thaler wieder, durch welchen listigen Streich dann ein jeder Creditor die Helffte seines Capitals verlohr. Diejenige, welchen man bishero die Interessen vor ihr geliehenes Geld bezahlet hatte, waren noch übler dran, denn bey der

Liqui-

Liquidirung rechnete man ihnen das Interesse nur nach dem Fuß der gegenwärtigen 12. Marck gültigen Kupffer-Müntze. Also daß man dem Creditori auf einen jeden a 12. Marck Kupffer-Geld empfangenen Thaler Interesse noch 12. Marck, nach gegenwärtigen Cours, darüber rechnete, als ob er jedesmahls 24. Marck und also noch eins soviel als ihm gebühret, empfangen hätte. Dieses schlug man nun zu einem Gegen-Capital, und rechnete darauf so grosse dem Creditori auf Rechnung fallende Interessen, daß dieses also in der Einbildung formirt und ersonnene Gegen-Capital dem wahren und würcklichen, welches ihm der König schuldig war, gar bald gleich kam, ja gar machte, daß offt der Creditor zum Debitore der Crone wurde, und man grosse Prætensiones an ihn machte, an statt daß er an die Crone zu fordern hatte. Vermittelst dieser listig ersonnenen Rechnungs-Regeln und eingebildeten Auffrechnungen, hat man denen Creditoribus mehr als 9. Millionen Reichs-Thaler, bey geschehener Liquidirung ihrer Schulden abgezogen und weniger bezahlet. Allein in der Anno 1686. gehaltenen Versamlung der Reichs-Stände, machte man sich keine Mühe mehr, erst zu allerhand listigen Griffen seine Zuflucht zu nehmen, um die Einkünffte der Crone zu vermehren. Denn auf Vorstellung und Anhalten des Lindenschilds, welchen der König zum Sprecher der Adelichen Cammer ernennet, verordneten die durch die Stände erwehlte Commissarien, daß obwohl die Creditores

tores 6. biß 8. pro Cento Interesse von dem Getraid der ihnen verpfändeten Güter zu nehmen accordiret und bedungen hätten, so solten ihnen doch nicht mehr als 5. pro Cent pasiret werden, und zwar von der Zeit ihrer Leihung und Vorstreckung an gerechnet, damit man nicht meynete, als ob es nur inskünfftige also gehalten werden solte. Welcher Procedur Rechtmäßigkeit Lindenschild in einer weitläufftigen Schrifft behaupten wolte. Durch diese Erfindung setzte sich nun der König sogleich wieder in Possession aller versetzten Güter, und waren die Creditores gezwungen, erst liquidiren und in Richtigkeit bringen zu lassen, wieviel man ihnen nach diesem neuen Reglement der Stände noch schuldig wäre; Ja man prætendirte wohl gar, daß sie mehr von diesen Gütern gezogen, und genutzet, als ihnen nach ihrem Contract gebühret hätte. Endlich wurde auch alle denen Particuliers von der Crone verkauffte Güter auf einmahl wieder zum Königlichen Domanial gezogen, unter dem Prætext, daß sie weit unter dem gebührenden und billigen Preiß wären bezahlet worden, jedoch solte denen Käuffern vorbehalten bleiben, die Erstattung des ihrigen, was sie noch nach geschehener Liquidation zu fordern haben möchten, zu suchen. Durch dieses Verfahren sahen sich die meiste reiche Innwohner von Schweden um ihre Güter gebracht; Und hat dieses seltsame Procedere vielmehr Leute ruiniret und an den Bettelstab gebracht, als die Revocation der Donationen gethan,

than, welche noch zu Erhaltung des Königreichs nöthig geschienen. Im übrigen scheinet es wohl, daß hinführo niemand so thöricht seyn werde, sein Geld dem König leihen zu wollen, wenn er nur in etwas seine Augen auf die in denen Liquidationen getriebene Ungerechtigkeiten werffen will; Denn die Maximen, welche die Erfinder und Urheber dieser Betriegereyen vorbringen, daß es denen Königen mehr schädlich als nützlich sey, ihre Worte und Versprechungen zu halten, sind so absurd und ungerecht, daß ich sie nicht einmahl einer Beantwortung werth achte. Der Zweck nun des Königs bey allen diesen Sachen, war, seine Einkünffte durch Wiedernehmung der verschenckten, verpfändeten Cron-Güter dergestalt zu vermehren, daß er seine Trouppen und Bedienten bezahlen, und die übrige Intraden seines Königreichs zu seinem eigenen Gebrauch hinlegen könne; Und glaubet er, durch sothanes Mittel Geld genug zu haben, um der Freunde ihres entbehren, und dennoch alle vorfallende Ausgaben bestreiten zu können. Wenn man ihm nun die Unbarmhertzigkeit und Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens zu Gemüthe führet, so antwortet er, daß es die Reichs-Stände zu verantworten hätten, weil sie alles dieses verordnet, und er hierbey nichts anders thäte, als nur ihre Aussprüche ins Werck setzen. Unterdessen sind doch alle diese Dinge schon in dem Königlichen Rath überlegt und resolvirt gewesen, ehe sie einmal denen Reichs-Ständen vorgetra-

gen worden. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch der König hierinn zu loben, daß er so ein guter und spahrsamer Haußhalter ist, und nichts unnöthiger Weise ausgiebt. Massen an seinem Hof so wenig überflüßiges an Kleidern, Bedienten und anderm Staat, zu sehen, daß nichts mehr könte davon weggethan werden, ohne der Königlichen Würde allen äusserlichen Glantz zu benehmen, und sie für den gemeinen Hauffen verächtlich zu machen. Das einige was man hierbey zu tadeln finden möchte, ist, daß das so starcke und aus 2000. Köpfen bestehende Regiment der Leib-Garde dem Staat allzu beschwehrlich zu seyn scheinet. Betreffend die Einkünffte von Schweden, weiß man, daß sie ehemals, in Vergleichung anderer Königreiche ihrer, sehr mäßig gewesen, indem sie fast in nichts anders, als in dem was die Güter und Länderenen ertrugen, bestunden; denn von Minen und Bergwercken zog man nicht viel, die Schiffahrt nebst dem Commercio lagen gantz darnieder, und die Imposten und Steuern, trugen ein schlechtes aus. Allein unter der Regierung Gustavi Adolphi, führte der Reichs-Cantzler Axel Oxenstiern zur Maxime ein, daß Schweden nie in florissanten Zustand kommen würde, wenn man es, wie bißhero, bloß bey dem Feld-Bau bewenden liesse; Daß man folglich diese Sorge dem Adel überlassen müste, welcher sichs auch besser würde angelegen seyn lassen, als es unter denen Königlichen Beamten, so man in die Provintzien sendete, geschehen wäre; Hingegen müste man die Kö-

nig-

nigliche Einkünffte vermittelst der Minen, der Künste und Handwercker, des Commercii, der Schiffahrt verbessern, weil auf solche Weise die Zölle und Accise weit mehr der Königlichen Cassa einbringen würden. Dieser Rathschlag gieng auch so gut von statten, daß da Anno 1628. alle See-Zölle in Schweden und Finnland nicht mehr als 110 000. Rthlr. eintrugen, nach der Zeit der einige Hafen zu Stockholm 6. biß 700 000. Rthl. einbrachte. Auch kunte man vor dem letztern Krieg in gantz Schweden bey die 100. Kriegs- und 500. andere Schiffe zählen, die denen Particuliers zuständig waren, welche bloß von Hin- und Herführung der Waaren etliche 100 000. Rthlr. gewinnen, und dem König ein grosses an Zoll eintragen konten; überdem unterhielten sie einige 1000. Matrosen, welche zu Kriegs-Zeiten dem König gute Dienste auf der See thun konten. Allein im letzten Krieg hat man so viele von diesen bewaffneten Schiffen verlohren, daß ihrer kaum 4. übrig sind. Der Rathschlag, welchen Brynte Cronschild, General Aufseher über die Zölle, dem König gegeben, war auch dem Commercio und der Schiffarth der Schweden sehr nachtheilig; Denn er beredete den König, die Freyheiten, deren die armirte Schwedische Schiffe bißher in Ansehung der Zölle genossen, abzuschaffen, gleich als ob die Einkünffte des Königes dadurch sehr verringert würden. In der That aber war sein Absehen, denen Englischen und Holländischen Kaufleuthen, welche ihm einige 1000. Rthlr. in die Hände ge-

steckt,

steckt, einen Gefallen zu thun. Ob nun wohl der König nachgehends die Sachen in diesem Stück auf dem vorigen Fuß gesetzt, so hat dennoch die Schiffahrt und das Commercium nicht wieder in den erstern florissanten Zustand kommen können, denn es viel leichter ist, eine Sache zu ruiniren, als sie wieder in guten Zustand zu bringen. Zudem so trauen die Schweden nunmehro denen Verheissungen ihres Königs nicht so leicht. Nächst dem, ob wohl die Schwedische armirte Schiffe der Zoll-Freyheit geniessen, können sie doch nicht so viel Profit machen, als die Holländische, welche so leicht sind, daß sie durch 10. Matrosen können geführt werden, dahingegen die Schwedische deren 40. nöthig haben. Eben dieser Cronschild hat auch durch das üble Tractament der See-Fahrenden, und durch die Erhöhung der Zölle, die auf sein Anstifften eingeführt wurde, dem Commercio und der Schiffahrt noch weitern Schaden gethan, dergestalt, daß nebst denen Ungelegenheiten, die daher entstanden, auch dieß verursacht wurde, daß sich die mehreste Schiffahrt nach Riga und auf die Curländische Küste zog, und muste man um diesem Ubel abzuhelffen, die Zölle um ein merckliches vermindern. Endlich so bringen auch die Zölle um deßwillen weniger ein, weil bey weitem nicht so viele Waaren mehr vertrieben werden, indem der Adel durch die Revocation und durch viel andere Vexationes arm worden; Denn die Güter, welche die Edelleute vorhin besessen, und deren Einkommen sie verzehret haben, sind denen Soldaten

ausgetheilet worden, welche sehr wenig Sachen, davon der König Tribut bekommt, kauffen. Jedoch kan man diesem entgegen setzen, daß man noch eben dieselbe Zölle von denen ausgehenden Waaren, deren andere Nationes nicht entbehren können, hebet, und daß dieß eben dem Königreich kein Schade sey, wenn weniger Waaren eingeführt werden, weil solchergestalt weniger Geld ausgeführet wird, und daß endlich dem König gleich viel sey, ob er etwan ein paar mahl 100000 Rthlr. mehr an Zöllen bekomme, oder dagegen einige 1000. Mann Cavallerie mehr als sonsten halten könne. Auf eine solche Weise hat also König Carl XI. seine Macht, Authorität und Einkommen über die massen vermehret, und den Senat nebst dem Adel, insonderheit die alten Familien dergestalt herunter gebracht, daß man nicht siehet, auf welche Weise sie ihren erstern Glantz wieder solten bekommen können; weil doch gewiß ist, daß Leute von vornehmen Stand sich nicht ansehnlich in der Welt machen können, wenn sie nicht Geld und Gut genug haben, um mit guter Figur zu leben. Und was um so vielmehr Glauben machet, daß sie sich nie wieder auf den vorigen Zustand werden schwingen können, ist dieses, daß allem ansehen nach die folgende Könige in Schweden nicht das geringste an der nun gemachten Eintheilung der Cron-Güter werden verändern wollen, um solche dem Adel wieder zu geben. Ja wenn gleich einer dieses thun wolte, so würden sich die übrige Reichs-Stände aus allen Kräfften dagegen

gen setzen. Gleichwie nun schier alle diejenige, deren sich der König zu Einführung dieser Veränderungen bedienet, neue Leute und Personen von geringer Abkunfft gewesen, die sich aus anderer ihrem Ruin groß gemacht; also hat er sie mit der Würde Königlicher Räthe und mit verschiedenen andern ansehnlichen Aemtern beehret, sie auch, soviel ein karger Fürst thun kan, reichlich beschenckt. Wiewohl einige unter ihnen sich der gehabten Gelegenheiten selbst wohl zu bedienen gewust haben, um ihre Sachen wohl zu machen. Auch sind einige von ihm zu Barons und Grafen gemacht worden, damit sie dem alten Adel entweder die Stange halten oder ihn gar überwiegen könten, massen man jenen eben nicht gäntzlich von vornehmen Bedienungen ausgeschlossen, sondern sich bloß damit begnüget hat, soviel neugebackene Leute zu den höchsten Dignitäten zu erhöhen, als deren nöthig gewesen, um dem allervornehmsten Adel an der Zahl gewachsen, ja überlegen zu seyn. Welches Verhalten zwar sich genugsam mit denen Reguln eines Monarchischen Regiments reimet; Aber ich weiß nicht, ob man gut heissen kan, daß man so grosse Titul an Leute von geringer Abkunfft gegeben, welche ehemals schlechte Professiones getrieben, und keine andere Meriten hatten, die sie der Gnade ihres Königs würdig gemacht, als daß sie brav mit Rath und That zu Unterdrückung des Adels geholffen. Doch die Zeit wird uns lehren, was

Schwe-

Schweden endlich insgesammt von dieser Veränderung vor Vortheil haben werde.

E N D E.

SUMMARIA.

§. 24. Zubereitungen des Königs die intendirte Reduction und andere Vorhaben auf dem Reichs-Tag zum Stand zu bringen. §. 25. Wie der Reichs-Rath abgeschafft / die Regenten in währender Minderjährigkeit wegen der übeln Verwaltung gestrafft / und endlich die verschenckte Cron-Güter reducirt worden. §. 26. Worinn man die Reduction zu weit getrieben. §. 27. Character des Königs Caroli XI. §. 28. Und seiner vornehmsten Minister. Zustand der Staats-Geschäfften mit andern Reichen in Schweden. §. 29. Innerlicher Zustand des Reichs/ und zwar in Ansehen der Kriegs-Macht zu Land und zur See. §. 30. In Ansehen der Finanzen; und auf was Art der König die Schulden der Crone bezahlt. Schluß.

Anhang.

§. 1.

WEil in denen Anmerckungen über vorhergehenden Tractat derer Remarquen über den Schwedischen Reichs-Tag offt Erwehnung geschehen, so habe ich aus den Electis Juris Publ. II. Tom X. Stück p. 870. das vornehmste daraus, so ich in den Anmerckungen nicht berühret, insonderheit aber das Raisonnement des Au-

toris derselben von der Reduction der Schwedischen Cron-Güter allhier beybringen, und zuletzt mein weniges Urtheil anhängen wollen.

§. 2. *Raisonnement* und *Remarquen* über den jüngsten Schwedischen Reichs-Tags-Beschluß, und vornehmlich dessen 7. Artickel, und was man sich bey jetzigen *Conjuncturen* der Zeit an dem Reiche Schweden zu versehen, was dessen gegenwärtiger Kriegs-*Estat* und andere *secrete Inclinationen*: entworffen *Anno 1682*.

„Gedachten Schwedischen Reichs-Tags Absehen, auch principalste Ursachen, und was „darinnen abgehandelt worden, ist vornehmlich „dieses:

1. „Den Abgang der Land-Militz und See-„Flotte, welchen das Reich im letzten Kriege „genommen, zu ersetzen, und woher die Mittel „dazu, bey diesen sehr Geld-mangelhafften Zei-„ten in Schweden zu nehmen, ex qua occasione.

2. „Die Priester, Bürger und Bauern, aus „Anstifftung etlicher unter sich malcontenten nicht „gar zu reichen Familien, und derjenigen, wel-„che de la petite Noblesse genennet werden, auf „die Reduction gekommen, Krafft welcher die „Graffschafften, Freyherrschafften, Adeliche, „Soldaten-Güter, und mit einem Worte, alle „Donationen und Beneficia, mit was Nahmen und „unter was Prætext auch zu welcher Königen Zei-„ten, Seculis und undencklichen Jahren sie gegeben, „und wo sie im Reiche Schweden, auch den conque-

stir-

stirten und ausländischen Provinces gelegen, wie=„ der an die Cron und an den König zu ewigen„ Zeiten als inalienabel Eigenthum verfallen seyn„ sollen. Wie ingleichem, daß alle Güter, welche„ von dem Reiche jemahls versetzet, und Geld dar=„ auf genommen worden, vor die Cron und den„ König wieder sollen eingelöset, mit denen Pfand=„ habern aber vorhero liquidiret und Untersu=„ chung gethan werden, ob sie der Cron contant„ Geld, oder Waahren, Victualien ꝛc. es sey zur„ Armee oder Flotte vorgeschossen, (welche Victua=„ lien nach dem ordinari Marckgang zu rechnen,)„ und wieviel pro Cento man davor genossen, auch„ endlich, daß kein Graf oder ander Donatarius„ jährlich mehr als 600. Dal Silber=Müntze, (das„ ist, in circa 200. Thaler) geniessen und haben„ solle.„

Diese zwey Puncte waren der gantze Reichs=„ Tag. Auf was Manier aber diese Reduction„ der Güter (davon man die gantze Specification„ aus der Cammer bey sich gehabt) zu Werck hat„ können gebracht werden, als über welche lange„ Jahre in Schweden gekünstelt worden, und nie=„ mahlen angehen wollen, dienet zu wissen, die=„ weil es eine Intrigue, welche selbst wenigen in„ Schweden, von Fremden aber niemanden bewust„ seyn kan. Denn wie niemand unter denen ge=„ meinen Leuten in Schweden ist, der nicht davor„ hält, daß die Königin Christina dem Reiche„ grosses Nachtheil gethan, daß Sie so liberal al=„ les an Grafen und Edelleute gab; So hat ein„

„solches auch dieses jetzigen Königs (Caroli XI.)
„Herr Vater (Carolus Gustavus) genug gespühret, und ob man gleich Ihn auch gebeten, doch „niemahls von Wiedernehmung dieser Cron-Güter wollen hören, davor haltende, daß es ohne „grosse Confusion nicht angehen könte, auch Ihme eine unmögliche Sache geschienen, und das „in soviel mehr, weil selbst die Königin Christina „ihn gewarnet, diese Hummeln nicht zu rühren, „angesehen Sie am Reichs-Tage 1650. darein „auch nicht consentiren wollen, ob Sie gleich von „den Bauern deßwegen viel bemühet worden, ja „nicht einmahl das Hertze dörffen haben, etwas „wieder zu begehren, das Sie selber bey Ihrer „Regierung weggegeben. An diesem letzten „Reichs-Tage ist es zwar nun angegangen, allein „noch nicht vergessen, und dörffte davon noch viel „gehöret werden. Der vornehmste Anstiffter dazu ist gewesen der Reichs-Rath N. N. (Gyldenstiern) ein Mann von grosser Capacität und Studien, arbeitsam, aber vindicatif, und ein Feind „der Brußischen, de la Guardischen und der Oxenstiernischen Familien, welches herkommen wegen eines Refus, so er in Ansuchung einer Mariage bekam, und der, wie man ex post facto „und andern seinen Actionen abmercken solte, kein „guter Königs-Mann gewesen, sondern von der „Kranckheit mit angesteckt, welche schon gute Zeit „in Schweden grassiret, zu versuchen, nemlich, „ob das Reich nicht besser stehen und sich befinden würde, wenn es der Könige einmahl loß,

und

und an derer Stelle auf eine Republiquen Ma-„ nier administriret würde. Die bißweilen mit„ vornehmen Leuten aus der Nation umgehen, de-„ nen wird dieses nichts Neues zu hören seyn, ob-„ gleich andere daran zweiffeln und es nicht glau-„ ben möchten; Der alte Reichs-Cantzler Oren-„ stern inclinirte so sehr dazu, daß er es auch nicht„ einmahl in öffentlichen Discursen verbergen kon-„ te. Monsr. Chanut sagt von ihm, daß er zwar„ blamirt hätte l' excez de barbarie en la personne„ du defunt Roy d' Anglettere, mais qu' il admi-„ roit & louoit quasi toute la trame de ce grand„ dessein du Parlement & que l' Estat d' une Repu-„ blique n' estoit pas eloigné de son gout. Oben„ gedachter Schwedischer Reichs-Rath N. N. nun„ nicht klug findende, seine Inclination, und wo-„ hin er gedachte, mercken zu lassen, oder gegen„ den Kopff ouvertement und directe anzugehen,„ welches vielleicht derer de Witten in Holland„ Tragœdie Ursache mag gewesen seyn, fandt viel„ sicherer, sich der damahligen Occasion mit der Re-„ duction zu bedienen; denn diese mochte vor sich„ gehen oder nicht, so würde sich doch die Königliche„ Person bey den Vornehmsten von Adel gehäßig„ machen, und die Stände unter sich uneinig, wor-„ aus eine grössere Confusion entstehen und ange-„ hen könne. Es wurden auch zu dieser Zeit Pas-„ quillen, derer Nahme auch vor dem in Schwe-„ den unbekannt gewesen, von dem gemeinen„ Mann gelesen, die alles Böses riethen, mit stach-„ lichten Worten die Regiments-Herren durch-„

„hechelten, und den Alarm anzustecken und anzu-
„blasen dienen solten; deßgleichen fand sich eine
„alte Schrifft aus etwan einer Bibliotheck ein,
„die vor dem unbekandter als des Typoti Rela-
„tion gewesen, und welche denen jetztlebenden er-
„zehlte, was geschehen, als A. 1600. den 10 Mertz
„vier Regierungs-Herren, als zwey Bauern, ei-
„nem Spar und Bielecken, die Köpffe abgeschla-
„gen worden. Der König hingegen meinete,
„Ihm wohl gerathen zu seyn, dem aus der Re-
„duction viele Gold-Berge versprochen worden,
„und auf dem Pappier gemahlet stunden. Da-
„mit es aber nicht das Ansehen gewinne, als wenn
„von dem Könige so was hartes begehret und ge-
„fordert würde, ward es durch den Reichs-Rath
„N. N. angegeben, daß die Priester, Bürger und
„Bauern es auf dem Reichs-Tage solten propo-
„niren, und als eine höchst-nothwendige Sache
„hart darauf bestehen, wie auch geschehen, indem,
„da einige dawider sprechen wolten, man ihnen
„mit Verlust des Lebens gedrohet, der König a-
„ber solte gebeten werden, allein die Execution
„dessen zu thun, was zu des Reichs Besten als
„ein höchst-nothwendiges Ding, allgemeine
„Reichs-Stände gut befunden und beschlossen.
„Diese Beschaffenheit hat es mit dem jüngsten
„Reichs-Tage und der darinnen halb aufgedrun-
„genen und halb approbirten Reduction der Gü-
„ter gehabt, welche zur würcklichen Execution
„zu bringen, als eine Sache, die nicht unange-
„nehm zu Hofe war, der König alsbald darzu

Commissarien verordnet, welche alles nöthige bey„ dieser Reduction untersuchen sollten, wobey es„ aber nicht geblieben, sondern es ist noch eine an„ dere, welche die grosse *Commission* genennet„ wird, und die *Administration* des Reichs wäh„ render Minorennität des Königs examiniren soll,„ angesetzt, und von dem Könige befohlen worden.„ Von diesen beyden Commissionen, weil der 7.„ Art. des Reichs-Schlusses Meldung thut; als„ wird mit wenigem davon in diesem Discours ge„ meldet. Und zwar, was die Reduction der Gü„ ter belanget, welche, dem Vorgeben nach, viel„ præstiren soll, und wovon sowohl inner- als auſ„ serhalb Schweden man so grosse Dinge gesagt„ hat, ist solche vielleicht noch das rechte Mittel„ nicht, davon Schweden wird reich werden, viel„ mehr aber zu befürchten, daß es eine Invention„ die sehr viel Böses hinter sich nachziehet, und„ vollends einen gantz schlechten Zustand verursa„ chen möge. Man saget hie nicht als leichtlich„ zu glauben, wie die Hertzen dererjenigen beschaf„ fen seyn müssen, welchen dadurch alles biß aufs„ Hemd genommen worden, und ihnen nicht ei„ nen Thaler überlassen, von allem, was sie über„ mehr als hundert Jahr von ihrer Eltern und„ Groß-Eltern Dienste haben, auch theils selbst„ erworben, opulent und magnific allezeit ge„ wohnet seyn, und in Armuth verfallen, ist eine„ harte Metamorphose. Der gewesene Herr„ Reichs-Cantzler und Graf M. G. D. E. G. klaget„ darüber sehr beweglich, in einer von ihm wohl-„

„gesetzten und über 20. Bogen langen Schrifft „an den König, daß er von seiner Vor-Eltern „Dienste, und was sie mit ihrem Blute in 130. „Jahren zusammen verdienet, und in Schweden „erworben, nicht das Geringste zu erfreuen hät-„te, oder ihme und seiner Familie übergelassen „worden. Es wird auch nicht raisonirt, ob ein „Staat und der noch pure militaris, wie der Schwe-„dische, sine pœnis & præmiis könne beybehalten „werden, sondern weil diese Reduction durchge-„hends ist, und viel meritirte Officierer und „Soldaten mit betrifft, welche doch jetzund die „Königliche Authorität unterstützen müssen, und „auf welche man sich verläst, so hat es schon „manchem Ursache gegeben, abzudancken und „wegzugehen, die aber aus Noth bleiben müssen, „dienen kaltsinnig, und bezeugen dazu wenig „Lust, indem sie wissen, daß ob sie gleich noch „so wohl dienen, vor sich und die Ihrigen, nach „des Reichs-Tags Beschluß und Innhalt, sie „nimmermehr etwas Uberschüßiges zu gewarten „haben; Der König aber ist ein Herr, der, was „er hat, gerne behalten, und von der Crone und „dem Reich nichts wieder weggeben will. Aber es „ist noch nicht das schlimmste, was die Reduction „mit sich hat. Die reichsten und wohlhabensten „vornehmsten Familien gehen darüber zu Grunde, „und welche in Zeit der Noth mit Geld und Cre-„dit helffen können, an derer Stelle bleiben arme „Stümpers nach. Man hat nachgerechnet, was „in allem sich doch jährlich im Königreich Schwe-

„den diese Reduction belauffen und austragen kön-
„ne, da sich denn befunden, daß es bey weitem
„noch nicht 200000. Rthlr. thue. Das scheinet
„vor ein Königreich an Belegungen nicht viel zu
„seyn. So lange nun diese Donationen der Kö-
„nig gegeben, hat er allezeit im Nothfall dörffen
„um Geld und Assistence anhalten, die Leute sind
„es auch herzugeben, woher sie es auch öffters
„genommen und bekommen, so schuldig als willig
„gewesen, und wann von ihnen auch doppelt so-
„viel begehret worden, wie dessen Exempel vor-
„handen. Auch was den jetzigen Credit des Kö-
„nigreichs Schweden betrifft, nun die Güter von
„Particulieren eingezogen, und vom König selber
„administriret werden, kan man auf den Börsen
„zu Amsterdam und Hamburg erfahren. Nun
„aber darf man wol hören, sagen und reden, es
„habe der König keine Lehns-Leute mehr. Wo
„keine Belehnung, da sey auch kein Lehns-Mann,
„und niemand gezwungen, noch Dienst zu thun,
„oder Geld zu geben, weil ihnen das genommen,
„wovon sie leben und geben konten. Es kan mehr
„auch diese Reduction dazu helffen, daß das culti-
„virte Schweden wieder zu der vorigen Barbarie
„und Wüsteney werde, an Ländern sowohl als an
„Menschen, wie es vor dem gewesen, und zwar
„daher: Die Mittel, welche aus denen reducirten
„Gütern der Cron wieder jährlich zufallen, sollen
„angewendet werden, daß die Militz davon unter-
„halten werde. Es kam daher also in Delibera-
„tion, wie diese Revenues am sichersten und ge-

„treuesten möchten administriret werden. Es fan=
„den sich aber nur zwey Wege. Der eine, Güter
„entweder zu verpachten, oder der Königlichen
„Cammer zu administriren übergeben. Zu dem
„ersten wolte sich niemand angeben, denn wer
„hat gerne mit Cammer=Rechnungen, wo man
„immerdar was abkürzet, zu thun? Es war
„eine grosse Post, welche rigorose würde angetrie=
„ben werden, und an der, wenn das Qvartal und
„Jahr um, kein Thaler fehlen muste. Solte a=
„ber der Cammer die Verwaltung gelassen wer=
„den, würden sehr viel Bediente und grosse Be=
„lohnungen dazu gehören, und doch wol die Helf=
„te vermißtrauet werden; kam also das dritte Ex-
„pediens in Vorschlag, welches man auch nun
„behalten, nemlich die reducirten Güther und
„Höfe denen Soldaten anzuschlagen, und jeden
„Obristen und Regiment darauf zu assigniren,
„ihre Tractamente und Unterhalt jährlich davon
„zu nehmen.

„Wie nun hiebevor die Besitzer solcher Güter,
„sowohl ihren Splendeur als Magnificence sehen
„zu lassen, auch wegen Profit dieser Güter mit
„vielen tausenden melioriret, daher ja in Schwe=
„den auf dem Lande solche Palatia und Herren=Hö=
„fe mit Seen, Gärten, conservirten Waldungen
„und andern Anmuthlichkeiten zu sehen, deßglei=
„chen in gantz Septentrien, auch noch wol sonsten
„anders mehr, wenig zu finden, zu geschweigen et=
„liche aus Bauer=Dörffern gantze Städte gebauet,
„und sie mit Fortificationen und Wällen umge=
ben,

„ben, und mit Stücken besetzt, (als der jetzige „Reichs N. an seiner Grafschafft Leko in Wester-„Gottland gethan, und er allein mehr als 16. Kir-„chen in dem vor diesem wüsten Schweden aus sei-„nen Mitteln aufgebauet, und mit Bedienten ver-„sehen.) Also und nun die Soldaten solche Gü-„ter inne haben, und besitzen, wird wol niemand „glauben, daß ein eintziger Officierer an solchen „Gebäuden oder Höfen etwas melioriren werde, „denn er weiß, daß er sie nicht behält, sondern „er sterbe, oder komme sonst davon, so bekommt „es ein anderer, ein jeglicher aber wird nur darauf „Achtung haben, wie er daraus seinen Unterhalt „könne haben, und etwas vor die Seinigen erspah-„ren, und also an keinen Nagel oder Dach-Stein „einzusetzen, gedencken; Kommt auch ein Miß-„wachs, und die Cron ihm denn nicht gut thun will, „daß er sich unterhalten könne, so vergehet entwe-„der der Soldat, wo der sich des Schadens auf „dem Guthe und bey dem Bauer soll erholen, so „macht er sich bezahlt, so gut als er kan, und for-„dert die Restanten bey dem Bauer so ein, daß er „ihn vielleicht übers Jahr nicht wieder findet, und „auf den Schlag gehen Land, Leute und Höfe zu „Grunde und zu Boden.

„Ich könte noch sagen, und welches man in „Stockholm auch schon anhebet zu spühren, daß „durch Benehmung dieser Güter der Edelleuten, „der Cron ein merckliches an dem Zolle, eins der „gewissesten und besten Mittel des Reichs, abgehe. „Vergangenen Sommer hat der grosse See-Zoll

80 000.

„80000. Rthl. weniger eingebracht; Er darf „künfftigen Sommer noch weniger bringen. Warum? Ubi Luxus, ibi Divitiæ. Es ist bekannt, „wie vor diesem man in Stockholm allezeit gelebet; alles, was man von den Gütern zusammen „bringen, und zu Gelde machen können, ist in „Wein, Essen und Kleider darauf gegangen, das „hat gemeine Leute zum Fleiß und Nahrung animiret, Handel und Wandel zu wege gebracht, „und dieses wieder Zoll. Nun ist es nicht so in „Stockholm. Es ist wenig unter Kaufleuten und „Bürgern zu thun, denn die Nahrung nimmt „ab; Es retiriren sich die reich gewesenen Edelleute auf das Land, so viel sie immer können, und leben da so knapp, als es möglich ist. Die Officierer aber bringen Geld von den reducirten auch „nicht nach Stockholm, sondern sammlen und „spahren vor sich, was sie mögen, nicht wissende, „wie lange sie leben, etwas haben oder behalten? „Noch kommt von der Reduction auch dieses Ubel, „daß Familien verarmen, so, daß viele so viel nicht „haben werden, daß sie die Kinder werden was „lernen können lassen, zum Studiren oder Reißen „halten. Es fängt an/ an Leuten in Schweden zu fehlen/ und sind von den Alten noch „wenig übrig/ welche die Welt weiter als biß „Hamburg kennen/ auch hat der öffters genennte „Reichs-Rath N. N. dem Könige eine Lehre hinterlassen, niemand von Fremden zu gebrauchen, „und den Schweden will man auch nicht wohl „forthelffen, sondern die Liefländer werden diesen

vor-

„vorgezogen, welches wieder ein Stücke, daß viel
„böse Humoren macht, und wie man so viel gelehr-
„te Leute nicht mehr zu Hofe siehet, also giebt es
„mehr Soldaten und mehrentheils solche junge
„Leute, von denen des Taciti Worte recht wohl
„können gesagt werden: Quo qui servitio prom-
„ptiores, eo magis honoribus augentur.

„Wer in Schweden bekannt, und so wohl Ge-
„nium Loci als Ingenium Hominum kennet, wird
„leichtlich noch viel andere und schädliche Conse-
„quentien absehen können, welche aus dieser Re-
„duction folgen werden, die erst noch neu, und
„nur dieses Jahr den Anfang genommen, man
„lasse sie aber ein paar Sommer älter werden, so
„wird man wohl mehr davon hören und verneh-
„men, wie bald der eine bald der andere total rui-
„niret worden, und nichts von erblichen und an-
„dern acquirirten Gütern überbehalten, und ein
„solches wegen grosser Schulden, welche etliche
„nach Proportion ihrer Güter und Intraden (viel
„aber sind auch, welche drüber gangen) gemacht,
„und davor die nun reducirten Güter versetzet, nun
„aber solche gemachte Schulden einen Weg wie
„den andern bezahlet werden müssen, wo soll das
„herkommen? Ein Exempel nur loco omnium
„dient allhier gesetzt zu werden: Der jetzige
„Reichs-Schatzmeister Steno Bielcke ist von
„sich selbst ein reicher Mann / und hat keine do-
„nirte Güter. Da aber Graf Tot in Pariß
„starb/hat er ihn geerbet / und auch seine Schul-
„den / welche weit über 100 000. Rthlr. gewesen /

bezah-

„bezahlet/ davor hat er ein Capital schön Gut „geerbet/ das Eckelsund heißt/ es ist dieses aber „ein Königs-Guth vor dem gewesen/ und nun „hat es die Reduction auch wieder genommen/ „und Steno Bielcke mag sehen/ wie er mit den „Schulden zurechte kommt.

„Dieses wird einen ewigen Streit, Haß, Un„einigkeit und Processe unter den Familien und „Bluts-Freunden geben, wie nicht weniger, daß „alle Erbschafften, Testamente und Geschwister„Theilungen müssen geändert werden, denn dem „in der Reduction etwas genommen wird, sucht „seinen Schaden und Regreſs bey dem andern, „und das kan schwehrlich ohne Zanck und Wie„derwärtigkeit ablauffen, daß also derjenige in „Schweden gar übel angesetzet, welcher der Re„duction erster Angeber gewesen, und dadurch O„bere und Niedrige und gantze Familien unter „sich in Verwirrung und Ruin bracht.

„Endlich ist bey dieser Materie der Schwedi„schen Reduction, des Reichs-Tags Beschluß „mercksam, daß, ob man gleich alles herbey ge„sucht, und genau gerechnet, was man im Reiche „bekommen, und es aufgehoben, jedoch die Stän„de gestehen, daß alles dieses nicht helffen könne „und möge, den Schaden des Reichs zu ersetzen, „und man also auf mehr Mittel und Geld bedacht „seyn müste, woraus der grosse Geld-Mangel des „Reichs zu ersetzen und dessen Kräffte; und ist „gar gewiß, wenn die Subſidiolæ aus Franckreich „den Schweden auch unter die Reduction solten kom-

„kommen, es daselbst einen schlechten Ausgang „kriegen werde, als vor diesem niemahls. Es „fehlet bey dieser Regierung überall. Die Magazins sind ledig. Die Fortificationen übel versehen. Die Admiralität von Schiffen entblöset. Die Zeug-Häuser von Munition. Die „Cammer von Geld und Credit. Die Commerces geschwächt. Die Collegia, Compagnien und „Societäten gehen ab, weil der Sund nicht so frey „wie vor diesem. Und ob auch gleich die Priester, Bürger und Bauren vertröstet worden, sie „würden so viel nicht, wie vor diesem contribuiren dürffen, wenn sie allein die Reduction der „Güter würden können behaupten; so ist es ihnen „doch nicht gehalten worden / denn nachdem man „von ihnen gehabt, was man gerne gewolt, ist es „über sie hernach eben sowohl als über die andern „gegangen, also, daß sie vor diesem niemals soviel als „nun contribuiren müssen, dahero der König es ihnen nach ihren Bedüncken auch nicht recht machet, „und sie mit ihm so wenig zufrieden als die andern, und nun wohl mercken, daß ihnen ihre „Vorsorge wegen der Reduction nichts helffen „würde, sondern sich ihnen die Edelleute nur zu „Feinden gemacht, welche bey gelegener Zeit es „ihnen wohl wieder zu Hause bringen werden.

Hierauf redet der Autor von der sogenannten grossen Comission, welche wir hier übergehen, weil es schon in den obigen Anmerckungen beygebracht worden, nach diesem aber fähret er p. 901. also fort: "Es ist gesagt von der Schweden guten

„ten Armee zu Lande, und das verhält sich also,
„immassen die beygelegte Lista specificiret, wie
„starck sie sey, und ist Achtung darauf gegeben
„worden, nicht zuviel, noch die Regimenter zu
„starck zu machen, denn es sind lauter National-
„und Provintz-Regimenter, welche von densel-
„ben angeschaffet und unterhalten werden, so hoch
„auf den Kriegs-Staat stehen, und nach der Re-
„gierungs-Form nicht geringert auch nicht verhö-
„het werden können. So ist es auch eine gar
„schöne Armee, alles, was der König beybrin-
„gen können, wendet er drauf. Er will, daß
„die Knechte nicht anders, als in Engelländisch
„Tuch, gekleidet seyn sollen. Die Reuter nicht
„anders als fremd Gewehr, grosse und theure
„Pferde mit bordirten Chabraques, und die Of-
„ficierer nach Advenant köstlich ihre Mondirung
„haben. Viel können mit ihrer Gage nicht zu-
„kommen, und gehen darum auch wohl davon.
„So schön und starck auch nun die jetzige Armee
„in Schweden ist, so hat sich doch gefunden, wenn
„nur nothwendig die Garnisonen des Reichs da-
„mit besetzet werden, die Schweden davon gar
„wenig ins Feld stellen können, wie das aus der
„Repartition zu sehen und der Austheilung der
„Armee, welche noch neulich im Kriegs-Rath zu
„Stockholm gemacht worden, und mit allen Fe-
„stungen und Pässen des Reichs, und wieviel jede
„nothwendig bedarff, specificiret, der Liste des
„Königreichs Schweden Milice zugesetzet worden.
„Es wird daher wol ein Abus seyn, und den nie-
mand

"mand glauben wird, daß die Schweden an je„mand Volck gedencken zu negotiiren; Sie ha„ben dessen nicht zuviel, (denn es müssen auch „Bauern überbleiben, die andern zu ernähren) „und auch nicht Geld zu auswärtigem Werben. „Im Bremischen fangen sie damit an, es will a„ber nicht wohl fort, denn da nicht einmahl zu„reichen will, was zum ordinair Staat gehöret, „und von den Bremischen sowohl als den Pom„merischen Intraden (welche in den schlimm„sten Zeiten, und wenn sie auf das schärffste von „Feinden sind geschätzet worden, jene zwar „250 000. und diese 180 000. Rthlr. getragen) „noch täglich ein ansehnliches Quantum abgehet „und sich vermindert.

„Diese Ursachen, als Uneinigkeiten, Unver„mögenheit und andere innwendige Wunden „und domestica Mala des Königreichs Schweden, „vornemlich auch der Kriegs-Flotte schlechter Zu„stand machen glauben, daß diese Cron schwer„lich in einem Kriege sich mit engagiren werde, es „möchte denn seyn, daß man ihr mit Gelde zur „Werbung und Ausrüstung der Flotte zu Hülffe „käme, dessen aber müste ein gar sehr grosse „Partie seyn. Diesen Nutzen allein vermeynen sie „doch von ihrer Armee in Schweden zu haben, daß „sie damit Dännemarck obligiren, auch perpetu„um militem zu halten, welches dieses König„reich nicht wenig enerviret, hingegen Schwe„den nicht, wo kein Soldat geworben, son„dern gebohren wird, und kein Geld kostet, wel-

„ches an andern Orten nicht angehen, und sich „practiciren lassen will. Von andern den jetzi- „gen Zustand des Reichs Schweden angehenden „Sachen ist bekannt, daß daselbst noch kein recht „Fundament der Regierung, sondern noch sehr „viel in Disordre sey, und nicht viel bessers zu „hoffen, solange die Stände untereinander sich „gar übel verstehen. Etliche meynen, so lange „dieser König (Carolus XI.) lebet, sey auch nichts „anders zu hoffen, der sonst ein Herr, der viel „Qualitäten hat, und Proben davon im Kriege „gegeben. Die es verstehen, meynen, daß er „des Vaters Maniere darinnen habe, daß er die „Infanterie nicht wisse zu schonen, und solche wie „die Reuter travallire. Er ist nicht wohl Fran- „tzösisch gesinnet, sondern mehr Teutsch, wozu ihn „auch animiret Herr Graf B. Oxenstirn, der in „ausländischen Sachen wohl gebrauchet wird, a- „ber den Titul als Reichs-Cantzler nicht bekom- „men kan, gleichwie auch von der Charge eines „Feld-Herrns nichts mehr zu hören, und sowohl der „Stand als der Gang geändert ist, welches etliche „zum höchsten mortificiret, wie ein solches noch „mit letzter Post nebst beygelegten heutigem Rang „am Hofe berichtet wird. Er ist sehr arbeitsam, „und liebet nicht sehr Ruhe, Weiber, oder Spie- „len; In Essen und Kleidern ist er gar sparsam, „und hasset grosse Depenses, wünscht auch offte, „daß er noch vollkommener, als er sey, können er- „zogen werden. Die alten Reichs-Räthe und „Familien werden wenig gebraucht, und sind noch

junge

„junge Leute, derer er sich in den Consiliis bedient, „und von denen bekannt, daß sie die nöthige Er- „käntnüß in den Affairen der Welt noch nicht ha- „ben. Er ist wenig in Stockholm, sondern viel „auf Reisen und dem Lande, welches die Reichs- „Nothwendigkeiten gar sehr hindert. Käme „diesem Herren heute oder morgen etwas zu, es „solte grosse Veränderungen geben, mehr doch „zum bessern als zum ärgern, nun nemlich wie- „der Erben des Reichs gebohren sind, jetzund und „so lange der Königliche und Reichs-Rath mit sol- „chen Personen nicht besetzet ist, als es die Re- „gierungs-Form mit sich bringet, und wo die „Mißverständnüsse der Stände so bleiben, als sie „gegenwärtig sind, und keine Ergetzung diejeni- „gen wieder geniessen, welchen die Reduction und „grosse Commission alles genommen, und in den „Gemüthern nicht wenig Alteration verursachet „hat, ist von denen nichts bessers zu hoffen. Car „le genie de la nation, comme de tous les gens „de Septentrion, est fort lente a se resoudre sur „toutes les affaires, mais fort difficile & tradive à „pardonner.

Lista und *Specification* des Königreichs Schwe-
den *National*-Kriegs-Staats und der
Zeit im Reich stehender
Armee.

Infanterie.		Mann.
1. Regiment der Upländer	- -	1000.
1. Regiment Dallkarler	- -	1000.

	Mann.
1. Regiment Westmanländer	1000.
1. Regiment der Provintz Nierecke	1000.
2. Regimenter Schmaländer	3000.
1. Regiment Südermanländer	1000.
1. Regiment Helsingländer	1000.
1. Regiment Osterbotten	1000.
1. Regiment Westerbotten	1000.
1. Regiment der Provintz Nieland	1000.
3. Regimenter Finnen	3000.
1. Regiment Schoninger	1000.
1. Regiment der Garde	2000.
	18000.

Cavallerie.	Mann.
Upländer	1500.
West-Gothen	1000.
Oester-Gothen	1000.
Schmaländer	1000.
Schöninger	2000.
Finnen	3000.
Ädels-Fahne von Schweden und von Finnland	1500.
Ingermannländer, Oßländer und Liefländer	2000.
Trabanten	200.
Dragoner in Schonen	1000.
in Halland und Blecking	1000.
in Finnland	2000.
	17200.

Repartitio und Vertheilung in die nöthigen Unterhaltungen des Reichs-Garnisonen.

Liefländische.	Mann.
Riga = = =	2000.
Revel = = =	800.
Derpt = = =	1000.
Pernau = = =	500.
Ingermannländische.	
Sieben Festungen = =	3500.
Pommerische.	
Stettin = = =	1500.
Stralsund = = =	1500.
Grypswalde = = =	800.
Anklam, Damgarten und Wolgast, zusammen = = = =	2000.
Wißmarische = = =	1500.
Bremische.	
Stade = = =	1500
Carlsburg, Buxdehude, Rotenburg, Ottersberg und Bremerförde, zusammen	2500.
Schonische.	
Malmoe = = =	2000.
Landscrone = = =	1000.
Halmstadt = = =	800.
Nordische.	
Bahus und Wystand = =	1500.
Schwedische.	
Gothenburg = = =	1000.
Calmar und andere auf den Gräntzen auch auf den Insuln liegende Pässe und Porte	2000.

Finnische.

Zu denen Städten und Hafen und den See-Porten in Finnland = = 2000.

29400.

NB. Hiebey müssen die Teutschen Regimenter noch gestellet werden, welche aber schwerlich 5000. ausmachen werden.

Schiffe zum Kriege gebauet.

45. Capital-Schiffe.

6. Avisz-Jagten.

6. Proviant-Schiffe, welche alle liegen in Carls-Hafen.

§. 3. So weit gehet dieser Autor, welcher in einem sehr hefftigen Affect wieder die Reduction der Schwedischen Cron-Güter geschrieben. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß dieselbe ein und andern Unbeqvemlichkeiten unterworffen gewesen. Denn weil es alle diejenige, welche dergleichen Cron-Güter besessen, schwehr angekommen, solche herauszugeben, so ist an dem Mißvergnügen des Adels, der dabey interessirt gewesen, nicht zu zweifeln. So ist auch zwischen dem Adel- und Bürger- und Bauren-Stand dardurch grosse Verbitterung erreget worden, weil der letztere Theil zu dem Ruin des erstern so tapfer geholffen. Insonderheit ist bekand, daß die allzustrenge Execution dieser Reduction das meiste zu den Liefländischen Unruhen beygetragen. Allein, welches Unternehmen in Staats-Sachen, das so wichtig ist, als dieses, ist wohl von allen Incommodis befreyet?

et? Genug, daß der Nutzen, der dem Reich dardurch wiederfahren, so groß ist, daß man gar leicht einige Beschwehrlichkeiten dabey vergessen kan. Denn obgleich die Königliche Cammer dardurch directe nicht reicher worden, so ist doch dieses eine unbeschreibliche Avantage vor Schweden, daß es ohne dem König oder den Unterthanen sonderliche Kosten zu verursachen, jederzeit eine zahlreiche Armee auf den Beinen hat, und in stetiger guter Kriegs-Verfassung stehet. Was die Commercien dabey leiden sollen, kan ich nicht sehen. Denn wenn auch gleich einige aus dem hohen Adel etwas ärmer worden, so thut das dem wahren Reichthum eines Landes keinen Eintrag. Es kommt in Commercien Sachen nicht eben darauf vornehmlich an, ob innerhalb dem Lande das Geld starck roulliret, und viel depensiret wird: sondern darauf ist vornemlich zu reflectiren, daß aus andern Ländern viel Geld in das Reich gezogen wird, und wenig aus dem Reich hinaus geht. Dieses nun kan noch auf eben die Art und Weise geschehen nach der Reduction, als es vor derselben geschehen ist. Man wendet ein, daß ein König allezeit im Nothfall Geld bey den Unterthanen findet, wenn diese grosse Güter haben, da hingegen nunmehro niemand mehr in ausserordentlichen Fällen einen Beytrag thun kan. Allein diß ist gar ein schlechter Einwurff. Denn der König ist durch diese Reduction in einen solchen Stand gesetzt, daß weil er vor die Erhaltung seiner Armee nicht mehr sorgen darf, die Nothfälle nicht mehr

so leicht sich ereignen, als vorher, da er bey entstehendem Kriege Soldaten werben, und zu ihrem Unterhalt auf allerley Mittel und Wege sinnen müssen. Solte aber auch ein ausserordentlicher Zufall kommen, so ist ja dem Adel sowohl als den andern Unterthanen ihr Vermögen, so sie ausser denen Cron-Gütern gehabt, unversehrt gelassen worden; und wenn nur Handel und Wandel in rechtem Flor bleibt, so sind Unterthanen allezeit im Stand, ihrem König in ausserordentlichen Fällen beyzustehen; ja es ist denselben um soviel leichter, weil sie mit der Verpflegung der Soldaten nicht mehr so starck, als vorher, angegriffen werden. Man hat auch biß daher wenig Schaden aus der Reduction, in Schweden wahrgenommen, sondern vielmehr hat man die Schwedische Kriegs-Verfassung, und den grossen Vortheil, den das Reich dardurch hat, bewundert, und an vielen Orten nachzuahmen sich beflissen. Wenn auch Schweden nicht durch andere Zufälle in Unglück kommt, wird es durch die Reduction wohl nicht darein gebracht werden.

CXXXV.

Andere Abtheilung der Nachricht von dem Persischen Gesandten in Franckreich MEHEMET RIZA BEG, und seinen Avanturen.

§. 8.

§. 8.

Einige Tage darauf, nachdem der Abgesandte seinen Einzug zu Marsilien gehalten, legte Mr. Arnoul Intendant über die Galeeren des Königs, nebst seiner Gemahlin, in Begleitung der vornehmsten Personen aus der Stadt, in des Herrn Cartigny, General-Inspectors der Galeeren, Hause, wo sich der Gesandte aufgehalten, die Visite gebührender massen ab. Der Gesandte empfieng sie mit solcher Höfflichkeit und Klugheit, das jederman seine Discurse und anständige Manieren bewunderte. Nachdem der Herr Intendant sowohl vor die Bequemlichkeit des Gesandten als auch vor die Sicherheit seiner Geschencke, welche er des Mr. des Marais, Exempten der Prevoté der Galeeren von Marsilien seiner Verwahrung übergeben, Sorge getragen, war er nun auf weiter nichts bedacht als wie er dem Gesandten in währendem seinem Aufenthalt in dieser Stadt soviel Plaisirs verschaffen möchte, daß derselbe alle Fatiguen und Gefahr, so er auf der langwierigen Reise ausgestanden, in etwas vergessen könte. Hierzu trugen alle Damen und Officiers in der Stadt das ihrige willig bey. Gastereyen, Bälle, Spatzierfarthen, Comödien und andere Lustbarkeiten wurden nicht erspahret, und ein jeder sonne drauf, wie er dem Gesandten einen angenehmen Zeit-Vertreib machen möchte. Es war damals zu Marsilien ein Chiaux von dem Groß-Sultan, welcher nur vier Häuser von des Gesandten Quartier

logirete, und weil der Gesandte erfuhr, daß derselbe bald wieder nach Constantinopel gehen solte, ließ er ihn zu sich holen, und fragte ihn anfänglich, ob er ihn kennte? Als nun der Chiaux antwortete, daß er ihn zwar nie gesehen, aber wohl von ihm sagen hören, sprach er zu ihm: Wohlan denn, weil du weist, daß ich derjenige bin, den man pflegte zu Constantinopel Kadgi Mehemet zu nennen, wenn du zu den verfluchten Zoll-Einnehmer, dem Mehemet Aga kömmst, so sage diesem nichtswürdigen Kerl, diesem Fischer-Sohn, diesem Hund, von meinetwegen, daß ich weder ein Kauffmann noch ein Pilgrim sey, und daß er daran Ursache, daß ich 100. Beutel 50000. Rthlr.) verlohren. Solte mir aber Gott die Gnade erzeigen, und mich lassen wieder nach Persien kommen so wolte ich zu meiner Revenche 500. von euren Kauffleuten lassen die Augen ausstechen. Haben wir denn Krieg oder Frieden mit euch? Wir haben Frieden, antwortete der Chiaux mit Zittern. Wenn dieses ist, sagte hierauf der Gesandte, was hatte es denn zu sagen, daß ich als Gesandter hieher gieng? Wurde ich dann etwann hieher geschicket, eine Allianze wieder euch zu machen? Die eintzige Absicht, weswegen ich hieher gesandt bin, ist, daß ich die alte Freundschafft, so zwischen dem Käyser von Franckreich und dem Meinigen schon vorlängst gewesen, wieder erneuern soll, und ihr wolt mich nicht durchlassen, setzet mich in Gefängnüße, quälet meine Bedienten und plündert meine Sachen.

O ich

O ich will euch nichtswürdigen Fischer-Söhnen eure Untreue schon vergelten. Ich hätte Macht dir den Kopff vor die Füsse legen zu lassen, allein es wäre nicht allzu billig gehandelt. Du bist nicht in unserm Gebiethe, und ich befinde mich gleichfalls in unserer Freunde Landen, da ich nicht gerne möchte das Recht der Gastfreyheit, so sie dir verstatten, gewaltsamer Weise beleidigen. Mein Herr antwortete ihm der Chiaux, der in solcher Furcht war, daß er sich kaum zu lassen wuste, warum wollen Sie mir, der ich nicht das geringste davor kan, es so unschuldig beymessen; es ist niemand als der Ober-Zoll-Einnehmer an allen ihrem Unglück schuld. Ich will dirs auch keinesweges entgelten lassen, versetzte der Gesandte; Allein sage ihm nur wieder was du jetzo von mir vernommen: Hingegen den Chiaux Bachi, der ein rechter ehrlicher Mann ist, und den Emir Chelebii, vor den ich sonderliche Estime trage, grüsse meinetwegen, und komme wieder zu mir, ehe du abreisest, ich will dir Brieffe an Sie mitgeben. Der Chiaux versprach dieses; aber er kam nicht wieder, sondern aus Furcht, daß ihm etwas ärgers begegnen möchte, gieng er bald aus der Stadt. Nach dieser Conversation, welcher viele vornehme Leute aus der Stadt beywohnten, nahm der Gesandte eine Cavalcade nach Mazargue vor. Der Intendant hatte gleich Anfangs seine Sorge dahin gerichtet, ihn mit Pferden, so er nach Persischer Art hatte lassen anschirren, zu versehen, damit er sich alle Tage, wenn er Lust

hätte

hätte spatzieren zu reiten, derselben bedienen könte. Er machte sich auch dieselbe wohl zu Nutzen, denn bald ritte er nach S. Michel, bald nach Mazargue, allwo er dreymal gewesen, und hatte er meistens darüber seine Ergötzlichkeit, wenn er die Bauern und Bäuerinnen tantzen ließ. Nach diesen Spatzier-Ritten wurden meistentheils die herrlichsten Mahlzeiten und Collationes angestellt, bey welchen er gemeiniglich diejenigen Manns- oder Frauens-Personen, so Ihm in der Compagnie gefielen, mit schönen Stoffen oder auch wohl mit Geld beschenckete. Indessen schickte der Hof den Herrn von S. Olon, so vor diesem Extraordinair-Envoyé zu Genua, und Ambassadeur bey dem König von Marocco gewesen, nach Marsilien, damit er den Gesandten complimentiren und nach Pariß bringen solte. Die Instructiones, so man ihm mitgegeben, waren folgende:

Memorial / so dem Herrn von *S. Olon Commandeur* des Carmeliter- und *S. Lazari* Ordens / ordentlichen Edelmann des Königlichen Haußes 2c. zur *Instruction* dienet / was er bey der Empfahung und Begleitung des Persischen Abgesandtens zu beobachten.

„Ihro Majestät sind vor einigen Monaten be-
„nachrichtiget worden, daß ein Ambassadeur von
„Persien, der nach Franckreich zu kommen wil-
„lens, in des Groß-Sultans Landen angelanget,
„auch viele Schwürigkeiten daselbst von den Be-
dien-

„dienten der Pforte angetroffen, die ihn, nach „dem Königreich zu gehen, verhindern wollen. Sie „hat nachgehends erfahren, daß diese Schwürigkeiten gehoben, und der Gesandte in Provence „angelanget, deßwegen Sie denn beschlossen, ihn „nach dem in gleichen Fällen gegen die Gesandte „der Orientalischen Potentzen, die zu Ihro geschickt „worden, üblichen Gebrauch begleiten und tra„ctiren zu lassen, zu welchem Ende Sie den Herrn „von S. Olon, Commandeur des Ordens der Car„meliter und S. Lazari, und Ihro ordentlichen „Hof-Juncker ausgesehen, in der Hoffnung, es „werde derselbe sich hiebey so klüglich und geschickt „wissen aufzuführen, wie er in andern verschiede„nen Diensten, so man ihm anvertrauet, gethan „hat. Er soll ohnverzüglich abreisen und sich nach „Marsilien begeben, und wenn er zu dem Am„bassadeur kommen wird, soll er ihm sagen, daß, „sobald Ihro Majestät von seiner Ankunfft in Ih„ro Landen Nachricht erhalten, Sie alsobald die „sonderbahre Estim, welche Sie vor seinen Kö„nig jederzeit gehabt, zu erkennen geben, und ei„nen Ihrer Hof-Bedienten an ihn abschicken wol„len, um ihn zu begleiten, und ihm die gebüh„renden Ehren-Bezeugungen, so man den Am„bassadeurs gekrönter Häupter wiederfahren läs„set, zu erweisen, und dahin zu sehen, daß ihm „auf seiner Reise an nichts gebrechen möge. Ih„ro Majestät befehlen dem Herrn von S. Olon „ferner an, dem Abgesandten zu hinterbringen, „wie angenehm es Ihro seye, daß er die Ver-

drüß-

„drüßlichkeiten, so ihm auf seiner Reise zugestos„sen, glücklich überstanden, und daß man ihm „bey allen Gelegenheiten die Hochachtung vor sei„nen König werde sehen lassen. So bald der „Herr von St. Olon zu Marsilien angelanget, soll „er keine Zeit vorbey lassen, sondern alles was „zur Abreise des Abgesandten nöthig, zurechte „machen. Wenn dieses geschehen, soll er jemand, „dem Se. Majestät hierzu Ordre gegeben, voraus „schicken, der Anstalt mache, daß auf der Reise „alles bereit seyn möge. Und weil Mr. de St. „Olon aus Erfahrung weiß, wie es bey derglei„chen Gelegenheiten muß gehalten werden, so soll „er das Tractament des Ambassadeurs und seiner „Suite, darnach einrichten.

„Er soll ihm an allen Orten, wo sie durchpassiren „werden, die Ehren-Bezeugungen, so einem Am„bassadeur gecrönter Häupter zukommen, erwei„sen lassen, und damit er solches zu thun desto „besser im Stande seyn möge, so wird ihm die„serwegen von Ihro Majestät an alle Commen„danten und andere Bedienten der Orten, wo ih„re Passage durchgehet, hiemit schrifftliche Ordre „zugestellet. Weil auch die ersten Nachrichten, so „man von dem Humeur des Abgesandten hat, „ursach zu glauben geben, daß er etwas hitzig „und der fremden Länder Gewohnheiten wenig „kundig, so könten aus Kleinigkeiten und aus sol„chen Dingen, die nicht der Mühe verlohnen, „Ungelegenheiten entstehen; wird also Mr. de St. „Olon dieses alles wissen klüglich abzuwenden, und

wenn

„wenn sich einiger Anlaß zum Streit zeigen sol-
„te, selbigen zuvor kommen, damit dadurch die
„bösen Folgerungen verhütet werden. Jedoch
„muß man Ihm nicht soviel durch die Finger se-
„hen, daß man Ihm Dinge, so er mit keinem
„Rechte prætendiren kan, einräumen wolte.

„Sobald er zu Marsilien angekommen, soll
„er gleich Bericht ertheilen, wie die erste Conver-
„sation, so er mit dem Ambassadeur gehalten, ab-
„gelauffen; wie sein Humeur beschaffen; was
„erwan die Haupt-Ursach seiner Gesandschafft sey;
„was er sonst vor Ordre und Instructiones habe,
„wie lange Er sich ohngefehr im Reiche dürffte
„aufhalten; mit einem Wort, er soll nicht das
„geringste unterlassen zu melden, was nur Ihrer
„Majestät Dienst zu interessiren scheinet. Ge-
„schehen zu Marly den 12. Novemb. 1714.

LOVIS

weiter unten

Colbert.

Als Mr. de St. Olon seine Instructiones vom Hofe erhalten, schrieb er gleich folgenden Brief an den Gesandten:

„Die hohe Commission, womit der Käyser
„mein Herr an Ew. Excellence mich beehret, ver-
„ursachet mir so grosse Freude, daß ich keine Zeit
„verabsäumen kan, Ihnen solche zu verstehen zu
„geben. Um deßwillen bitte ich Ihro Excellen-
„ce wollen vor genehm halten, daß ich mit die-
„sem Brief demjenigen zuvorkomme, was ich
münd-

„mündlich besser werde zu erkennen geben, wann „ich das Glück haben werde, dieselbe anzutreffen, und daß ich durch mich selbst der Idée von „denen trefflichen Meriten, so der hohe Character, „womit Eure Excellence bekleidet ist, bald mehr „wird eclatiren lassen, ein Genügen leiste. Allen diesen vortrefflichen Qualitäten die schuldigste Pflicht zu leisten, trage ich kein geringeres „Verlangen, als Ew. Excellenz haben können, „solche zu empfangen. Es ist mir leid, daß die „Entfernung, die Jahrs-Zeit und die allzugeschwinde und unvermuthete Ankunfft Ew. Excellenz einige Verzögerungen daran verursachen. „Mein Herr werden inzwischen nicht ungedultig, „weil ich mit aller Möglichkeit beflissen seyn werde, sie zu verkürtzen, und mich in Stand zu setzen, daß ich durch meine Sorgfalt und Bemühung an Tag legen möge, sowohl die Hochachtung, welche der Käyser, mein Herr, von Dero Character und Person hat, als auch den Respect mit welchem ich bin rc.

Als Mr. de St. Olon zu Marsilien ankommen, ließ ihm Mr. Arnoul ein Compliment wegen seiner glücklichen Ankunfft machen, und zugleich ein Zimmer in seinem Hause anbiethen, welches er annahm. Den andern Morgen liehe er ihm seine Kutsche mit 6. Pferden, damit er seine erste Visite bey dem Ambassadeur desto besser ablegen könte, welches folgendermassen geschahe. Da er auf den fordern Saal kam, fand er daselbst 6. Persianer mit der Musquete auf der Schulter,

und

und 4. Archers der Prevoté, so Mr. Desmarais, ihr Gefreyter, commandirte, welche die Wache hatten. Mr. de St. Olon machte hierauf dem Gesandten vom Könige ein Compliment, so Ihm viel Vergnügen verursachte, und welches Er sehr wohl beantwortete. In den folgenden Reden sagte der Gesandte ferner zu seinen Dollmetschern, der König sein Herr hätte zwar wohl Leute an seinem Hofe, die mehr Verstand und Klugheit als Er besässen, allein der Himmel hätte Ihn hierzu noch vor seinem Herrn ausersehen und prædestiniret; und Er hätte mögen ernennet werden zu einer andern Gesandschafft, was es hätte mögen vor eine gewesen seyn, so würde Er sich nicht dazu verstanden haben; Aber die an den Frantzösischen Hof wäre Ihm so angenehm, daß er nicht den geringsten Verdruß mehr spührete, wenn Er an die Gefangenschafft, so er in der Türckey erlitten, und an die Plünderung, so er gedultig ansehen müssen, jetzo gedächte, weil er darzu destiniret seye, daß er solte die Einigkeit und Freundschafft zwischen den beyden Käysern erneuern und unterhalten, und weil er nunmehro so nahe wäre, daß er bald würde den Thron des Käysers von Franckreich, der eine allezeit brennende Sonne seye, in tieffesten Respect küssen können. Nach abgelegter Visite, nahm Mr. de St. Olon von ihm Abschied; er aber setzete sich zu Pferde und ritte nach dem Bade der Stadt, welches eben wie die Morgenländischen gemacht war, allwo er sich 5. biß 6. Stunden lang aufhielte.

Als er wieder zurücke kam, gieng ihm Mr. de St. Olon entgegen, und fragte, wie ihm das Bad bekommen; der Abgesandte antwortete; als er herausgestiegen, wäre ihm ein kleiner Schauer ankommen, aber er dächte es solte nichts zu bedeuten haben. Sie truncken nachgehends Caffee und andere warme Geträncke, und in währender Unterredung erkundigte sich der Abgesandte, was Mr. de Torcy und Pontchartrain guts machten, und legte ihnen beyderseits grosses Lob bey; worauf er sich zu Mr. de St. Olon wendete und sagte, er sehe ihn als seinen Führer und Vater an, er möchte seine Gesundheit conserviren, damit er ihn gesund und frisch nach der Pforte der Glückseeligkeit hinführen könte. Mr. de St. Olon bedanckte sich hievor, offerirte ihm alles was in seinem Vermögen stunde, bat sich die Freyheit aus ihn ohne Ceremonien zu besuchen, und nahm hierauf Abschied von ihm. Den andern Tag besuchte er ihn frühe um 9. Uhr, da er sein Gebet verrichtet hatte. Der Gesandte schiene damals ziemlich vergnügt zu seyn, ob er schon einen Augenblick zuvor wieder einen seiner Pagen sich erzürnet gehabt, und denselben abprügeln lassen. Als er Mr. de St. Olon zu Gesichte bekam, vermeinte er, es möchte ihm was davon wissend seyn, deßwegen er ihm gleich zuvor kam, und nachdem er sich seines Zustandes erkundiget, fieng er an von der Schwachheit der Menschen und wie vielen Fehlern dieselbe unterworffen, zu reden. Die folgenden Tage wurden mit Mahlzeiten, Reiten, Spatzie-

ren-Fahrten und andern ersinnlichen Lustbarkeiten in und ausserhalb der Stadt zugebracht. Gegen den 11. oder 12. Decembr. ließ ihm Mr. de St. Olon berichten, es würde nunmehro Zeit seyn, auf die Abreise nach Pariß zu dencken, indem die Zeit hoch ins Jahr käme, der Winter wäre in Franckreich etwas hart, und überdiß hätte man gefährliche Flüsse zu passiren. Auf alles dieses antwortete er nur mit den 2. Worten: Allah Kerim, GOtt ist allmächtig. Den 11. um 4. Uhr des Abends, führte man ihn in die Opera, woselbst mitten auf dem Amphitheatro vor ihn alleine ein Platz mit schönen Polstern und herrlichen Tapeten ausgezieret war. Mr. de St. Olon saß neben ihm auf einer Banck, nebst Paderi und Dipy seinen Dolmetschern, welche ihm von Zeit zu Zeit einige Passagen aus der Opera erklärten. Er trunck so lang die Opera währte Thé und Caffé, und schickte auch denen Damen, so mit in seiner Loge waren, etliche Tassen, dabey legte er die Pfeiffe nicht nieder, sondern rauchte ohn Unterlaß; und ließ sich etlichemal vernehmen, daß die herrliche Music, die saubern Täntze und die gantze Vorstellung ihn überaus wohl vergnüget. Den 13. legte er eine Visite bey denen Bürgemeistern der Stadt ab, welche ihn unten an der Treppe empfiengen, und sich wegen der Ehre seines Besuchs bedanckten. Er gieng auf den Saal, wo eine Sopha von Sammet, darauf zu sitzen, und dabey ein schönes Polster, worauf er sich lehnete, zubereit war. Er hatte sich kaum nieder-

gesetzet, so machten die Herrn ihm ihre Complimenten, und sagten unter andern: es hätte der König von Persien niemand besser als ihn wegen seiner sonderbahren Meriten erwehlen können, die Stelle eines Ambassadeurs am Frantzösischen Hofe zu vertreten; Es wäre ihnen sonderlich lieb, daß er aus der Türcken grausamen Händen befreyet worden; Sie hoffeten, es würde der König von Persien auf sein Vorbitten ihrem Handel jederzeit geneigt verbleiben. Er antwortete auf ihre Complimenten mit eben der Höflichkeit, und versicherte, daß sein König denen Frantzösischen Negotianten sehr zugethan wäre. Sobald sein Compliment aus war, forderte er seine Pfeiffe, die er nicht gar lang entbehren konte, alsobald wieder, und befahl Thé und Caffé zu machen. Denn seine Pfeiffe und Caffé Paucke hatte er allenthalben bey sich, er mochte hingehen wo er wolte. Als er nun mitten unter den Burgemeistern auf den Saale saß, und Toback rauchete, sahe er des Königs Portrait, und die Bildnüsse der Königl. Printzen, so daselbst waren, mit unverwendeten Augen an, und da er sie lang genug betrachtet hatte, sagte er endlich: In Wahrheit der König ist groß an Statur, an Macht und am Verstande. Als man ihm hierauf sagte, daß die gröste Qualität dieses Monarchen diese wäre, daß er einem jeden nach seinen Meriten Recht wiederfahren liesse, und die Gerechtigkeit in allem seine Wegweiserin wäre, antwortete er wiederum: Die Gerechtigkeit wäre es eben, so die Könige

auf

auf ihrem Thron befestigte. Kurtz darauf nahm er Abschied von denen Bürgemeistern und begab sich nach Hause, wo 2. Frauenzimmer aus der Opera, welche er mit sonderbahren Vergnügen hatte tantzen sehen, zu ihm kamen. Als er sie sahe, und gewahr wurde, daß sie keine gar gute Hand-Müffe hatten, ließ er einen von seinen Kuffern eröffnen, nahm 2. schöne Zobel daraus, und beschenckte sie damit; woraus hernach das Frauenzimmer, um ihn zu erkennen zu geben, daß die Geschencke ihnen sonderlich angenehm gewesen, sich 2. Mützen verfertigen liessen, welche sie den Tag, da er wieder in die Opera kam, aufsetzeten. Sobald sie aus seinem Gemach heraus waren, befahl er seinem Ceremonien-Meister und einem andern von seinen Bedienten, daß sie dem Herrn von St. Olon einen neuen Mantel von Zobel, welchen er expresse vor ihn machen lassen, anlegen solten, welches sonst das gröste Zeichen ist, wodurch die Käyser und grossen Herrn in Orient den Estime, so sie vor jemand haben, an den Tag zu legen pflegen. Mittlerweile man mit der Ankleidung zu thun hatte, sagte der Ambassadeur zu ihm, er sähe wohl, daß es unterwegens ziemlich kalt seyn würde, drum wolte er ihm einen Peltz verehren, daß er sich destobesser vor der Kälte in acht nehmen könte; und wenn er würde zu Pariß vor dem Thron der Glückseeligkeit angelanget seyn, wolte er selbst ihn dem König darstellen und sagen, er hätte Sorge vor die Gesundheit desjenigen getragen, welchen Ihro

Maj. ihm hätten entgegen schicken wollen. Mr. de St. Olon bedanckte sich gegen ihm und versicherte dabey, daß er und seine Nachkommen dieses Geschenck als ein sonderbahres Zeichen seiner Gütigkeit aufheben würden. Den 14. und 15. Decembris wurden bey ihm alle Veranstaltungen gemacht, zu einer Visite, so Mr. de Rancé, Commendant über die Galeeren bey ihm ablegen wolte; und den 16. liesse Mr. de Rancé nebst dem gantzen Corpo der Galeeren sich bey dem Ambassadeur anmelden, worauf um 9. Uhr Mr. de St. Olon zu ihm gieng, welchen eine Stunde darauf Mr. de Rancé folgete. Obwohl der Ambassadeur damals in seinem Cabinet mit Schreiben beschäfftiget war, so gieng er doch gleich, sobald ihm solches angemeldet worden, diesen Herrn entgegen und sagte, daß ihre Ankunfft ihm sehr angenehm wäre. Nach einigen Complimenten schlug ihm Mr. de Rancé vor, ob er Lust hätte die Reale anzusehen, worzu er sich alsobald verstund, und da er einige Schalen Thé und Caffé zu sich genommen, giengen die Herrn voraus und liessen alles auf der Galeere zu seiner Empfahung fertig machen. Man hatte oben auf den Mast-Bäumen die Flacken, woran das Königliche Wapen war, und auf die Segel-Stangen die goldene Flammen aufgestecket. Alle Sclaven, so an der Zahl etwan 600. ausmachten, sassen auf ihren Bäncken in ihrer Ordnung. Man hatte die gantze Galeere mit allen Rudern versehen, und an jedem Ruder war eine Fahne mit dem Königl. Wapen.

pen. Hundert Musquetiers stunden auf beyden Seiten der Galeere im Gewehr. Das Zimmer, worinn der Ambassadeur genöthigt wurde, war mit den schönsten Tapezereyen ausmeubliret. Die Music war nicht weit von dem Zimmer, und 4. Tambour liessen sich gegen über an dem andern Ende hören. Das Vordertheil des Schiffs war mit Soldaten und einigen Trompetern besetzet, so sich eins ums andere hören liessen. Die Sclaven hatten ihre blaue Kleider an, und nachdem man die Ancker loßgemacht, musten sie etlichemal rudern, damit der Ambassadeur sehen solte, wie die Sclaven so accurat auf einen Winck alle zugleich arbeiteten. Da nun alles in Ordnung war, so kam der Ambassadeur mit seinem gewöhnlichen Gefolge. Bey seiner Ankunfft lösete man 4. Stücke, die Trummeln wurden gerühret, und die Trompeter nahmen gleichfalls ihre Schuldigkeit in acht. Mr. de Rancé empfing ihn im Nahmen des gantzen Corps, und der Capitain der Galeere bewillkommte ihn gleichfalls sehr höfflich. Sobald er in das Zimmer, so vor ihn zurechte gemacht war, hineingetreten, setzte er sich nieder, und ließ sich seine Pfeiffe bringen, befahl seinen Leuten, sie möchten Thé und Caffé machen, daß er die Herrn damit regaliren könte. Der Capitain von der Galeere führte allerhand Discourse mit ihm, und erzehlte ihm unter andern, daß der König 40. solche Galeeren, wie diese, hätte, worauf der Gesandte antwortete: Er wunderte sich darüber gar nicht, weil dem Käyser von Franckreich

alles möglich seye. Als Thé und Caffé getruncken, und jedermann damit regaliret worden, stund er auf und gieng um die Galeere herum, daß er sich besser umsehen könte. Man zeigete ihm das Renn-Schiff, mit welchen man hin und wieder fuhr, um ihm zu weisen, wie man selbiges brauchte. Er wunderte sich über die Ruder-Knechte, daß sie in allen so accurat waren, und da ihre Exercitien vorbey, musten sie ihre Kleider und Hemden auf das ordentliche Zeichen, so mit der Pfeiffe gegeben wurde, aus und wieder anziehen. Als er nun alles genau betrachtet, bedanckten sich die Herrn, daß Er sie mit seiner Gegenwart hätte beehren wollen, worauf er Abschied von ihnen nahm. Als er sich zu Pferde satzte, wurden ihm zu Ehren noch 4. Canonen loßgelassen, und da der Capitain sagte, er möchte wünschen mehr Canonen zu haben, die er ihm zu Ehren könte loßbrennen lassen, bedanckte er sich sehr höfflich dagegen. Abends gieng er in die Opera, und als die beyden Frauenzimmer, so zuvor waren bey ihm gewesen, tantzeten, sagte man zu ihm, daß sie ihm zu Ehren die Zobel auf dem Haupte trügen, welches dann zur Erkänntlichkeit einer jeden noch 2. Louis d'or und ein Stücke Persischen Stoff zuwege brachte. Den 18. gieng er mit seiner gantzen Suite ins Bad. Und nachdem er wieder heraus kam, stattete Mr. Arnoul in einer Carosse mit 6. Pferden, und einem grossen Gefolg eine Visite bey ihm ab, und lud ihn zu einer Mahlzeit ein. Ihre meisten Discourse waren hiebey

von

von der Macht und Grösse der beyden Käyser, und sonderlich von der Herrlichkeit und Gütigkeit des Käysers von Franckreich. Worauf der Ambassadeur dem Herrn Arnoul Danck abstattete wegen des Rechts, so er einigen Armeniern, die sich seit seiner Ankunfft in hiesige Lande zu ihm gefunden, wiederfahren lassen; welches bey folgender Gelegeheit geschehen war. Ehe noch Mr. Dipy und St. Olon nach Marsilien kamen, brachte man einen Korb von 50. Stücken Bocasin oder bunter Leinwand zu dem Ambassadeur zu verkauffen, weil er seine Leute darein kleiden wolte. Die Armenische Kaufleute, welche damals bey dem Gesandten waren, erkandten alsobald an denen Zeichen, daß diese Leinwand ihnen zugehöret; Da denn der Ambassadeur die Leinwand bey sich behielte, und den Frantzösischen Kauffmann, so selbige zu Maltha gekaufft hatte, wieder nach Hause gehen ließ. Weil aber die Armenische Kauff-Leute noch mehr Leinwand verlohren, so ließ Mr. Arnoul unter der Hand dieselbe zusammen suchen, konte aber keine weiter finden. Inzwischen bestund der Frantzösische Kauffmann drauf, er müste seine Wahren wieder haben, worauf man den Korb auf Einwilligung des Ambassadeurs zu Mr. Arnoul brachte, woselbst alle Stücke genau betrachtet, und als man erkandte, daß sie denen Armeniern zu kämen, ihnen ohne eintzigen Verzug wiedergegeben wurden. Diese Leinwand war auf einem Frantzösischen Schiffe gewesen, so von den See-Räubern weggenommen und die Lein-

wand nachgehends zu Maltha an den Frantzosen, der sie dem Gesandten zu verkauffen willens gewesen, verhandelt worden. Den 19. gieng der Ambassadeur mit seinen Leuten zu Mr. Arnoul, wo er auf den Mittag war invitiret worden. Einige Schritte von des Mr. Arnouls Qvartier war eine Compagnie von den Soldaten der Galeeren mit ihrem Gewehr auf der Schulter in der Ordnung rangiret, und auf der andern Seiten 10. Tamburs, welche zum March schlugen. So bald er vom Pferd gestiegen, ließ man 50. sonderbahre Geschütze, so man auf den Galeeren führet, loßbrennen: Mr. Arnoul gieng ihm entgegen biß an die Thür des ersten Saals wo er ihn empfing. Der Ambassadeur gieng durch einige Kammern und Säle so aufs beste ausmeubliret waren, da denn seine 10. Mußqvetirer mit ihren Flinten immer vor ihm her marchireten; Endlich ließ er sich in der Bibliotheque so in Garten hinaus gehet, auf einem Sopha, den man vor ihm mit unterschiedenen Polstern hingesetzet, nieder. Ehe die Mahlzeit angieng, hörete man auf allen Seiten Trompeten und Paucken und eine Compagnie von den vornehmsten Damen aus der Stadt kamen auch, ihm die Zeit zu verkürtzen. Madame Arnoul so etwas unpäßlich, kam gantz zuletzt, und setzete sich auf ein Polster neben ihm, da er ihr sein gewöhnliches Compliment machte, Thoch geldun, safa geldun, das ist, Seyd Willkommen. Mr. Arnoul ließ ihm hierauf durch den Dolmetscher andeuten, es wäre die Gewohn-

wohnheit in Franckreich des Kaysers Gesundheit zu trincken, und weil der Gesandte ein Gast wäre, so würde er demselben die Ehre lassen, nach diesem würde man auch die Gesundheit des Königs von Persien trincken. Er sagte aber zu seiner Entschuldigung, in seinem Lande unterstünde man sich nicht die Gesundheit seines Königs zu trincken, es wäre da gantz nicht im Gebrauch, und überdem trincke er auch keinen Wein, wolte er also diese Ehre gerne Mr. Arnoul überlassen. Wie man sahe, daß er sich hierzu gantz nicht verstehen wolte, trug man ihm vor, man wolte zugleich beyder Kayser Gesundheit trincken, worein er mit der Condition willigte, wenn Mr. Arnoul zuerst trincken würde. Da man hierüber eins worden, gieng man auf den Saal allwo 2. lange Tafeln in die Qväre und auf der Seite, daß die Mitten leer war, gesetzet waren. Mitten auf dem Saal hatte man einen Sopha, wo der Ambassadeur sitzen solte, aufgerichtet. Er diente ihm zugleich auch anstatt des Tisches, woran die beyden Enden der andern Tafeln stiessen. Hinter den Tischen war es vermacht, daß die Leute nicht so hinzudringen konten. Gegen den Ambassadeur über saß ein Chor mit Flute doucen und Bässen. Hinter demselben waren Orangerien, Myrthen und eine grosse Anzahl Blumen-Töpffe gesetzet. Ob nun gleich damals ein Fast-Tag war, gieng doch alles aufs prächtigste und delicateste zu. Der Gesandte aber hatte seine besondere Speisen, die von seinen Leuten zugerichtet waren, davon er aber al-

les

lemahl jede Schüssel, ehe er davon aß, über der Tafel nach der Reihe denen Gästen zum Kosten anbieten ließ. Seine Schüsseln und Trinck-Geschirr waren alle von Porcelan, und wenn er aß, gebrauchte er weder Messer, Gabel, noch Löffel. Beym Anfang der Mahlzeit ließ Mr. Arnoul dem Ambassadeur sagen, er wolte ihm die Gesundheit beyder Kayser zubringen, wie man eins worden wäre, er würde sich doch nicht wegern solche zugleich mit ihm zu trincken, solte es auch nur in einer Limonade seyn, man müsse aber solches stehend verrichten; worauf er antwortete, er wolte thun, wie ers andere sähe machen, und befragte zugleich seinen Molla oder Schrifftgelehrten darum, welcher ihm sagte, er könte ohne eintzige Beleydigung der Gesetze, der beyden Kayser Gesundheit trincken. Da jedermann auffstund, fing Mr. Arnoul an, laut heraus zusagen: Wir trincken jetzo der beyden Kayser Gesundheit, und wünschen dabey, daß Sie GOtt bey stetiger Einigkeit erhalten möge: Die andern rufften hierauf insgesammt; es leben die beyden Kayser, und in währenden Trincken ließ man einige Stücke loßbrennen. Nach vollbrachter Ceremonie aber setzte man sich wieder zu Tische wie zuvor. Kurtz drauf trunck Mr. Arnoul des Ambassadeurs Gesundheit, wobey gleichfalls geschossen wurde, und dieser revangirte sich mit einen gantzen Becher voll Limonade. Nach gehaltener Mahlzeit ließ man einige Weibs-Leute und andere Personen vor ihm tantzen; worauf er gleichfalls seine Leute nach

Per-

Persischer Art tantzen ließ. Nach diesem wusch er seine Hände und Füsse, berührte mit seiner Stirne ein Stücke Persischer Erde, und gieng hierauf in ein Gemach, wo er seine drap d' orne Kleider ab- und anstatt derselben wüllene anlegte, weil die Stunde seines Gebeths herannahete, und denen Persianern vermöge ihrer Gesetze nicht frey stehet, ihr Gebet in silbernen oder seidenen Kleidern zu verrichten. Da sein Gebet aus war, zeigte man ihm den Waffen-Platz, worinne, wie man vorgabe, vor mehr den 25000. Mann Gewehr vorhanden war, welches man doch den gantzen Krieg über nicht gebrauchet hatte. Er verwunderte sich über die treflichen Mußqveten, Pistolen, Sebel, Piqven und Bayonnette, vornemlich aber über die Bomben, und nahm gar eine mit in sein Qvartier, daß er sie recht konte ansehen. Von dem Waffen-Platz führte man ihn auf den Saal, wo die Cavaliers und Dames spieleten. Aus seinen Minen urtheilete man, er hätte wohl lieber gesehen, die Damen hätten ihm Compagnie geleistet; aber man brachte ihm bey, es wäre des Landes Brauch nicht. Indessen blieben Madame Arnoul und einige andere Damen/ weil sie sahen, daß ihm das Spiel nicht gefiel, bey ihm, wovor er sich gegen dieselbe sehr bedanckte, und sagte: Er würde bey Hofe und bey denen Ministris nicht unterlassen, ein gutes Zeugnüß von ihrer sonderbahren Conduite abzulegen. Den 20. gab man ihm Nachricht, es wäre gleich jetzo von Tripoly Türckische Butter angekommen; worauf er befahl,

man

man möchte hinschicken, und soviel davon holen lassen, als nur verhanden seyn würde, welches auch gleich bewerckstelliget wurde. Den Nachmittag gab er Mr. Rancé, bey dem sich das gantze Corps der Galeeren versammelt hatte, eine Visite, und von da gieng er in die Opera.

§. 9. Der 22. December 1714. war endlich der Tag seiner Abreise aus Marsilien, da denn sein Auszug auf folgende Weise gehalten wurde. Es gieng ein Detachement Cavallerie von der Königin Regiment voran, welchem die Gardes des Grafens de Grignan folgeten. Die Garde und der Herr des Marais, ihr Gefreyter, waren bey der Sänffte, worinnen die Geschencke von 2. Maul-Thieren getragen wurden. Die Officiers Masliers und die übrigen Bedienten des Ambassadeurs waren vor und neben seiner Person, die Marechaussée von Provence stellte sich auf den Wege von Aix nach Marsilien, da er vorbey passirte, und marchireten hernach hinter ihm her. Mit der gantzen Reise biß Pariß brachte er 35. Tage zu. Man hatte ihm eine Kutsche angebothen, aber er schlug es aus, und that die Reise zu Pferd, mit dem Beyfügen, daß er sich nicht in einen Kasten einschliessen lassen wolle. Seine Leute waren gleichfalls zu Pferde, und ritten theils vor ihm her, theils nach ihm. Dem ohngeachtet hatte er doch immer eine Kutsche bey sich, die gantz länglicht war, und keinen Sitz weder vor sich noch hinterrucks hatte, sondern nur darzu dienete, daß der Gesandte sich auf denen darinn gelegenen Polstern manch-

mal

mal zur Ruhe legte und schlief, wenn ihn die Lust ankam. Von Marseille an biß Pariß, waren alle Marechaussées oder Land-Militz beordert, sich auf den Weg, wo der Gesandte durchpassirte, zu stellen, und ihn zu begleiten. Wenn er in eine Stadt kam, ritte er auf einem prächtig aufgeputzten Pferde, und ließ die Persische Fahne ausgebreitet vor sich hertragen. Der Autor des Journal historique gibt vor, daß der Gesandte an allen Orten, wo er durchgekommen, so freygebig gewesen, daß er gantze Stücken Stoffe verschencket. Aber der Autor des Clef du Cabinet ziehet solches in Zweifel, weil der Gesandte alle seine Bagage auf der Reise verlohren, und der Armenier Agoubehant sehr wenig nach Franckreich gebracht, daher er nicht im Stande gewesen, grosse Schenckungen zu thun; wie er dann auch würcklich an vielen Orten, da er wohl empfangen worden, und sehr vergnügt wieder abgegangen, keine weitere Freygebigkeit sehen lassen, als daß er den Damen und andern Leuten Thée und Caffee austheilen lassen. Sonderlich war er ein Liebhaber vom Tantzen, und wenn er an einen Ort kam, verlangte er Dantzen zu sehen, und revangirte sich allemahl dardurch, daß er seine Persianer gleichfalls dantzen ließ. In den meisten Gelegenheiten aber ließ er einen tollen eigensinnigen humeur spühren. Den 4. Januar. 1715. kam er zu Lion an, und hielte sich etliche Tage daselbst auf, binnen währender Zeit er die Stadt besahe, und die meiste Strassen durchritte. Als er in die Cathedral-Kir-

Kirche S. Johannis kam, hatte er seine Pfeiffe im Mund, und betrachtete sonderlich die Glocken mit Verwunderung, die man ihm zu gefallen läuten ließ. Man hatte auch grosse Mühe, ihn zu bereden, daß er in seinem angewiesenen Qvartier logiren solte, weil er mit aller Gewalt in der Kirche bleiben wolte; Er logirte sich auch würcklich in ein Lust-Hauß vor der Stadt, welches er mit Gewalt öffnen ließ, als die Schlüssel nicht gleich bey der Hand waren. Er ließ wenig Leute zu sich, ihn zu besuchen, jedoch war er in diesem Punct gegen das Frauenzimmer faciler. Unter andern besuchte ihn auch die Gemahlin des Præsidenten Charier, welche ihn in dem Discours fragte: Wieviel er Weiber habe? worauf er antwortete: Er hätte nicht mehr als zwölffe; Aber er würde sich auch mit einer allein begnüget haben, wenn er eine hätte finden können, die so schön und so angenehm gewesen wäre / als sie. Als er von Lion nach Moulin kam, muste er sich etliche Tage daselbst aufhalten, weil er durch das viele Baden zu der damahligen Winters-Zeit sich die Colic zugezogen. Alhier nun geschahe es, daß er vor der Stadt bey den Gerichten die Cörper eines Ubelthäters auf dem Rade liegen sahe; da er ihn nun lange genug betrachtet, und sich erzehlen lassen, wie dergleichen Executiones zu geschehen pflegten, verlangte er man möchte ihm zu gefallen doch einen Menschen rädern lassen, daß er sehen könte, wie es damit zugienge. Als man ihm aber antwortete, daß in den Gefängnüssen

anjetzo

anjetzo kein Ubelthäter seye, der diese Straffe verdienet, und daß die Christen nicht gewohnt wären, ohne Ursache dergleichen Strafe jemand wiederfahren zu lassen, bot er einen von seinen Sclaven hierzu an, welches ihm aber ebenfalls abgeschlagen worden. Endlich kam er den 26. Januarii zu Charenton ohnweit Pariß an, und trat bey M. Dyonis ab, woselbst schon alles zubereitet war, ihn beqvemlich zu logiren.

§. 10. Zwey Tage nach seiner Ankunfft wurde der Baron de Breteuil, Introductor der Abgesandten und ausländischen Printzen, nebst dem Marechal de Matignon, der des Königs Person repræsentiren solte, abgeschickt, ihm in Nahmen des Königs die Complimente zu machen, und ihn nach Hof zu begleiten, welche Ehre sonst den wenigsten Gesandten wiederfähret. Das Compliment des Baron de Breteuil war folgender Gestalt abgefaßt:

Mein Herr,

„Der Kayser von Franckreich mein Principal, „der gröste und gottseeligste unter denen Christlichsten Käysern, der vortreflichste unter denen „Königen in Europa, der mächtigste im Krieg zu „Wasser und zu Lande, der allzeit unüberwindliche, die Liebe seines Volcks, und ein vollkommenes Muster aller Königlichen Tugenden schicket mich, Sie in seinem Nahmen zu empfangen, und Ihnen seine Freude zu erkennen zu geben, über Ihre Ankunfft bey Paris, der Haupt-

„Stadt seines Reichs, so die reichste und präch-
„tigste ist, unter den Städten des Theils der
„Welt, so von uns bewohnet wird. Es ist dem-
„selben bekannt, daß der Kayser, Ihr Principal,
„der vortreflichste und mächtigste Käyser in Orient
„ist, und Er ist überzeuget, daß, ob Er schon
„an seinem Hofe viele vortreflich qualificirte Cava-
„liers habe, Er Sie dennoch als ein Subjectum
„von sonderbahren Meriten und das satsam fähig
„ist, die 2. so mächtige Monarchen zu verbinden,
„vor andern darzu erwehlet. Dahero wird Er
„die Kennzeichen des sonderbahren Estimes und
„der Hochachtung, die Er vor einen Ambassadeur
„eines so mächtigen Kaysers hegt, in allen Gele-
„genheiten an den Tag zu legen jederzeit beflissen
„seyn. Was mich anlanget, halte ichs vor ein
„sonderliches Glücke, daß ich der erste bin, den
„er seines Befehls Ihnen von seinetwegen die
„Complimente abzustatten, gewürdiget; Ich
„werde mich hierauf wieder nach meinem Princi-
„pal verfügen, und Ihm hinterbringen, wie ich sei-
„nem Befehl nachgekommen, und wegen Ihres
„Einzuges in Paris und Ihrer Audientz an dem
„prächtigsten Hofe Ihrer Käyserlichen Majestät
„neue Ordre erwarten.

Der Persianer hörte dieses Compliment an, und blieb darbey nach der Morgenländer Art auf einem Teppig sitzen, ohne daß er weder vor noch nachhero aufstehen wolte. Diese Unhöfflichkeit wolte man bey der ersten Unterredung, welche der Marechal von Matignon halten würde, in etwas

cor-

corrigiren / und nachdem sich der Marechal nach der Vorstadt St. Antoine begeben, um ihn nach Hofe zu begleiten, woselbst zu seinem Einzuge alles fertig war, gab der Baron von Breteuil dem Ambassadeur davon Nachricht, und stellte ihm zugleich vor, in was vor Ansehen ein Marechal von Franckreich wäre; und daß er des Königs Person selbst præsentirte; Dahero er, wenn der Marechal würde zum Gemach herein kommen, aufstehen solte. Allein der Gesandte wolte sich hierzu nicht bequemen, und gab vor, daß die Gesetze Mahomets erforderten, vor niemand als einem souverainen Fürsten aufzustehen. Und obgleich der Marchal des Königs Person vorstellte, so stellte er hingegen seines Königs Person vor, und wären sie also beyde einander gleich. Die Frantzösische Nachrichten, denen der Autor des Clef du Cabinet gefolget, erzehlen, daß der Gesandte unter andern gesagt: **Er hielte alle an dem Hofe nach dem Könige vor Sclaven;** worauf der Baron Breteuil ihm folgende Frage gethan: **Sagt mir doch / mein Herr / wer Ihr seyd? Seyd Ihr denn der König von Persien?** worauf der Ambassadeur mit einiger Verwunderung ausgeruffen: **Da behüte mich GOtt vor / daß ich dieses sage: sondern ich bin nichts weiter als einer der geringste seiner Sclaven;** Diese Antwort hätte dem Baron von Breteuil Gelegenheit gegeben, weiter zu ihm zu sagen: **Wohlan denn / wenn wir beyderseits Sclaven seyn / so erzeiget Ihr / als ein Sclave des Königs von Per-**

sien / uns / als Sclaven des Königs von Franckreich / meines Herrn / die Ehre so wir Euch anthun. Da ihm der Dolmetscher dieses weitläufftig erklähret, hätte er so bestürtzt darüber geschienen, daß er fast kein Wort mehr vorbringen können. Dem seye aber wie ihm wolle, so ist gewiß, daß der Gesandte nicht nachgegeben, sondern in vollem Trutz in den Hof gegangen, und sich auf das Pferd gesetzt, in dem Vorhaben ohne eintzige Begleitung seinen Einzug vor sich allein zu halten. Die Frantzosen geben hier wiederum vor, der Baron von Breteuil sobald er dieses gewahr worden, seye alsobald zu ihm gegangen, und hätte das Pferd bey den Zügel genommen, und nach einigen disputen ihn genötigt, wieder herunter zu steigen und ins Gemach zu gehen. Hinter ihnen her seyen gleich 6. von des Ambassadeurs Leuten mit aufgespanten Flinten gekommen, und der siebende habe dem Ambassadeur einen blossen Degen in die Hand gegeben. Der Baron aber hätte sich keineswegs hierüber entsetzt, sondern mit ernsthafften und drohenden Worten den Ambassadeur also angeredet:

„Monsieur, ich glaube, ihr wolt mich dadurch „schrecken; Wisset, daß ihr in der Haupt-Stadt „des Kaysers meines Herrn seyd; daß anstatt der „6. elenden Fuß-Knechte, so ihr herein kommen „laßt, ich auf einen eintzigen Winck mehr denn „6000. Mousquetier, so nicht viel Federlesens „mit Euch und eurer Hand voll Leute machen „werden, haben kan. Befehlet nur bald die-

sen

sen Lumpen-Kerlen, so den Respect nicht gegen„ mich in acht nehmen, daß sie bey Seite gehen,„ sonst wird man übel mit ihnen verfahren. Be-„ dencket daß ihr euch in einem Lande anjetzo be-„ findet, wo die Gewaltsamkeiten verbothen; wol-„ let ihr aber damit fortfahren, so wird man schon„ Mittel genug finden, euch zur Raison zu brin-„ gen.„

Als der Dollmetscher dem Ambassadeur diese Re-de erkläret, sprechen die Frantzosen, hätte er von seiner Tollheit nachgelassen, und seye gewahr wor-den, wie sehr er sich vergangen, hätte auch kei-ne weitere difficultäten mehr gemacht, gegen den Marechal von Matignon das Ceremoniel zu beo-bachten. Allein andere melden, (*) daß man sich endlich des Gesandten Caprice accommodiren müs-sen. Nachdem nun also der Gesandte in des Kö-nigs Kutsche durch den Marechal von Matignon und den Baron von Breteuil in Begleitung der Kutschen aller Printzen und Princeßinnen von dem Königlichen Hause den 7. Febr. von Charen-ton in die Vorstadt St. Antoine gebracht worden, stiegen sie daselbst bey Mr. Titon de Villegenon ab, und nachdem sie das Mittagmal allda ein-genommen, setzten sie sich alle 3. zu Pferde und hielten den Einzug in Paris in folgender Ord-nung: Erstlich ritte die Compagnie der Aufse-her der Policey insgesamt einerley gekleidet, vor-

K 3 aus.

(*) Mercure historique Mars 1715. p. 290.

aus. Einige 30. biß 40. Schritte von da, kam die Carosse des Barons von Breteuil nebst des Marechals von Matignon seiner. Eine Sänffte so von Königl. Maulthieren getragen wurde, worinne die Königlichen Persischen Geschencke waren, so der Abgesandte dem König mitbrachte: vor und hinter der Sänffte ritten 8. Königliche Kammer-Trompeter her; ihnen folgeten 12. Hand-Pferde aus dem Königlichen Stalle, so aufs prächtigste ausgeputzet, und von Stall-Knechten, die des Königs livrey trugen, geführet wurden. 4. Pferde von Ihrer Majestät, die auf Persische Manier gezichret waren, und von Persianern bey der Hand geführet wurden. 10. Persianer oder Armenier zu Pferde mit herrlichen Flinten, so sie præsentirten. Mr. des Marais mit seiner Garde, welche auf die Geschencke des Königs musten Achtung geben. 2. Pagen von dem Ambassadeur; sein Ceremonien-Meister; sein Secretarius und Dollmetscher. Endlich kam der Ambassadeur auf einem nach Persischer Manier ausgeputzeten Pferde, und neben ihm ritten der Marechal de Matignon zur Rechten und der Baron de Breteuil zur Lincken. Die Persische und Armenische Laquais des Abgesandten marchirten um ihn herum; hingegen des Marechals und Barons um ihren Pferden her. Der Stallmeister des Ambassadeurs trug die Königliche Persische Standarte, und marchirte gleich hinter ihm nebst einem Pagen, so den Sebel des Ambassadeurs aufgerichtet vor sich truge. Alle Pferde, so zu diesem

sem solennen Einzuge gebrauchet wurden, waren aus den Königlichen Ställen. Der March wurde durch des Königs, und der Printzen und Prinzeßinnen vom Königl. Hause, auch letztens des Marquis von Torcy Carossen geschlossen. Nachdem sie in dem Hotel der Ambassadeurs angelangt, nahm der Marechal von Matignon auf dem Pferde Abschied von ihm, und den folgenden Tag kam der Marquis de Torcy zu dem Gesandten, und machte im Nahmen des Königs seine Entschuldigung, wegen des Streits, so wegen dem Ceremoniel den Tag vorher vorgefallen. Den 19. Febr. fuhren der Marechal von Matignon und der Baron von Breteuil, in der Königl. Carosse nach dem Hotel der Abgesandten und brachten ihn nach Versailles. Seine gantze Suite hat eben wie an den Tage, da er seinen Einzug hielte, Pferde aus dem kleinen und grossen Stalle des Königs. Die Persische Standarte wurde neben der Kutsche hergetragen: des Ambassadeurs 12. Fusiliers ritten mit erhobenem Gewehr vor ihm hin: Die Geschencke des Königs von Persien wurden in einer andern Carosse, worinnen Agoubehant als der Verwahrer derselben saß, geführet: Die Königliche Carosse hielte auf dem Wege bey Mr. Bontems Obersten-Cammer-Diener des Königs und Gouverneur des Pallasts der Tuillerien, welcher allerhand Refraichissemens vor den Ambassadeur und sein Gefolg angeschaffet, stille: Das Pferd, worauf der Ambassadeur reiten solte, wartete allda auf ihn, nebst andern frischen Pferden

vor sein Gefolg und den Königlichen Trompetern, so auf Ordre des Königs diesem Marche beywohneten, welcher biß nach den Schlosse zu in folgender Ordnung gehalten wurde. Erstlich kam die Carosse des Baron von Breteuil, vor welcher drey seiner Bedienten herritten; hierauf folgten die zwo Carossen des Marechal von Matignon, vor welchen gleichfalls seine Bedienten herritten; 12. Hand-Pferde aus denen beyden Königlichen Ställen, so aufs prächtigste ausgeputzet waren, und von Ihrer Majestät Stall-Knechten geführet wurden; 4. Königliche Pferde mit kostbahrem Zeuge nach Persischer Art von einigen Persianern geführet; 12. Fusiliers zu Fusse, so ihr Gewehr hoch trugen; unterschiedene Bediente des Ambassadeurs zu Pferde; der Secretaire; der Moula oder Priester des Ambassadeurs; sein Schatzmeister; der Page so seine Pfeiffe trug; die 8. Trompeter von der Königlichen Cammer; Agoubehant zu Pferde, so vor sich her trug das Geschencke und den Brief des Königs von Persien, welcher in ein seyden Zeug mit güldenen Blumen gewickelt war; und neben ihm der Ceremonien-Meister und Dolmetscher des Abgesandten; der Ambassadeur auf einem Königlichen Pferde, so nach Persischer Manier ausgeputzet; der Marechal von Matignon und der Baron von Breteuil ritten beyde neben ihm in einer Reyhe; die Persischen und Armenischen Kammer-Diener zu Fuß giengen neben seinen, und die Laquais des Marechals und des Barons neben ihrer Herrn Pferde; der Stallmeister

ster des Ambassadeurs zu Pferde führte die Königliche Persische Standarte, und ritte unmittelbar hinter den Ambassadeur her nebst einem Pagen, so seinen Sebel trug; Die Königliche Carosse schloß den March. Die Fusiliers des Gesandten liessen ihr Gewehr in dem Vorhoffe des Schlosses, und marchirten von dar ohne Gewehr fort. Bey der Ankunfft des Ambassadeurs stunden 2000. Mann von der Frantzösischen und Schweitzer-Garde in dem Vorhoffe im Gewehr, und die Tamburs rührten die Drommel; Der Stallmeister des Gesandten ließ die Persische Standarte aussen vor dem Thor des Königlichen Hofes, wo die Garde in vollem Gewehr in Ordnung stunde. Es war alles so voller Leute, daß die Wache kaum soviel Platz machen konte, daß der March, welcher um den Hof herum vor des Königs Fenstern vorbey gieng, fortgehen konte. Um 11. Uhr gieng der Ambassadeur in Begleitung des Marechals von Matignon und des Barons von Breteuil zu Fusse über den Hof, an die Treppe, so in das Königliche Zimmer führet. Ehe der Abgesandte hinauf gieng, steckete er seinen Sebel an die Seite, nebst denselben hatte er noch einen grossen Dolch, dergleichen sonst niemand als den vornehmsten Officiers des Königs von Persien zu führen erlaubet ist, in einer güldenen Scheide an sich stecken. Der Secretaire gieng vor der Suite her, und Agoubehant, welcher das Geschencke des Königs nebst dem Brief öffentlich truge, ging mit den Königlichen 8. Trompetern unmittelbar vor

dem Ambassadeur her; unten an der Treppe wurde er von dem Marquis von Dreux, Groß-Ceremonien-Meister, und von dem Herrn des Granges, Ceremonien-Meister, empfangen; Die 100. Schweitzer stunden in ihren Ceremonien-Kleidern mit den Hellebarden in der Hand nach der Reihe auf den Seiten der Treppe; An der Thüre des Saales wurde er von dem Hertzog von Noailles, Capitain über die erste Compagnie der Leib-Garde, so im Gewehr stunden, empfangen. An diesem Orte nahm der Abgesandte den Brieff aus des Agoubehanrs Händen, und trug ihn selber biß zu dem Thron des Königes; er war in einen brocadnen Sack, der ohngefehr anderthalb Schuhe lang war. Der Thron des Königs, von 8. Stuffen hoch, war unten an der Gallerie seines grossen Zimmers, also daß der Ambassadeur, so bald er zu der Thür, welche an dem andern Ende der Gallerie ist, hereinkam, den König gleich konte auf den Throne sitzen sehen. Es hatte derselbe zur Rechten den Dauphin, den Hertzog von Chartres, den Printz von Dombes, den Grafen von Eu und den Hertzog von Maine; zur Lincken den Hertzog von Orleans, den Hertzog von Bourbon, den Grafen von Charollois, den Printz von Conty und den Grafen von Toulouse mit der grösten Pracht sitzen. Auf beyden Seiten des Throns und hinter den Printzen hatten sich die Printzeßinnen von Geblüthe rangiret. Der Churfürst von Bayern, der Königliche Pohlnische Printz, der Fürst Ragozki und der Printz von Vaudemont befan-

fanden sich auf der Gallerie. Als der König durch dieselbe pasirte, da er wolte auf den Thron steigen, grüssete er den Churfürst von Bayern und sagte zu ihm, Voilà bien de la presse, Monsieur; Es ist ziemlich gedrange; worauf der Churfürst antwortete: Oui Sire, mais aussi voilà une belle Ceremonie; Ja / *Sire*, aber es ist auch eine schöne *Ceremonie* anzusehen. Der König hatte einen Habit von einem aus der massen reichen güldenen Stoff, mit Diamantenen Knöpffen und doppelten Knopf-Löchern, so auch mit Diamanten besetzt waren. Das Creutz an seinem blauen Ordens-Band war von Diamanten, und auf seinem Habit war wiederum ein Creutz, mit Perlen und Edelgesteinen gestickt. Des Dauphins Kleid war fast eben so; und des Hertzogs von Orleans seines war aus der massen kostbar von blauem Sammet mit grossen Demantenen Knöpfen und doppelten Knopf-Löchern mit Demanten und Edelgesteinen gestickt. Sein Ordens-Creutz war auch von Diamanten, die Auszierung seines Habits war à la Mosaique, und alles mit Perlen, Diamanten, und andern Edelgesteinen gestickt. Die Hertzogin von Berry war wegen der Traur in Hermelin schwartz gekleidet. Alle Printzeßinen hatten Kleider von güldenem und silbernem Stoff; Mit einem Wort es war alles so magnifique, daß man damahls von Pariß schrieb, der Hof wäre niemals in grösserem Pracht gewesen; wie dann auch der König seit 50. Jahren den Thron nicht bestiegen

hat.

hatte. (*) Es war auch die Menge der Hofleute und Zuschauer so groß, daß der Ambassadeur lange zu thun hatte, ehe er konte an den Thron gelangen. Sein erstes Compliment machte er gleich bey dem Eingang des Saals, auf Türckische Art, und continuirte damit biß an den Thron, da denn der König aufstund, und so lange das Compliment währete, seinen Hut von dem Kopf hatte. Man hat angemercket, daß indem der Gesandte nach dem Thron zugegangen, einer von seinen Pagen ihm in einem Cristallenen Glaß seine Taback-Pfeiffe nachgetragen, aber von den andern zurück gezogen worden. Als der Gesandte an den Thron kam, stieg er biß oben an, und mit ihm zugleich der Marechal von Matignon, der Hertzog von Noailles, der Graf von Pontchartrain, der Marquis von Torcy und der Baron von Breteuil. Sobald der Ambassadeur zu dem König genahet, überreichte er den Brief des Königs in Persien Ihrer Majestät, welche solchen dem Marquis von Torcy hingab. Drauf bedanckten sich Ihre Majestät, und der Gesandte legte sein Compliment ab, welches sein Dolmetscher Paderi erklärete.

Compliment des *Ambassadeurs* von Persien an den

(*) Dem allen ungeachtet zweifelt der Autor des Mercure historique Mars 1715. p. 315. ob dem Gesandten eben alles so prächtig vorgekommen; weil nemlich die güldene und silberne Brocade/ Demanten/ Perlen/ und andere Edelgesteine in seinem Lande etwas gemeines sind.

den König/ welches von dem Herrn *Paderi* verdolmetschet und ausgesprochen worden.

Sire,

„Der Kayser mein Principal, welcher ein Die„ner des grossen GOttes und ein Beobachter des „Gesetzes unsers grossen Propheten ist, hat mich, „der ich sein Sclave bin, expresse zum Dienst Ew. „Majestät abgefertiget, den grossen GOtt um die „Fortsetzung Ew. Majestät Gesundheit zu ersu„chen, und zugleich die vorige Freundschafft zu „vergrössern und zu erneuern. Er hat mir Ordre „gegeben diese Alliance auf einen so guten Grund „zu setzen; als es Ew. Majest. vor genehm hal„ten werden. Uber dieses habe ich Ordre, Satis„faction zu geben, in allen dem was Ew. Majest. „nur verlangen möchten, und auch solches zur „Execution zubringen, in allem, was noch einige „Affairen, so Ew. Majestät verlanget hat, an„gehet. Euer Sclave, Sire, hat Befehl von sei„nem Kayser, Ihnen in allem solche Satisfaction, „die ein Sohn seinem Vater thun soll, zu leisten; „Denn er siehet Ew. Majest. an wie seinen eige„nen Vater. Sie können, Sire, sich überdiß „versichert halten, daß Er auf Seiten seiner den „Tractat, wie er unterschrieben, jederzeit unver„brüchlich halten werde, es müsten denn Ew. Ma„jestät zuerst Ursach zu dessen Uberschreitung ge„ben. Ich hoffe auch, es werde mir der grosse „GOtt die Gnade thun, dasjenige so mir von Ew. „Majestät wird befohlen werden, wohl ins Werck „zu richten. Jetzo da ich das Glücke habe, Sie

auf

„auf Ihrem Ehren-Throne zu sehen, verspühre „ich erst, daß dasjenige, so ich zum Dienst zweyer „so mächtigen Kayser erlitten habe, vor gar was „weniges zu achten sey.

„GOtt erhalte Ew. Majestät in steten Sieg „und Ruhme auf Ihrem gläntzenden Throne, ma-„che alle Ihre Feinde zu nichte, Er lasse denselben „die Stärcke ihres mächtigen Arms mit Nach-„druck empfinden, und gebe Ew. Majestät nebst „meinem Kayser einen geruhigen und immerwäh-„renden Frieden, und das wolle GOtt thun.„

Dieß ist die Abschrifft und Ubersetzung der Rede des Gesandten, wie sie an dem Hofe public gemacht worden. Es wollen aber einige versichern, daß man solche nach dem in Europa gewöhnlichen Stylo geändert, und der Autor des Clef du Cabinet hat eine andere Ubersetzung, so nach dem rechten Original geschehen, und darinn man einen Persianischen genie deutlicher erblicket, mitgetheilet, so ich auch allhier beyfüge:

Anrede des Persischen Gesandten an den König.

„Deine Hoheit siehet mich gantz ausser mir sel-„ber; Ey, wer solte nicht ausser sich selber gesetzt „seyn, der da weiß, wer du bist! und der dich sie-„het mit grösserer Herrlichkeit gläntzen, als der „Ruf davon bekand gemacht; obgleich solcher „dich der gantzen Welt verkündet, als den grösten „Kayser, der jemals regieret hat. Ich würde bey „deinem Anblick die Stimme und den Gebrauch

mei-

„meiner Sinnen verlohren haben, wenn deine „Augen durch ihre Gnade und Freundlichkeit mir „nicht wieder aufgeholffen hätten, und mir den „Gebrauch der Rede wiedergäben. Ja ich habe „gar vergessen, was mein Herr, der gröste Kayser „im Orient, und der auf dem alleraltesten Thron „der Welt sitzt, mir anbefohlen, dir zu sagen; „Danck seye unserm grossen Propheten, er gibt „mir wieder in Sinn, nicht die Rede, sondern „das, was ich dir im Nahmen des Kaysers mei- „nes Herrn ankündige.

Deine grosse Thaten, deine Tugenden, deine rare und wundersame Qvalitäten, die GOtt in deiner Hoheit versammelt, bewegen ihn, ein Bünd- nüß mit dir zu wünschen. Er sendet mich von „dort hieher, solches von dir zu begehren, und dir „solche nebst seiner Freundschafft anzubieten. Die „Anerbietung kan nicht verdächtig seyn; Ich kom- „me nicht, von dir Dienste, Leute, Geld oder Le- „bens-Mittel zu begehren; Die Länder meines „Herrn sind überflüßig mit allen diesen Sachen „versehen. Sondern ich komme, dir einen Begrif „von seinen Tugenden zu geben, durch die schuldi- „ge Pflicht, die er denen Deinigen leistet; Und „auf deine Antwort bleibet mir nichts weiter ü- „brig, als dir ein so langes Leben anzuwünschen, „daß die kleinen Kinder deines Uhr-Enckels, den „ich an deiner Seite sehr, von dir lernen mögen „die Kunst; ja die grosse Kunst zu regieren.

Nach geendigter Rede nahmen Ihro Majestät den Hut ab, und der Ambassadeur stieg vom Thro-

Throne herunter. Als er auf die letzte Staffel kam, nahm er das Geschencke des Königs von Persien aus des Agoubehants Händen, überreichte es dem Marquis de Torcy, und machte ein Compliment gegen den König. Eben die grosse Menge Volcks so vorhanden war, als er sich zu dem Throne näherte, verhinderte wiederum daß er nichts weiters thun konte, und hatte er Mühe genug, an das Ende der Gallerie zu gelangen, allwo auf einer Seite einige Sitze waren, da die Hof-Damen drauf sassen. Nach diesem wurde er bey dem Dauphin zur Audienz gelassen, welchem er folgendes Compliment machte:

Compliment des Persischen *Ambassadeurs* an den *Dauphin*.

Monseigneur,

„Ich ersuche die Göttliche Majestät, sie wolle „Euch erhalten, und eure Tage und Jahre vermehren, daß Ihr sehr alt werdet, und Eurem Groß-„Vater, diesem mächtigen Kayser, in allen nachfolgen möget; GOtt gebe auch Ihm langes Leben, damit er Euch so auferziehen möge, wie es „zu der Regierung eines so grossen Reichs höchst „vonnöthen ist. GOtt gebe es.

„Solte mirs erlaubet seyn mich vor Euch nie-„derzuwerffen, und Euch die Hände zu küssen, so „wolte ichs mit den grösten Respect verrichten: „Allein derjenige Respect so ich vor Eure geheilig-„te Person habe, ist so groß, daß ich mich nicht

un-

„unterstehe, so nahe hinzu zutreten; diß ist die „eintzige Ursach, so mich davon abhält. GOtt „verlängere Eure Tage und mache Euch alt.„

Der junge Printz hörte dem Gesandten aufmercksam zu, und sagte auf zureden seiner Hofmeisterin: Nahet herzu, Mein Herr Gesandter, und da er ihm die Hand reichete, küßte der Gesandte dieselbe, und nahm seinen Abschied. Nachdem er und alle sein Gefolg von des Königs Bedienten aufs beste tractiret worden, so wurde er wieder in das Hotel der Abgesandten, von dem Baron von Breteuil begleitet, wiewohl nicht zu Pferde, sondern auf der Königlichen Kutsche, wegen des eingefallenen Regen-Wetters. Die Geschencke des Königs in Persien, welche der Gesandte mitgebracht, bestunden in 7. grossen ungeschliffenen Diamanten, deren jeder 100. biß 150. Gran wog; einer Rose von Orientalischen Rubinen, und 40. andern Edelgesteinen; einem Sebel, dessen Griff mit Smaragden und Edelgestein von allerley Farben, die Scheide aber mit Perlen besetzt war; 100. oder wie andere sagen 150. Orientalischen Perlen, von mittelmäßiger Grösse; 70. oder wie andere sagen 200. Türkissen; 200. Smaragden; 12. Stücken Stoff von güldenem und 12. andern von silbernem Grunde, und 2. Balsam-Fläschgen mit kostbahrem Lebens-Balsam.

§. 11. Binnen währendem Aufenthalt zu Pariß hat der Gesandte theils durch die Persianische Sitten, die den Frantzosen gar zu fremd vorkamen, theils durch seinen eigenen wunderlichen humeur

immerzu Auffsehen gemacht. Er besahe das Invaliden Hauß, den 1. May 1715. und Trunck Caffée in der Raths-Cammer. Er besuchte die Opern und Comœdien unterschiedliche mahle, und begab sich allezeit zu Pferde dahin, und ließ seine Bedienten mit der Musquete auf der Schulter, und dem Sebel in der Hand vor sich her marchiren, hintennach aber auf einem eigenen Pferd Caffée und allerley Liquers nachführen, die er in währender Comœdie unter dem Tabackrauchen zu sich nahm. Er wohnte auch vielen Bällen bey Hof und ausser demselben bey; sahe auch den Seiltäntzern zu. Der Herr von St. Olon, und sein Dollmetscher, Mr. aderi, begleiteten ihn überall, und zeigten ihm allen Pracht sowohl der Stadt Pariß, als auch des Schloßes und der Gärten zu Versailles und anderer Königlichen Lust-Häußer. Er ward auch von den Printzen von Geblüte zum öfftern prächtig tractiret. Im Gegentheil regalirte er den Hof und die Einwohner zu Pariß offtmals mit einer Persianischen Lustbarkeit, welche auf der Ebene von Grenelle und an andern Orten, wo der Raum es zuließ, folgender gestalt getrieben wurde. Der Gesandte ritte mit seinen Bedienten auf den Platz und jeder hatte einen Bund von Wurffspiessen, so lang als ein Stab, den man im gehen trägt, aber etwas schwehrer, bey sich. Wenn sie auf dem Platz waren, warf der Gesandte einen von diesen Stäben auf seinen Bedienten zu, der mit besonderer Geschwindigkeit nicht allein solchem aus dem Weg ritte, sondern auch den Stab ent-

entweder in der Lufft, oder von der Erden, jedoch ohne von dem Pferd abzusteigen, mit einer sonderlichen Geschicklichkeit auffieng, und auf einen von seinen Neben-Bedienten, damit warf, welcher dann eben die Geschicklichkeit bewieß; und indem der eine mit einem Stab zu thun hatte, warf der Gesandte seinen andern Bedienten immer noch mehrere zu, die sich denn untereinander so lange damit herumjagten, biß der Gesandte ein Zeichen gab, daß sie aufhören sollten. Drauf ward ein Teppich auf die Erde gebreitet, worauf er sich niederließ, Caffée trunck und ein tutzend Pfeiffen Toback rauchete. Einstens aber als eben dergleichen Divertissement vor der Vorstadt St. Honoré vorgieng, und sich daselbst so viele Zuschauer einfanden, daß die Persianer ihr Exercitium nicht recht darvor treiben konten, wolte einer von denselben Platz machen, schlug aber einem Officier unter denen Mousquetaires, welcher zugleich ein Ritter des Ordens S. Lazari war, mit einem grossen Stock so derb ins Gesicht, daß ihm das Blut häufig herunter liesf. Viele Officiers und andere Leute, so dieses mit Verdruß anschauten, griffen zum Degen; Die Persianer zogen auch ihre Sebel heraus, und versammelten sich bey dem Gesandten, welcher hierauf dem Officier alle Satisfaction, die er verlangte, antragen ließ, und sich erbote, seinem Bedienten, der ihn blessirt, in seiner Gegenwart den Kopf abzuhauen. Weil aber der Officier sich darwieder setzte, versprach ihm der

Gesandte andere Satisfaction, und nachdem er hierauf so gleich nach dem Hotel der Gesandten sich zurücke begeben, ließ er den Bedienten wacker abprügeln. Weil aber der Officier sich sehr übel befand, wolten die Mousquetairs weitere Satisfaction haben, und der König ließ solche selbst durch den Herrn von St. Olon begehren. Der Gesandte weigerte sich anfänglich dessen, weil der Officier selbst die Todes-Strafe nicht zulassen wollen; Endlich aber ließ er doch dem Könige wiedersagen; Er wäre absoluter Herr über das Leben aller seiner Leute, er hätte vor seine Persohn vermeynt, es würden die Prügel so er dem Kerl geben lassen, schon zulänglich gewesen seyn, die beleydigte Persohn zu befriedigen; Wenns aber Ihro Majestät verlangten, so wolte er Ihr gleich das Haupt dessen, so dem Menschen den Schlag gegeben, überschicken. Diese Antwort wurde als eine vollkommene Satisfaction angenommen, und gieng der Ambassadeur, wenn er seine Exercitia machen wolte, nachgehends etwas weiter von der Stadt weg, und die Pariser waren auch nicht mehr so begierig es anzusehen. Eine andere verdrüßliche Affaire begegnete dem Gesandten, als er zu Pferde durch eine Gasse pasfirte, worinnen der Ertz-Bischoff von Narbonne mit einer Kutsche hielte, und da sein Kutscher nicht gleich ausweichen konte, gab einer von des Ambassadeurs Leuten demselben einige Streiche, wodurch er dermassen blesfiret wurde, daß man meynete, er

wür-

würde drauf gehen. Der Bischoff schickte hierauf im Nahmen der Clerisey den Abt von Broglio ab, und beschwehrte sich über diese verübete Gewaltthätigkeit, ließ auch zugleich Satisfaction fordern, worauf ihm der Ambassadeur den Kerl schickte, mit dem Bericht, er möchte mit ihm machen, was er wolte, er würde alles genehm halten; er wurde ihm aber bald wieder zugeschicket, und hat der Bediente nichts weiter als eine Abbitte thun dürffen, womit die Clerisey zufrieden war, in so weit, wenn der Kutscher beym Leben bliebe, solte er aber davon sterben, so möchten ihre Excellence ferner mit dem Kerl machen, wie sie dächten, daß es zu verantworten.

§. 12. Nachdem nun der Gesandte seit dem Februario 1715. sich an dem Französischen Hof aufgehalten, und seine Geschäfften verrichtet, ward endlich der 13. Aug. zu seiner Abschieds-Audience bestimmet. Der Ambassadeur hatte das Quartier der Abgesandten schon vor einiger Zeit verlassen, und hielte sich zu Challiot in einem Hauße, so vor ihn ausmeubliret war, auf; von da begab er sich an dem Tage seiner Abschieds-Audienz zu dem Ober-Cammer-Diener des Königs, allwo der Marschall von Bezons und der Ritter von Saintot ihn in des Königs Kutsche abholen und zur Audience führen wolten. Weil aber der Ambassadeur lieber ritte als fuhr, so versahe man ihn nebst seinen Leuten mit Pferden aus den Königlichen Ställen. Der Marche des Gesandten

ten geschahe in folgender Ordnung. Erstlich die Kutsche des Ritters von Saintot, hernach die Kutsche des Marschalls von Bezons; nach dieser 12. Hand-Pferde aus dem Königlichen Stall, von des Königs Stallknechten geführet; 4. auf Persische Art angeschirrte Handt-Pferde, so von Persianern geführt wurden, des Ambassadeurs Bediente zu Pferde; sein Moula oder Priester; sein Schatzmeister; der Page mit seiner grossen Tobacks-Pfeiffe; 8. Trompeter von der Königlichen Cammer; der Ceremonien-Meister und Dolmetscher des Gesandten nebeneinander; und hierauf der Gesandte selbst nebst dem Marschall von Bezons zur Rechten und dem Ritter von Saintot zur Lincken, welchen ihre Bediente zu Fuße folgeten. Der Stallmeister des Ambassadeurs kam gleich hinter ihm nebst einem Pagen, der des Gesandten Sebel trug, zu Pferde. Die Königliche Carosse, worinnen niemand saß, schloß den Marche. In solcher Ordnung marchirte man biß an den Vorhoff, wo die Französische und Schweitzer-Garde im Gewehr stunden, und das Spiel gerühret wurde. In dem Vorhofe stieg der Ambassadeur ab vom Pferde, und wurde um 11. Uhr von dem Marschall von Bezons und dem Ritter von Saintot über den Hof zu Fuß durch die Treppe, so nach dem grossen Zimmer des Königs geht, zur Audientz geführt. Er hatte seinen Sebel und noch überdiß einen Dolch an der Seite stecken; der Secretarius Merlin gieng vor der Suite her, und die Königliche

Trom-

Trompeter unmittelbar vor dem Gesandten. Unten an der Treppe, welche zu beyden Seiten von den 100. Schweitzern in ihren Ceremonien-Kleidern mit der Hellebarde in der Hand, besetzt war, wurde er von den Marquis von Dreux als Ober-Ceremonien-Meister, und von den Herrn des Granges, Ceremonien-Meister; An der Thüre des Saals aber von dem Hertzog von Villeroy, als Capitaine der Leib-Garde, die gleichfalls in Waffen stund, empfangen. Der König saß auf einem von 2. Stuffen erhabenen Throne und die Printzen von dem Königlichen Hauße sassen Ihm zur Seiten. Da der Ambassadeur sein erstes Compliment machte, stund der König auf, und nahm seinen Hut ab, welchen er bey dem letzten Reverentz wieder aufsetzte, und die gantze Zeit, da er seine Rede hielte, und der König drauf antwortete, beydes aber der Dollmetscher erklärte, hielte er sich bedeckt; Nach geendigter Rede nahm er den Hut wieder ab, worauf der Ambassadeur sich retirirte und bey den Dauphin zur Audiance gelassen wurde. Bey dieser Abschieds-Audiance gieng es nicht so prächtig zu, wie bey der ersten, es war auch nicht so eine Menge Cavaliers vorhanden; Denn die Begierde den Riza beg zu sehen, hatte sich sowohl bey Hofe als auch zu Pariß ziemlich gestillet; die Musquetiers waren auch nicht da, und die Persische Standarte wurde nicht, wie bey der ersten, so prächtig beyhergetragen; Seine grosse Pfeiffe muste den gantzen Staat ausmachen,

welche er wohl lieber hätte mögen weglassen, weil sie sich in die Königliche Zimmer nicht wohl schickete. Als es nachgehends sehr zu regnen anfieng, muste der Ambassadeur auf einer Mieth-Kutsche wieder nach Chaliot fahren; denn es war keine Carosse vor ihm da, weil er frühe keine hatte haben wollen, man auch wohl wuste, daß er allemal lieber ritte. Nicht lange darnach brach er von Chaliot auf, und begab sich mit einer Französin, die er sich als Maitresse indessen zugelegt hatte, und die schon im sechsten Monath schwanger gieng, nach Havre de Grace, allwo einige Schiffe auf ihn warteten, so ihn über die Ostsee an einen Hafen in Liefland bringen solten, von dar er zu Lande ferner durch Moscau nach Persien zu reisen sich vorsetzte. Der Herr von St. Olon, so auf Ordre des Königs ihn zu Marsilien empfangen, und bey ihm verblieben, so lange er in dem Qvartier der Abgesandten logiret, begleitete ihn auch biß in die Normandie, und verbliebe so lange bey ihm, biß er sich zu Schiffe begeben. Zu Pariß wurde die gantze Bagage des Ambassadeurs, als nemlich die Wahren so er gekaufft, die Geschencke so der König ihm vor seine eigene Person gegeben, nebst denen so er dem Sophi seinem Herrn überreichen solte, auf ein Schiff gebracht. Diese letzten sollen sich auf 2. mahl 100000. Pfund beloffen haben; worinnen sie aber eigentlich bestanden, ist nicht bekand worden. Des Ambassadeurs seine werden auf 10000. Thaler æstimiret, und sollen bestanden haben

ben in einer Flinte, 2. paar Pistolen, mit allem Zugehör, von der schönsten und kostbahresten Französischen Arbeit; In 2. mit Perpendickel hängenden Uhren, 2. güldenen Sack-Uhren, einem mit Smaragden starck besetzten Busch, wie man den Pferden auffsetzet, einem von den feinsten Teppichen, 5. Stücken Stoff mit Golde durchwürcket, vielen andern seydenen Stoffen von unterschiedenen Farben und Mustern: Er bath sich auch einen Crystallnen Hangeleuchter aus, welches ihm gleich verwilliget wurde. Als er zu Havre de Grace nebst seiner Maitresse sich auf die Fregatte Astrée genannt, begeben; hatte er sich zwar resolviret, mit dieser Fregatte in einen Moscovitischen Hafen zu gehen, um von da seine Reise zu Lande fortsetzen zu können, weil es vor ihn nicht gar zu sicher war, durchs Türckische Gebiethe zu passiren. Allein weil seine Maitresse die See nicht wohl vertragen konnte, stieg er bey Coppenhagen an das Land, und schickte die Fregatte wieder nach Franckreich; welches ihm aber hernach sehr beschwehrlich fiel. Denn er hatte kein Credenz-Schreiben an den Dänischen Hofe, noch an einen andern Nordischen Potentaten aufzuweisen, und muste also mit 40. Persohnen vor sein Geld leben. Doch die Liebe vor seine Maitresse, die hochschwanger gieng, überwog alle andere Consideration, und derselben zu gefallen begab er sich den 26. Octobr. von Coppenhagen nach Hamburg, woselbst ihm vom Rath auf sein Anhalten eine Wache von 12. Mann zugegeben

wor-

worden, er bekam auch von unterschiedenen Fremden Ministern Visiten, und sonderlich von dem Moscovitischen, der stets um ihn war. Nachdem er seine Visiten wieder abgestattet, brach er den 30. nach Berlin auf, und hätte wohl gerne mögen ins Lager vor Stralsund gehen, weil er aber mit sonderlichen Ceremonien einziehen wolte, und verlangete, es möchten ihm an denen Orten, wo er durch passiren würde, viele Ehrens-Bezeigungen erwiesen werden, unterblieb es, und er wendete sich nach Dantzig zu. Mitlerweile war seine Suite und Equipage ziemlich zusammen geschmoltzen, weil viele von seinen Leuten wegen des üblen Tractaments von ihm gegangen; wie er denn insonderheit einen Teutschen Dollmetscher, so bey ihm in Diensten war, seiner Gewohnheit nach, übel tractiret, auch mit den Fuhrleuten, so seine Bagage geführet, allzuhart verfahren, welche um deßwillen zu Stargard alle von ihm gangen, und hat er solange da verbleiben müssen, biß noch endlich die Regierung zu Berlin Ordre an den dasigen Magistrat ergehen lassen, ihm, jedoch vor sein Geld, biß an die Gräntzen Pferde zu geben. Viele meynen, er habe mit Fleiß etliche seiner Bedienten abgeschafft, um die Kosten zu erspahren. Denn ob er gleich von denen 500. livres so ihm in Franckreich monathlich gereicht worden, bey 200. tausend livres zusammen gespahret, so hatte er doch auch noch einen gar weiten Weg vor sich. Den 12. Nov. reißte er von Berlin ab, und langte im Decemb. zu Dantzig

tzig an, allwo ihn nicht allein die harte Kälte, sondern auch der Zustand seiner vielgeliebten Maitresse nöthigte, drey Monath daselbst stille zu liegen, mitlerweile gedachte Maitresse im Januar. 1716. einen jungen Sohn zur Welt brachte. Weil ihm aber das Geld solchergestalt ziemlich drauf gieng, ließ er sich die Reue über die Zurückschickung der Französischen Escadre bald ankommen, und wurde dergestalt verdrüßlich, daß seine Leute nicht mehr mit ihm auskommen konnten. Er bekam auch zu Dantzig eine verdrüßliche Affaire, indem als er einem Handwercksmann in der Stadt die versprochene Bezahlung seiner Wahre nicht geben wolte, ein Auflauf unter der Bürgerschafft entstunde, der von dem Magistrat mit genauer Noth gestillet wurde. Endlich nachdem er von Dantzig abgereiset, in Willens durch Polen und Moscau nach Persien abzugehen, hatte er das Unglück, daß eine Parthey Räuber etliche Meilen von Dantzig ihm seine gantze Equipage plünderten, und unter andern auch seine Maitresse wegnahmen, so daß er nichts als den Sohn, den sie ihm zur Welt gebracht, übrig liessen. Wo er seit dem hingekommen, davon kan ich nichts melden.

§. 13. Es ist gewiß, daß der bizare humeur dieses Gesandten von allen seinen unglücklichen Avanturen die Haupt-Ursache gewesen. Seiner Person nach war er von mitler Statur, ohngefehr 50. Jahr alt; hatte ein schwartzbraunes und hageres Gesichte, eine grosse Stirne und krumme Habichts-Nase/ lebhaffte Augen/ einen ziemlich proportionirten

Mund/

Mund/ einen schwartzen und starcken Bart/ welchen er nebst seinen Händen gelb/ und die Nägel an Händen roth färben liesse. Einige haben zwischen ihm und dem Bildnüß des Königs Henrici IV. von Franckreich grosse Aehnlichkeit bemercken wollen. Er ist von Natur hochmüthig und überaus jähzornig/trutzig/eigensinnig/und unbeständig/hat einen scharffsinnigen Verstand. In Religions-Sachen ist er sehr Scrupuleus und ein genauer Beobachter seines Gesetzes. Der Anblick von so viel vornehmen und schönen Damen/und die freye Conversation derselben/ welche sonst in Persien etwas seltenes ist/ setzte ihn allezeit in verliebte Unruhe/die er so wenig halten und verbergen konte/daß er sich offt zum Gelächter machte. Der Autor des Journals seiner Reise hat eine grosse Menge seiner Liebes Avanturen gesammlet/ und eine gantze Schrifft davon angefüllt. Allein der gröste Theil davon mag wohl fingirt seyn/ daher ich mit solchen Tändeleyen mich hier nicht aufhalten mögen. Inzwischen haben andere noch dieses bemercket/ daß der Gesandte niemals zu Ispahan an dem Persischen Hof gewesen; und weil er vermuthlich schlechte Auferziehung gehabt/ und sich immer in seiner Provintz aufgehalten/folglich nicht ein mal die Sitten des Persischen Hofs/ der sonst vor den galantesten in Orient paßiret/ gelernet/ es nicht zu verwundern gewesen/ daß er sich an dem Frantzösischen Hofe offt zum Gelächter gemacht; wiewohl auch dieses nicht zu läugnen/ daß die Frantzosen alle fremde Sitten mit Verachtung anzusehen und was sich nicht mit den ihrigen reimet/ auszulachen gewohnt sind.

SUMMARIA.

§. 8. Was mit den Gesandten in währendem seinem Aufenthalt zu Marseille vorgegangen. §. 9. Seine Reise nach Pariß. §. 10. Sein Einzug daselbst u. Audienz bey dem König und dem Dauphin. §. 11. Seine Aufführung in währendem seinem Aufenthalt in Franckreich. §. 12. Abreise nach Hauß. §. 13. Sein Character.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmauß, Johann Jacob

Curieuses Bücher-Cabinet Oder Nachricht von Historischen, Staats- und galanten Sachen

Bd.: 39

Cölln ; Franckfurt am Mayn 1716

Bamberg, Staatsbibliothek -- .14 K 1#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11402215-5
VD18 80312861-001